

Deutscher
Musenalmanach.

Herausgegeben
von
Christian Schab.

Mit dem Bildniß Heinrich Heine's und einer Musikbeilage
von Heinrich Marschner.

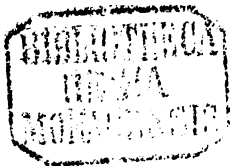
Vierter Jahrgang.

Würzburg.
Stabel'sche Buchhandlung.
1854.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Regenstaedter
Stadtbibliothek
München

Druck von F. E. Theln in Würzburg.



Inhalt.

I.

Baiern.

	Seite
Förster, Ernst.	
Lebende Bilder. Erste Hälfte. I—III.	205
Panglofer, Joseph Auselm.	
Dem Mühlrad sei Loob.....	369
'S Todtenbrünne!.....	373

II.

Böhmen.

Frankl, Ludwig August.	
Mozarts Nachtigall.....	98
Huttens Vermächtniß.....	101
Tschechisches Volkslied.....	103
Meißner, Alfred.	
Zehn Liebeslieder.....	43

III.

Dukowina.

Staufe, Ludwig Adolf.	
An Gertrud.....	297
Momente der Erinnerung.....	298

IV.

Curland.

Güntner, Georg.	
Daniel D'Connell.....	357

IV

Seite

V.

Elsaß.

Mühl, Gustav.		
Ein Künstlerleben:		
Heiliger Liebesgarten	243	
Die Orgel	245	
Salve Regina!	246	
Otte, Friedrich.		
Der Tempelschänder	249	
Stöber, Adolf.		
Entzücken auf der Alpenwanderung	48	
Alpenansicht auf dem Weissenstein	49	
Der Töbdi im Hochsommer	49	
Bad Pfeffers	51	

VI.

Franken.

Daumer, Friedrich.		
Nach dem Griechischen 1—8	68	
Hub, Ignaz.		
Der Fischfang im See	163	
Jäger und Nonne	164	
Der Kanonier von Freiburg	165	
In der Tilly-Kapelle zu Detting .	166	
Reither, Rudolf.		
Herbstbilder I—III	350	
Schab, Christian.		
„Hellauf!“ S. musikalische Beilage.		
Scheurlin, Georg.		
Abendlied	122	
Seliger Tod	122	
Ein Samariter	123	

V

VII.

Seite

Galizien.

Dräzler-Manfred, Karl,	
Das Geheimniß	94
Dichter	96

VIII.

Hessen.

Fröhlich, Karl.	
Auf der Wanderschaft 1. 2	310
Künzel, Heinrich.	
Eine Mutter	275
Pönnies, Louise von.	
Der Ring	215
Indisches Liebesorakel.	217
Der Mantel der Maria I. II....	219
Kobenberg, Julius von.	
Marie 1—7	305

IX.

Kärnthen.

Tschabuschnigg, Adolf Ritter von.	
Ginevra	152
Die Märe vom Könige Nibas...	155
Konradins Tod	157

X.

Finnland.

Sivers, Jögör von.	
Bernarbt	292
Entschluß	293

VI

Seite

XI.

Lombarden.

Cerri, Cajetan.	
In Venedig.....	299
Des Armen Sendung.....	300

XII.

Lothringen.

Candibus, Karl.	
Noth und Grün.....	301

XIII.

Mähren.

Hirsch, Rudolf.	
Die Bärenhaut.....	105
Der Holzmann.....	107
Priester und Philister.....	108

XIV.

Niedersachsen.

Arentschildt, Louis von.	
Gottbewußtsein.....	124
Vertrauen.....	125
Helot.....	126
Ritornellen 1—4.....	126
Bobenstedt, Friedrich.	
Hildegard. In drei Abenteuern..	14
Hoffmann von Fallersleben, Heinrich.	
Ich weiß zwei Blümlein blau....	65
Glücklich wer auf Gott vertraut..	66
O du mein heiß Verlangen.....	66
Leutrum-Ertingen, Adolf Freiherr von.	
Der deutsche Matrose.....	236
Haß oder Liebe I. II.....	236
Ewen und Gorm.....	237

VII

	Seite
Nicol, Günther.	
Der Reiter und sein Roß	128
Schleswig-Holsteinische Lieder:	
Heinrich Claussen	131
Gerber aus Altona	133
Am Pfahle	134
Der nächtliche Pflüger	136
Pape, Ludwig.	
Die Trümmerburg	319
Precht, Victor.	
Vom Schnellerts in Hessen	317
Ruperti, Friedrich.	
Persische Vierzeilen	341
Ziehen, Eduard.	
Das Räderschloß	282
Die Blüthen der Haibe	284
Der Wenden-Friedhof	285

XV.

Nordalbingien.

Willagen, P. J.	
Nach dem Dänen „Christian Winther“	329
Zeise, Heinrich.	
Anud der Große	288
Der Brocken	290

XVI.

Oesterreich.

Bauernfeld, Eduard von.	
Poetisches Tagebuch	26
Braun von Braunthal.	
Heinrich Jasomir Gott und der Abt von Salzburg	314

VIII

	Seite
Carlopage.	
Frühlingsbeginn	353
Jagdhorns Ruf	353
Castelli, Ignaz Franz.	
Gemischte Eben	91
Der heilige Amor	93
Dichter der „Parallelen“.	
Der Kläger	139
Levitschnigg, Heinrich Ritter von.	
Omen	222
Der Traum	225
Kollet, Hermann.	
Fallende Blätter 1—4	110
Seidl, Johann Gabriel.	
Frühlingsbürgschaft	87
Beati, qui moriuntur in Domino!	88
Gemeinschaft	89
Bogl, Johann Nepomuk.	
Hans Heilings Felsen	72
Das Bärenfell	81
Zwei Silvesternächte	85

XVII.

Preußen.

Chézy, Helmina von.	
Lieb	211
Lieb zum Singen	212
An Caroline v. Crespigny	212
Felix Mendelssohn	213
An Meyerbeer	214
Kahlert, August.	
Die vertriebene Königin	54
Die Geschwindigkeit	57
Marggraff, Hermann.	
Von einem Könige, der eine Gans lieb hatte	113

IX

	Seite
Genius und Dämon.....	117
Der beste Schütz.....	120
Maßmann, Hans Ferdinand.	
Am 16. September 1853.....	263
Ofterwald, Wilhelm.	
Der Pfarrer von Kobisfrug.....	278
Pröhle, Heinrich.	
Mathilde	289
Ring, Max.	
Die Locke.....	270
Der Regen	271
Abschied	271
Aus Oberschlesien:	
Der arme Bauer	272
Der Bettelknabe	273
Schefer, Leopold.	
Der goldene Nagel.....	193
Tiedt, Ludwig.	
Albumblatt	1

XVIII.

Rheinland.

Brauer, Eduard.	
Die Meisterprobe zu Ettlingen ...	174
Champagnertrinkspruch.....	177
Heine, Heinrich.	
Das Hohelied	7
Lied der Marktenderin	9
Kaufmann, Alexander.	
Merlin und Niniane	266
Rinkel, Gottfried.	
Als ich von Deutschland schied....	11
Pfarrnus, Gustav.	
Die Kunst.....	171

X

	Seite
Schneizer, August.	
Sommerfrische.....	3
Von der Isar.....	5
Wihl, Ludwig.	
Dichterloos	330

XIX.

Sachsen.

Böttger, Adolf.	
Lebewohl an Mendelssohn-Bartholdy	691
Erbach, Alexander.	
Geschossen	345
An Bachis	346
Horn, Moritz.	
Auf grüner Flur I. 2	347
Mindewitz, Johannes.	
Die drei Gewitter	200
Fernweh	203
Mosen, Julius.	
Prolog zu Lessings „Nathan der Weise“	362
Otto, Louise.	
Thauwetter	227
Schneeglöckchen	229
Nebel	230

XX.

Schwaben.

Kerner, Justinus.	
Kindliches Mißverständniß.....	59
Lied zum Champagner.....	59
Mayer, Karl.	
Col de Balme.....	61

XI

	Seite
Minneburg, Ernst.	
Die treue Schwester	364
Eine Schnurrbartsgeschichte	365
Verspäteter Mondaufgang	367
„Schelmalieble“	367
Pfau, Ludwig.	
Wie eine Blüthe	321
Burschen- und Mädchenlieder I—III	322
Jungfer Zimperlisch	325
Zimmermann, Wilhelm.	
Eines Tags	355
Auf dem Friedhof	356

XXI.

Schweiz.

Keller, Gottfried.	
Jung gewohnt, alt gethan	37
Liebeslied	39
Die Aufgeregten	39
Ehescheidung	40
Trochäen	41
Oser, Friedrich.	
Polemische Sonette 1—3	303
Reithard, F. J.	
Der Schrätting	254
Hanns Barendse oder Hanns der Flicker	257

XXII.

Siebenbürgen.

Guntram, Karl.	
Das Mädchen am Strom	294
Fremdes Glück	295
Wiege und Grab	296

XII

Seite

XXIII.

Chirringen.

Beckstein, Ludwig.	
Liebesfrühlingstraum in Liebern:	
Heil im Hoffen.....	180
Du hast geweint.....	181
Anklage.....	182
Endlich wieder.....	184
Gruß deines Dichters.....	185
Deine Küsse.....	186
Bube, Adolf.	
Belebter Fels.....	192
Storch, Ludwig.	
Zwei deutsche Männer.....	188
Sturm, Julius.	
Im Lenz.....	231
An die „Ubi-bene-patria Lumpe“	231
Friedrich mit der gebißnen Wange	232
Die Regentenprüfung.....	233

XXIV.

Tirol.

Pichler, Adolf.	
Vorfrühling.....	161
Mittag.....	162

XXV.

Westfalen.

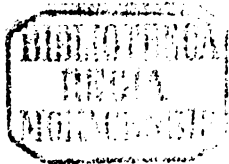
Schauenburg, Hermann.	
Wanderlied.....	328
Bincke, Gisbert Freiherr.	
Jugendzauber.....	312
Schwäne.....	313

XIII

	Seite
Arentschilbt, Louis von	124
Bauernfeld, Eduard von	26
Bechstein, Ludwig	180
Bodenstedt, Friedrich	14
Böttger, Adolf	159
Brauer, Eduard	174
Braun von Braunthal	314
Bube, Adolf	192
Candibus, Karl	301
Carlopage	353
Castelli, Ignaz Franz	91
Cerri, Cajetan	299
Chézy, Helmina von	211
Daumer, Friedrich	68
Dichter „der Parallelen“	189
Dräger-Manfred, Karl	94
Erbach, Alexander	345
Förster, Ernst	205
Frankl, Ludwig August	98
Fröhlich, Karl	310
Günther, Georg	357
Guntram, Karl	294
Heine, Heinrich	7
Hirsch, Rudolf	105
Hoffmann von Fallersleben, Heinrich	65
Horn, Moritz	347
Hub, Ignaz	163
Kahlert, August	54
Kaufmann, Alexander	266
Keller, Gottfried	37
Kerner, Justinus	59
Kinkel, Gottfried	11
Künzel, Heinrich	275
Leutrum-Ertingen, Adolf Freiherr von	236
Levitschnigg, Heinrich Ritter von	222
Marggraff, Hermann	113

	Seite
Mafmann, Hans Ferdinand	263
Mayer, Karl	61
Meißner, Alfred	43
Mindwitz, Johannes	200
Minneburg, Ernst	364
Mosen, Julius	362
Mühl, Gustav	243
Nicol, Günther	128
Oier, Friedrich	303
Osterwald, Wilhelm	278
Otte, Friedrich	249
Otto, Louise	227
Panglofer, Joseph Anselm	369
Pape, Ludwig	319
Pfarrius, Gustav	171
Pfau, Ludwig	321
Pichler, Adolf	161
Plönnies, Louise von	215
Precht, Victor	317
Bröhle, Heinrich	239
Reithard, F. J.	254
Reither, Rudolf	350
Ring, Max	270
Rodenberg, Julius von	305
Rollet, Hermann	110
Ruperti, Friedrich	341
Schad, Christian. S. Musikalische Beilage.	
Schauenburg, Hermann	328
Schefer, Leopold	193
Scheurlin, Georg	122
Schneizer, August	3
Seidl, Johann Gabriel	87
Sivers, Jegór von	292
Staufe, Ludwig Adolf	297
Stöber, Adolf	48
Storch, Ludwig	188

	Seite
Sturm, Julius	231
Tiedt, Ludwig	1
Tschabuschnigg, Adolf Ritter von	152
Vincke, Gisbert Freiherr	312
Vogl, Johann Nepomuk	72
Wihl, Ludwig	330
Willaten, P. J.	329
Zeise, Heinrich	288
Ziehen, Eduard	282
Zimmermann, Wilhelm	355



Ludwig Tieck.

(Aus dem Album der L. L. Hoffmannspielerin Frau Christine Sebbel
geb. Enghaus *)

Dem Aermsten bietet sich des Lebens Gastmahl dar,
Ihm tönt der Sang der Frühlings-Nachtigall,
Er lebt und webt mit einer Elfschaar,
Und kosenb spielt mit sanftem Liederschall:
Wer glücklich wohnt in niedrer Hütte Schutz,
Hat Kind und Enkel tändelnd auf dem Knie,
Er heut befriedigt jedem Wehe Trutz,
Und will, was ihm zu ferne schwebet, nie.
Zufriedenheit wird, wer sie sucht,
In dieses wirren Lebens ewger Flucht: —
Doch wie beglückt vor Allem, wer erfuhr,
Was ihm gegönnt die Kunst und die Natur,

*) Diese Verse gehören zu den letzten des ehrwürdigen Romantikers
wenn sie nicht wirklich seine letzten sind. Er schrieb sie für die große,
tragische Künstlerin bei Gelegenheit ihrer Darstellung der Judith auf
dem k. Hoftheater in Berlin »mit gelähmter Hand, in schwerer Krank-
heit,« wie er selbst auf dem Blatt hinzusetzte, zum Andenken nieder.

Ihm hat die schönste Beute sich erschlossen,
Er hat das Himmelreich schon hier genossen,
Wenn er entzückt ein kluges Volk entzückt,
Sich und die Welt im Zauberspiel beglückt,
Was wünscht man dem, den so die Musen krönen?
Daß sie sein Leben immerdar verschönen.

August Schnetzler.

Sommerfrische.

O Herz, von Wolken
 Von Sorgen schwül,
 Wellend, verschmachtend
 Im Stadtgewühl,

Auf! dich zu baden
 Im Aetherquell
 Der Hochgebirge,
 So klar und hell!

Auf aus dem Staube,
 Der dich ersticht,
 Vom Urweltschauche
 Sei frisch erquickt!

Willkomm', willkommen
 Auf Wandrers Pfad
 Stärkende Lüfte
 Duftender Mahd!

Rauschende Wälder
 Im Himmelblau,
 Funkelnde Wiesen
 Im Morgenthau!

Drüber der Firnen
 Zackiger Wall,
 Blitzende Thürme
 Von Eiskristall!

Ewiges Tanngrün,
 Ewiger Schnee,
 Während im Thale
 Bächlein und See! —

O Herz, versmachtend,
 So schwer, so krank!
 Dort oben quillt ja
 Dein Heilungsstrand!

Dort mußt du halten
 Auf stiller Fluh
 Die Sommerfriße
 Voll süßer Ruh';

Wo von der Alme
 Herniederschaut
 Der Sennrin Hütte
 So lieb und traut;

Da blüht geborgen
 Vor Nord und Föhn
 Ein Alpenröschen
 Vor allen schön.

Aus seines Kelches
 Purpurnem Grund
 Trinkst du dich wieder
 Frisch und gesund. —

Ja, küßt die Sorgen
 Mir aus dem Sinn,
 Rosige Lippen
 Der Sennerin!

Von der Isar *).

Lustwandeln ging ich am Gestad' der Isar,
 Indesß mein Herz im Rheinesparadies war.

Durch den Oktobernebel brach die Sonne,
 Bleich wie das Antlitz einer Klostersnonne.

Ich dachte, wie so wonnig sie nun strahle
 Auf jene rebengoldumkränzte Thale,

Wo aus der Traubenlese Lustgewimmel
 Gesang und Fauchzen schallt zum blauen Himmel;

*) Schwanengesang des am 11. April 1868 zu München gestorbenen
 Dichters. D. S.

Dagegen hier, in dieser Stadt der Künste,
 Nur Bier, nur Bier ausqualmt die schönsten
 Dünste! —

So sinnend war, verdrossen und bekümmert,
 Ich vor ein zierlich Gartenhaus gekommen,
 Um dessen Thür' und Fenster eine Rebe,
 Ja eine Rebe spann ihr grün Gewebe,
 Und — meinen Augen wagt' ich kaum zu trauen:
 Auch Früchte waren an dem Stock zu schauen!
 Doch ach! wie bitter ward enttäuscht mein Glauben!
 Herlinge waren's nur statt reife Trauben. —
 Verwaister Sproß aus meinem Heimatlande,
 Verkümmert hier auf unwirthbarem Strande,
 Wo nimmer dir vergönnt ist, Frucht zu tragen —
 Welch traurig Loos hat dich hieher verschlagen?
 Du gleichst dem Dichter, den die Hand des rauhen
 Geschickes riß aus seiner Sehnsucht Auen,
 Und schadenfroh ihn bannt' an einen Boden,
 Nur günstig Haidekraut und Fichtenloben,
 Wo keine Sonne herzenswarmer Liebe
 Zur goldnen Frucht reißt seine Liedertriebe,
 Wo, was begeistern soll gleich Göttertranke,
 Im Frost erstirbt an kümmerlicher Ranke
 Und, besten Falls, ein Büschel saurer Beeren
 Lehrt der Entbehrung herben Kelch zu leeren.

Heinrich Heine.

Das Hohelied.

Des Weibes Leib ist ein Gedicht,
 Das Gott der Herr geschrieben
 In's große Stammbuch der Natur,
 Als ihn der Geist getrieben.

Ja, günstig war die Stunde ihm,
 Der Gott war hoch begeistert;
 Er hat den spröden, rebellischen Stoff
 Ganz künstlerisch bemeistert.

Fürwahr, der Leib des Weibes ist
 Das Hohelied der Lieder;
 Gar wunderbare Strophen sind
 Die schlanken, weißen Glieder.

O, welche göttliche Idee
 Ist dieser Hals, der blanke,
 Worauf sich wiegt der kleine Kopf,
 Der lockige Hauptgedanke!

Der Brüstchen Rosenknospen sind
 Epigrammatisch gefeilet;
 Unsäglich entzückend ist die Cäsur,
 Die streng den Busen theilet.

Den plastischen Schöpfer offenbart
 Der Hüften Parallele;
 Der Zwischensatz mit dem Feigenblatt
 Ist auch eine schöne Stelle.

Das ist kein abstraktes Begriffspoem!
 Das Lieb hat Fleisch und Rippen,
 Hat Hand und Fuß; es lacht und küßt
 Mit schöngereimten Lippen.

Hier athmet wahre Poesie!
 Anmuth in jeder Wendung!
 Und auf der Stirne trägt das Lieb
 Den Stempel der Vollendung.

Lobfingen will ich dir, o Herr,
 Und dich im Staub' anbeten!
 Wir sind nur Stümper gegen dich,
 Den himmlischen Poeten.

Berserken will ich mich, o Herr,
 In deines Liebes Brächten;
 Ich widme seinem Studium
 Den Tag mitjammt den Nächten.

Ja, Tag und Nacht studier ich dran,
 Will keine Zeit verlieren;
 Die Beine werden mir so dünn —
 Das kommt vom vielen Studieren.

Sied der Marketenderin.

(Aus dem dreißigjährigen Krieg.)

Und die Husaren lieb ich sehr,
 Ich liebe sehr dieselben;
 Ich liebe sie ohne Unterschied,
 Die blauen und die gelben.

Und die Musketiere lieb ich sehr,
 Ich liebe die Musketiere,
 Sowohl Rekrut als Veteran,
 Gemeine und Offiziere.

Die Cavalerie und die Infanterie,
 Ich liebe sie alle, die Braven;
 Auch hab ich bei der Artillerie
 Gar manche Nacht geschlummert.

Ich liebe den Deutschen, ich lieb den Franzos,
 Den Welschen und Niederländschen,
 Ich liebe den Schwed, den Böhm und Spanjol,
 Ich lieb in ihnen den Menschen.

Gleichviel von welcher Heimat, gleichviel
 Von welchem Glaubensbund ist
 Der Mensch, es ist mir lieb und werth,
 Wenn nur der Mensch gesund ist.

Das Vaterland und die Religion,
 Das sind nur Kleidungsstücke —
 Fort mit der Hülle! daß ich an's Herz
 Den nackten Menschen drücke.

Ich bin ein Mensch und der Menschlichkeit
Geb ich mich hin mit Freude;
Und wer nicht gleich bezahlen kann,
Für den hab ich die Kreide.

Der grüne Kranz vor meinem Zelt,
Der lacht im Licht der Sonne;
Und heute schenk ich Malvasier
Aus einer frischen Tonne.

Gottfried Kinkel.

Als ich von Deutschland schied.

Nun sinken böse Sterne
 Tief hinter mir in Nacht:
 Es labet mich die Ferne
 Mit goldner Morgenpracht.
 Die wanderfrohen Wellen
 Mit weißem Kämme schwellen,
 Vom Süden weht's mit Macht.

In wenig Stunden fodert
 Der Bootsmann mich zum Strand:
 Durch meine Seele lobert
 Des Abschieds scharfer Brand.
 Die Lippe fragt so bange:
 Wie lang, ach auf wie lange
 Meid' ich mein Vaterland?

Doch eh' zum schwanken Loose
 Ich frisch mich wende nun,
 Eh' neues Schlachtgetöse
 Mich ruft zu kühnem Thun:

War es mir doch beschieden,
In deutschen Hauses Frieden
Noch einmal auszuruh'n!

Ich kam auf Flüchtlingspfaden,
Geächtet und gebannt;
Ich kam von Schmerz beladen,
Von Haß und Zorn verbrannt:
Es schlug die Flucht mir Wunden —
Sie wurden mir verbunden
Von mütterlicher Hand.

Hier traf ich deutsche Seelen
Und ächtes Sachsenblut:
Sie setzten ohne Wählen
An mich ihr Glück und Gut.
Hier an der Heimat Marken,
Da fand ich noch den starken,
Den treuen Dpfermuth.

O Eure fromme Güte,
Sie that sich nie genug!
Sie stillt mir im Gemülthe
Den Ingrim, den ich trug:
Von Euch ward mir verliehen,
Daß ich vermag zu ziehen
In's Elend ohne Fluch.

Drum Segen diesem Herde
Und Heil ihm ewiglich,
Wo noch nicht von der Erde
Das fromme Gastrecht wich! —

Auf allen ihren Wegen,
Mein Kind, den Deinen Segen,
Und Segen auch auf Dich!

Auch uns, drauf magst du trauen,
Fällt anders bald das Loos,
Und rasch zu Euern Auen
Trägt uns des Meeres Schooß:
Aus Franken und aus Sachsen
Soll dann zusammenwachsen
Ein Deutschland frei und groß!

Friedrich Bodenstedt.

Hildegard.

In drei Abenteuern.

Erstes Abenteuer.

Der König Karl zum letzten Mal
 Hält Heerfahrt gegen die Heiden;
 Schön Hildegard, sein Ehgemahl
 Weint bitterlich beim Scheiden —
 Noch in der Sonne ferne
 Hell blißen Helm und Speer;
 So gerne, ach, so gerne
 Böge sie mit dem Heer!

Schon manches lange Jahr entfloh,
 Seit König Karl geschieden.
 Schön Hildegard wird nimmer froh,
 Sie hat nicht Ruh noch Frieden.
 Stets wachsen ihre Sorgen —
 In Thränen und Gebet
 Trifft sie der frühe Morgen,
 Trifft sie der Abend spät.

Des Königs Bruder, Taland, sprach:
 Laßt Euer Weh' und Weinen!

Wenn König Karl die Treue brach,
 Mögt Ihr mit mir Euch einen!

Er sann in argem Sinne,
 Er sann wohl her und hin,
 Daß er das Herz gewinne
 Der schönen Königin.

Doch zürnend schlug schön Hildegard
 Die blauen Augen nieder:

Der König, der mein Gatte ward,
 Kehrt er auch nimmer wieder:

Ich bleibe fein in Treuen:
 Kein wie er mich gewann,
 Nie soll mich Minne freuen
 Von einem andern Mann!

Doch immermehr mit argem Sinn

Des Königs Bruder täglich

Verfolgt die schöne Königin,

Ihr Jammer war unsäglich.

Wie soll sie ihm entgehen,

So hilflos und allein

Dem Starken widerstehen!

Sie weiß nicht aus noch ein.

Sie sinnt auf List, aus dem Bereich

Des Bösen zu gelangen,

Denn fromm war, sie den Tauben gleich,

Und klug, gleichwie die Schlangen:

Laßt mich noch sieben Tage
 Mit meinem Schmerz allein,
 Dann ohne Weh und Klage
 Will ich die Cure sein!

Herr Taland hört mit frohem Sinn
 Der Königin Begehren:
 Wie schnell sind sieben Tage hin!
 Gern will ich's Euch gewähren.
 Doch wenn die Frist entschwunden
 Seid Ihr der Pflicht als Weib
 Des Königs Karl entbunden,
 Seid mein mit Seel' und Leib!

Nun ließ im Thurm schön Hildegard
 Ein fest Gemach bereiten,
 Vermauert und verschlossen ward
 Der Ausgang aller Seiten.
 Nur unterirdisch wand sich
 Ein Gang die Mauer durch,
 Des Ganges Deffnung fand sich
 Hart bei der Königsburg.

Die Frist entschwand. Herr Taland naht,
 Die Zeit währt ihm schon lange.
 Schön Hildegard gar freundlich that,
 Führt ihn zum dunklen Gange:
 Die Stätte ist bereitet
 Im sichern Thurmgemach!
 Herr Taland stürbath schreitet,
 Die Königin folgt nach.

Was schleichen wir so heimlich hin
 Den dunklen Gang, wie Diebe?
 Herr Taland fragt's, die Königin
 Spricht: Vorsicht braucht die Liebe,
 Daß Niemand uns erspähe
 Der Kuß und Flüstern hört,
 Kein Lauscher in der Nähe
 Der unsre Minne stört!

Schon haben sie den Thurm erreicht,
 Bald sind sie nun zur Stelle;
 Taland in Sprüngen aufwärts steigt,
 Er überspringt die Schwelle,
 Des süßen Glückes harrend
 Der minniglichen Ruh —
 Da . . . hinter ihm, laut knarrend
 Schließt sich die Thüre zu.

So ward der Thurm durch Hildegard
 Herrn Taland zum Gefängniß;
 Er fand, wo er des Glück's geharrt,
 Jetzt Unglück und Bedrängniß.
 Zu fliehen war unmöglich,
 Forscht er auch her und hin;
 Des wundert er sich höchlich,
 Unmuthig ward sein Sinn.

Zweites Abenteuer.

Zurück von seiner Heerfahrt kam
 Der König Karl aus Sachsen.
 Herr Taland war gebeugt von Gram,
 Lang war sein Haar gewachsen;
 Da fleht er um Erbarmen
 Und Mitleid in der Noth:
 Hebt Gnade an mir Armen,
 Sonst trifft mich Schmach und Tod!

Sprach Hildegard: Wohlan, es sei
 Genug der langen Leiden;
 Die Zeit der Trübsal ist vorbei,
 Mög' er in Frieden scheiden!
 Laßt ihn vom Thurme nieder,
 Gebrochen ist sein Trutz;
 Mein König Karl kehrt wieder,
 Da hab' ich guten Schutz!

Fern blitzten Helme, Schild und Speer,
 Rings klang es jubeltönig —
 So zog der Heerbann stolz einher,
 Boran ritt Karl, der König.
 Die Heiden sind bestritten,
 Schwer ist der Sieg erkauft;
 Wer nicht den Tod erlitten,
 Der ward als Christ getauft.

Im Beutezug gefahren ward
 Manch reichgeladnes Fuder . . .
 Nun grüß' Euch Gott, Frau Hildegard,
 Und grüß' Euch Gott, Herr Bruder!
 Der König stieg vom Pferde,
 Doch staunend stand er da,
 Als er mit Gramgeberde
 Herrn Taland vor sich sah.

Was schleicht Ihr so gebückt einher,
 So well sind Eure Wangen,
 Das Haar so lang, der Blick so schwer,
 Wie ist es Euch ergangen?
 So trat mit schnellen Fragen
 Karl seinen Bruder an —
 Der sprach: ich will Euch sagen
 Wie ich mein Leid gewann!

Frau Hildegard, die Königin,
 Begann um mich zu minnen,
 Ich widerstand mit starkem Sinn
 Dem frevelnden Beginnen;
 Doch ohne Ehr' und Treue
 In bühlerischer Kunst,
 Mit jedem Tag' auf's Neue
 Ward sie um meine Gunst!

Ich sprach: Kommt König Karl nach Haus,
 Wird er die Untreu ahnden!
 Da sandte Hildegard Mannen aus,
 Rief heimlich nach mir ahnden.

Durch Zwang ward ich gebunden,
 Gesperret in's Thurmgemach,
 Bis alle Kraft entschwunden,
 Drum seht Ihr mich so schwach!

Daß König Karl die Kunde ward,
 War Hildegard's Verderben:
 Führt sie aus meiner Gegenwart,
 Im Wasser soll sie sterben!

Rief er in lautem Grimme,
 Und stieß sie von sich fort,
 Hört nicht auf ihre Stimme,
 Merkt nicht ihr klagend Wort.

Nun ward in tieffter Wasserflut
 Schön Hildegard gebettet;
 Doch Gott nahm sie in Seine Hut,
 Durch Ihn ward sie gerettet;

In Mitleid und Erbarmen
 Ein Ritter treu und gut
 Trug sie mit starken Armen
 Wohl aus der kühlen Flut.

Es war der treue Rittersmann
 Herr Freudenberg geheißn;
 Er heut ihr Schutz und Obdach an,
 Der Noth sie zu entreißn.

Sie flieht in fremde Lande,
 Läßt Alles was sie hat,
 Pilgert im Bußgewande
 Nach Rom, der heiligen Stadt.

Gott tröstet sie in ihrem Leid,
 Verleiht ihr Muth und Stärke;
 In Demuth und in Frömmigkeit
 Uebt sie barmherz'ge Werke.

Die Kranken pflegt und heilt sie,
 Hilft Armen in der Noth,
 Mit Hungrigen gern theilt sie
 Ihr letztes Stückerl Brot.

Gott gab ihr daß sie Wunder that
 Durch ihre Kunst zu heilen,
 Weither um Hilfe, Trost und Rath
 Biel Kranke zu ihr eilen.

Und die voll Glauben kamen
 Burden Alle gesund;
 Den Blinden wie den Lahmen
 Ward Hildegard's Hilfe kund.

Der Himmel übt Gerechtigkeit,
 Die Unschuld fand Belohnung;
 Doch Taland's Trug und Schlechtigkeit
 Fand Strafe sonder Schonung:

Blind wurden seine Augen,
 Ausfällig Arm und Bein —
 Nichts will zur Heilung taugen,
 Er leidet schlimme Pein!

Zur Plage wird ihm jeder Tag,
 Nichts kann ihm Ruhe geben;
 Die Sünde nagt sein Herz, er mag
 Nicht sterben und nicht leben.

Er fühlte bitter Reue
 Ob seiner bösen Schuld;
 Da stärkt' ihn Gott aufs Neue
 In Hoffnung und Geduld.

Als er einst betend lag im Dom,
 Zerknirscht im Herzensgrunde,
 Von einer heil'gen Frau in Rom
 Gab ihm ein Pilger Kunde,
 Die Blinde heilt und Lahme,
 Und Jedem Lindrung schafft
 Durch ihre wundersame
 Geheimnißvolle Kraft.

Drittes Abenteuer.

Als König Karl den Zug begann
 Nach Rom, zum heil'gen Vater,
 Trat bittend ihn Herr Taland an,
 Ihn mitzunehmen bat er:
 Aus frommem Pilgers Munde
 Wohl beim Gebet im Dom,
 Ward mir die frohe Kunde
 Der Wunderfrau zu Rom!

Nun möge sie — der König sprach —
 Euch Heilung schnell bereiten!
 Mir folgen viele Mannen nach,
 Auch Ihr könnt mit uns reiten!

So zogen sie von dannen
 Mit großer Herrlichkeit,
 Der König und die Mannen,
 Herr Taland im Geleit.

Der Blinde kam nach Rom gewallt,
 Die Wunderfrau zu finden;
 Frau Hildegard erkannte bald
 Herrn Taland in dem Blinden.

Sie denkt vergangner Tage,
 An alles Leid und Glück;
 Doch Taland's Weh' und Klage
 Drängt allen Groll zurück.

Sie sprach zu ihm in Trost und Hulb:
 Euch brücket der Fluch des Bösen!
 Erst beichtet reuig Eure Schuld,
 Dann will ich Euch erlösen!

Vor Gott kniet betend nieder,
 Macht Euch von Sünden rein,
 Dann sollt Ihr sehend wieder
 Frei aller Schmerzen sein!

Herr Taland folgt der Frau Geheiß,
 Zerknirscht von Schuld und Reue;
 Er beichtet Alles was er weiß
 In demuthsvoller Treue.

Und als der Priester sagte:
 Dir soll vergeben sein!
 Da war es ihm, als tagte
 Vor ihm ein roß'ger Schein.

Von seinem blinden Angesicht
 Fällt es wie Schuppen nieder,
 Ein neues, frisches Leben bricht
 Durch alle seine Glieder;
 Verschwunden ist die Wolke
 Die seinen Blick umhüllt, —
 So ward vor allem Volke
 Frau Hildegard's Wort erfüllt!

Der König hört mit frohem Sinn
 Vom Wunder das geschehen:
 Nun führt mich zu der Heilfrau hin,
 Ich muß sie selber sehen;
 Die meinen Bruder heilte
 Sei königlich belohnt! —
 Der König sprach's und eilte
 Zum Haus wo Hildegard wohnt.

Bei ihrem Anblick Karl erschreckt,
 Wie man ihn nie gesehen:
 Seid Ihr vom Tode auferweckt,
 Was ist mit Euch geschehen?
 Nun ward aus Hildegard's Munde
 Von Allem was geschah
 Dem König treue Kunde —
 Und staunend stand er da:

Verzeiht mir Hildegard lieb und traut,
 Daß Gott sich mein erbarme! —
 Frau Hildegard weint' vor Freude laut
 Und sank in seine Arme.

Groß war des Königs Neue,
 Doch größer war sein Glück —
 Nun führt er sie auf's Neue
 Als sein Gemahl zurück.

Doch Taland schwur er schlimmen Tod
 Ob seiner falschen Tücke.

Frau Hildegard bat in seiner Noth
 Für ihn in ihrem Glücke:

Die Schuld ließ ihn erblinden,
 Die Neue schuf ihm Pein,
 Gott ließ ihn Gnade finden:
 Mögt Ihr ihm auch verzeih'n!

Und Karl verzieh. In ihrem Glück
 Die Zwei gen Deutschland reiten;
 Herr Taland blieb in Rom zurück,
 Verbannt für alle Zeiten.

In hohem Glück auf's Neue
 Lebt' Karl mit Hildegard,
 An deren Zucht und Treue
 Nimmer gezweifelt ward.

Eduard v. Bauernfeld.

Poetisches Tagebuch.

Im wild empörten Meer thürmt Welle sich auf
 Welle,
 Und Bläschen steigen auf, auch in der zarten
 Quelle.

Alles geschieht zwei Mal in der Welt —
 Doch das zweite Mal ist's meist gefehlt.

Du wirst es noch im Tod bereuen:
 Du hast vergessen, Dich zu freuen.

Den Schulfreund sah ich wieder nach Jahren —
 War ganz zerflossen und zerfahren,
 Sein Wesen schien mir, ich sag' es frei,
 Provinzielle Philisterei.
 Wir saßen lange da selbender
 Und sprachen herzlich mit einander,

Suchten alte Geschichten hervor zu locken —
 Doch das Gespräch kam bald in's Stocken;
 Mir ward so wehe, so bellommen —
 Wie bin nur ich ihm vorgekommen?

Das ist ein Schmetterling, das eine Blum',
 Und das ein schönes Menschenkind;
 Jedes Ding ein Individuum —
 Sie sind nun eben, wie sie sind!
 So sing' ich auch — anders kann ich's nicht —
 Was kritisirst Du mein Gedicht?

Wie man doch nur verzweifeln kann!
 Das Leben fängt jeden Tag wieder an.

Was hilft Euch lange Lebensdauer?
 Der Körper wird trocken, der Geist wird fauer.

„Was stehst Du in die Ecke gebrückt?
 Du bist nicht glücklich — sag' es frei!“ —
 Zum glücklich sein gehören zwei!
 Nur der Beglückende ist beglückt.

Homer, Plato, Aristoteles —
 Sie führen, wie eine Brücke
 Zu Shakespeare, Herder, Lessing hin —
 Sind lauter zererschlagene Gottesstücke.

In Deiner Liebe bin ich geborgen,
 Für alle Zukunft sorg' ich nicht!
 Du bist ein frischer Frühlingsmorgen,
 Der einen sonnigen Tag verspricht.

Dasfelbe und immer dasfelbe
 Sprechen fast alle Leute!
 Die Art nur, wie sie reden,
 Macht, daß es etwas bedeute.

Im Winter such' ich Societät,
 Wie man im Sommer spazieren geht;
 Statt rauschender Bäume und murmelnder Quellen
 Sind's schwatzende Menschen und flatternde De-
 moisellen!

Das geht so durch die ganze Welt:
 Der Arme zahlt — der Reiche zählt.

Wandert Ihr wieder aus Egypten aus,
 So laffet die Fleischtöpfe nicht zu Haus!

Du lernst Dich am besten kennen bei Nacht:
 Gib nur auf Deine Träume acht.

Nicht klüger als Häschen ist der Hans;
 Die Schlange zischt, so wie die Gans.

Die Raupe spaziert bei Sonnenschein
In ihrem zottigen Pelzröcklein.

Was wollt Ihr die tollen Streiche verdammen?
Jugend und Uebermuth gehören ja zusammen!

Die Weiber bringen uns jederzeit
Zur Verzweiflung oder zur Seligkeit.

Aus der Erde sprießt die Blume,
Von der Blume nippt die Biene,
Sammelt Honig, sinkt zur Erde
Nach vollbrachtem Tagewerke —
Und aus ihrem zarten Staube
Keimen wieder neue Blumen.

Gefährlich beißt nur ein toller Hund —
Giftig ist immer der Schlangemund.

Der Maulwurf hat das Seine gethan:
Jetzt fängt die Ameisen-Arbeit an.

Wie sie die Arithmetik versteh'n!
Sie rechnen: $1 + 0$ ist zehn.

Es schwebt und flattert im Gedichte —
Doch langsam schreitet die Geschichte.

Bedenket das, die mit mir geboren:
 Wer lange lebt, hat seine Noth!
 Ich habe mehr Freunde durch's Leben verloren
 Als durch den Tod.

Arbeitet er so fort geraume Zeit,
 So wird's ihm noch gelingen,
 Sich bis zur Mittelmäßigkeit
 Hinauf zu schwingen.

Die Menschen sind ein eigen Geschlecht!
 Sie führen im Munde
 Immer das Recht —
 Und verläugnen's zu jeder Stunde.

Ein eigenes Individuum!
 Verstandes-Mensch — und ist doch dumm!

Du lebst zwischen Wachen und Träumen,
 So daß mir in Deiner Nähe bangt;
 Viel Schutt gibt's da aufzuräumen,
 Bevor man zu Dir gelangt.

Sie gibt nur wenig aus, im Ernst so wie im
 Spiele,
 Und was sie gibt, vertheilt sie unter Viele.

Was verschließest Du Silber und Gedanken
 In Deines Herzens Schrein?
 Die Blumen wollen heraus, heraus!
 Sie blüh'n ja nicht in die Erde hinein.

Wie glücklich doch der Pantheist!
 In seinen Andern All-Leben ist;
 Denn legt er sich in's dunkle Haus,
 Kriechen lebendige Würmer aus ihm heraus.

Schon als Knabe schämt' ich mich zu weinen
 Und verbarg den Schmerz in jungen Tagen;
 Bin ich elend jetzt, ich will's nicht scheinen!
 Männer sollen leiden — nimmer klagen.

Kometen sind gar stolze Herrn,
 Berachten all' die andern Stern',
 Den Planeten-Plebs, das Publikum,
 Und fahren allein am Himmel herum.

Die Ideen, gleich Goldbarren,
 Waren einst in festen Händen;
 Jetzt, zu Kleingeld umgeprägt,
 Sind sie Eigenthum der Narren,
 Die sie auf offener Straße verschwenden.

Ihr mögt Euch wie Ihr wollt behelmen,
 Ich halt' Euch doch für nichts als Schelmen.

Sieh nur die bunte, zarte Libelle!
 Kuhfladen sind ihre Lieblingsstelle.

Sie nennen das Protestantismus —
 's ist ausgetretener Deismus.

Drei Millionen brauch' ich nothwendig:
 Eine — zu leben heiter und bequem,
 Die zweite — zu verschenten verständig;
 Für die dritte wäre mir's angenehm,
 Nach allen Seiten, auf allen Straßen
 Ucht'ge Ohrfeigen austheilen zu lassen.

Dichter sind Menschen, nicht mehr noch minder;
 Sie lieben auch ihre häßlichen Kinder.

Dieses literarische Schwein
 Erreicht vollkommen seinen Zweck;
 Wird es erst mit Büchern gemästet sein,
 Gleich setzt es an den gelehrten Speck.

Ei, laßt sie für und wider streiten!
 Hanswürste gab's zu allen Zeiten.

„Wie kommt's, daß mich so Mancher preist,
 Im Ganzen aber schweigt das Land?“ —
 Mein Bester, Du hast wohl einigen Geist,
 Aber kein Quintchen Menschenverstand.

„Du sollst ein deutsches Lustspiel schaffen
 Mit waterländischem Bestreben!“ —
 Ganz leicht! Seid keine fränkischen Affen,
 Und schafft Euch erst ein deutsches Leben.

Und ist das Leben recht nivellirt,
 Dann kann man's anders treiben,
 Und das neue Humanitäts-Lustspiel
 Deutsch oder französisch schreiben.

Wenn ich fromm und gläubig als Knabe war,
 So ist das vorüber seit manchem Jahr;
 Den Mann belehrt Ihr nicht so geschwind —
 Es sei denn, Ihr machtet ihn wieder zum Kind.

So seid doch nur gescheidt, Ihr Herrn!
 Wenn ich glauben könnte, ich thät's recht gern.

Begeisterung, Liebe und so fort
 Das kommt ja nicht auf's Commando-Wort!

Ein Jude ließ sich taufen —
 Um wohlfeiler einzukaufen.

Wenn ich bisweilen durch Politik
 Die Poesie ergänze,
 Fern halt' ich mir Metaphysik —
 Das ist meine natürliche Grenze.

Das Leben geht so rasch in unsern Tagen,
 Wo jede Stunde Neues gebiert!
 Niemand kann heute sagen,
 Wer ihn morgen regieren wird.

Das türkische Reich — wie soll das enden?
 Zerbröckelt unter unsern Händen!
 Nur himmlische Diplomatie mag nützen:
 Christus muß Mahomet beschützen.

Als man die deutschen Farben geführt
 In deutschen Landen, den plötzlich vereinten,
 Damals war Alles tief gerührt —
 Selber die Hofräthe weinten.

Die Kalabreser flatterten
 So lieblich und so hold!
 Die deutschen Jungfrau'n schnatterten
 Und strickten schwarz=roth=gold.

Erstaunt fragt der Philister sich:
 „War ich denn je monarchisch?“
 Er fühlte sich, er blähte sich
 So selig=froh anarchisch!

Alles ist Stückwerk hienieden!
 Das Ganze ärgert mich schon!
 Ich bin mit keinem Menschen zufrieden —
 Und auch mit keiner Nation.

Diese Nation ist so vertrackt!
 Halb sind sie dumm, halb abgescbmact!

Dieser Dohse will nicht zur Schlachtbank hinein —
 Scheint von der Opposition zu sein.

Treibt nur die Aërostatik frei!
 Dann gibt's auch noch eine Luft-Polizei.

So mach' Dir doch einen Spaß,
 Und freu' Dich auf Erden!
 Man ist ja nicht blos auf der Welt,
 Um Hofrath zu werden.

Sie sprechen sich aus
 Wie sie's meinen,
 Im Lapidarstyl —
 Mit Pflastersteinen.

Ein Mann, der vor dem Lieger floh,
 Fällt in den Klauen
 Des giftigen Drachen —
 Dem armen Gerwinus erging das so!
 Die Demokratie war sein Feind allein,
 Und droht ihm noch von Weiten;
 Jetzt sperrt die Reaktion ihn ein —
 So ändern sich die Zeiten!

Aller, die nach uns geboren,
 Harren Schmerzen, harren Wunden:
 Noch ist Polen nicht verloren!
 Noch ist Deutschland nicht gewonnen!

Gottfried Keller.

Jung gewohnt, alt gethan.

Die Schenke bröhnt und an dem langen Tisch
 Ragt Kopf an Kopf verkommener Gesellen;
 Man pfeift, man lacht; Geschrei, Fluch und Gezisch
 Untönte wild des Bieres trübe Wellen.

In dieser Wüste glänzt' ein weißes Brod —
 Sah man es an, so ward dem Herzen besser —
 Sie drehten eifrig d'raus ein schwarzes Schrot
 Und wischten dran die schmutzigen Schenkemesser.

Doch Einem, der da mit den Andern schrie,
 Fiel unter'n Tisch des Brod's ein kleiner Bissen;
 Schnell fuhr er nieder, wo sich Knie an Knie
 Gebogen drängte in den Finsternissen.

Dort sucht' er selbstvergessen nach dem Brod;
 Doch es begann rings um ihn zu rumoren,
 Sie brachten mit den Füßen ihn in Noth
 Und schrie'n erboßt: Was, Kerl! hast du verloren?

Erröthend taucht er aus dem dunklen Graus
 Und barg das Bröbchen in des Tischtuchs Falten.
 Er sann und sah sein ehrlich Waterhaus
 Und einer edlen Mutter strenges Walten. —

Nach Jahren aber saß derselbe Mann
 Bei Herrn und Damen an der Tafelrunde,
 Wo Sonnenlicht das Silber überspann
 Und in gewählten Worten flog die Stunde.

Auch hier lag Brod, weiß wie der Wirthin Hand,
 Denn Brod ist weiß in Hütten, wie in Hallen;
 Er selber hielt's nun fest und mit Verstand,
 Jedoch ein Fräulein ließ ein Bröckchen fallen.

O lassen Sie es liegen! sagt sie schnell;
 Zu spät! schon ist er unter'n Tisch gefahren
 Und sucht und späht, der treffliche Gesell,
 Wo kleine seid'ne Füßchen steh'n zu Paaren.

Die Herren lächeln und die Damen zieh'n
 Die Sessel scheu zurück vor dem Beginnen;
 Er taucht empor und legt das Bröckchen hin,
 Erröthend hin auf das damast'ne Linnen.

Zu artig, Herr! dankt ihm das schöne Kind,
 Indem sie spöttisch sich verneigte;
 Er aber sagte höflich und gelind,
 Indem er sich gar fittsamlich verneigte:

Wohl einer Frau galt diese Artigkeit,
 Doch Ihnen diesmal nicht, verehrte Dame!
 Sie galt der Mutter, die vor langer Zeit
 Entschlafen ist in Leid und schwerem Grame.

Liebeslied.

Weise nicht von dir mein schlichtes Herz,
 Weil es schon so viel geliebet,
 Einer Geige gleicht es, die geübet
 Lang ein Meister unter Lust und Schmerz!

Und je länger er darauf gespielt,
 Stieg ihr Werth zum höchsten Preise;
 Denn sie tönt mit tiefer Kraft die Weise,
 Die ein Kundiger ihren Saiten stiehlt.

Also spielte manche Meisterin
 In mein Herz die rechte Seele;
 Nun ist's werth, daß man es dir empfehle,
 Lasse nicht den köstlichen Gewinn!

Die Aufgeregten.

Welche tief bewegte Lebensläuschen,
 Welche Leidenschaft, welsch' wilder Schmerz!
 Eine Bachwelle und ein Sandhäufchen
 Brachen an einander sich das Herz!

Eine Biene summt' hohl und stieß
 Ihren Dolch tief in ein Rosendüftchen,
 Und ein holder Schmetterling zerriß
 Wild sein Flügelpaar an einem Mailüftchen!

In ein Tröpflein Thau am Butterblümchen
 Stürzt sich eine zarte Käferfrau,
 Und die Blume schloß ihr Heiligthümchen
 Sterbend über dem verspritzten Thau!

Ehescheidung.

Zum Pfäffelein kam ein Päärchen und schrie:
 Geschwinde laßt uns frei'n!
 Wir können nicht eine einzige Stund'
 Mehr von einander sein!

Und aber ein Fährlein kaum verstrich,
 Sie liefen herbei und schrie'n:
 Herr Pfarrer! trennt und scheidet uns!
 Laßt keine Minute flieh'n!

Das Pfäffelein runzelte sich und sprach:
 Macht euch die Scham nicht roth?
 Wir haben es alle drei beschwor'n:
 Euch trenne nur der Tod?

Roth macht die Scham, doch Reue blaß!
 Herr Pfarrer, gebt uns frei! —
 Die Frau bot einen Beutel dar,
 Der Mann der Beutel zwei.

Da that das Pfäfflein zwischen sie
 Ein Kägelein heil und ganz;
 Der Mann mußt's halten bei dem Kopf,
 Die Frau hielt es am Schwanz.

Der Pfaff mit seinem Messer hieb
 Das Käselein entzwei:
 Es trennt, es trennt, es trennt der Tod!
 Geht hin, nun seid ihr frei!

Trochäen.

Wohl, ich saß im hohen Eichenbaume,
 In der grünen Krone still verborgen.
 Unter'm Baume lag ein schönes Weibchen
 Auf dem sonnbeglänzten Sand im Bade;
 Auf dem Rücken lag sie unbeweglich,
 Mit dem Köpfschen auf dem warmen Ufer,
 Ihre Arme reglos drum geschlungen.
 Wie das Fröschen grün vom grünen Blatte,
 War ihr weißer Leib vom weißem Sande
 In die Weite nicht zu unterscheiden.
 Doch die kleinen Füße, sie verschwanden
 In dem blauen Purpur des Gewässers;
 Aber sichtbar wurde schon das Leuchten
 Ihrer Kniee aus der klaren Feuchte,
 Und wie Glas auf ihrem weißen Schooße
 Unablässig floß die Welle weiter,
 Und die Silberfischchen schwammen ruhig
 Ueber ihre Hüften hin, erblinkend,
 Wenn sie lässig ihre Flossen regten.
 Rahl und einsam lag das andre Ufer,
 Kein lebendig Wesen zu erspähen,
 Auf des Stromes hell beglänzte Breite
 Sah die Schöne mit halb offenen Augen.

Doch auf einmal kam ein Schiff gefahren
 Mitten auf des Stromes heitrem Glanze,
 Und ich sah das Schiff und sah die Schöne.
 Sachte, sachte schloß sie ihre Augen,
 Nicht mehr athmend, bis das Schiff vorüber,
 Und die Schiffer fuhren in die Ferne,
 Nur nach ihrem Ziel den Sinn gewendet. —
 Triumphirend lächelte die Holde,
 Als sie leise ihre Augen aufthat;
 Denn das Aeußerste zu wagen und ihm
 Zu entgehen lieben stets die Frauen.
 Doch sie ahnte nicht, daß ihr zu Häupten
 Sie belauscht' ein arger Müßiggänger,
 Den die Laune auf den Baum getrieben.
 Und ich mußte mich zusammenfassen,
 Nicht wie reife Frucht vom Baum zu fallen,
 Während ich in meinem Sinn erwägte,
 Was zum Heil der Schönen nun beginnen?
 Schweigen, dacht' ich, ist das Heil für Alle!
 Wenn ich schweig' von dem, was ich gesehen,
 Ist mir wohl und ihr nicht weh geschehen!

Alfred Meißner.

Dehn Liebeslieder.

An 3.....

I.

Erst Abends pflegst du zu erscheinen
 Auf dem Spaziergang. Aber ist
 Es Abend auch? Es schwand die Sonne,
 Wohl nur, weil du erschienen bist!

Neugierig kommen alle Sterne
 Hervor, sie flüstern durch das Blau:
 Du bist so schön! Sei unsre Sonne
 Du hohe, fremde, bleiche Frau!

II.

Wenn die Natur den armen Blinden
 Auf deinem Wege sehend machte,
 Daß er dich, wie du schön, betrachte,
 Ich würde es begreiflich finden!

Ja, würde sich in Frühlingsdämmer
 Der Winter kleiden, wo du nahest,
 Der Garten blühen, den du betrestest —
 Bewundern würde es mich nimmer!

Du bist so schön! Vom Reich der Träume
 Könnt' uns kein schön'rer Fremdling kommen!
 „Wir sind im Wunder aufgenommen!“
 So ruft's entzückt durch alle Räume!

 III.

Am Tag, wo ich dich nicht gesehen
 Hab ich mich selber auch vermißt;
 Wie kann die Sonne untergehen,
 Da heut kein Tag gewesen ist?

Noch steh'n und warten? 's ist vergebens,
 Ein dunkler Abend senkt sich jetzt —
 Verloren ist ein Tag des Lebens
 Den keine Ewigkeit ersetzt.

Nach Haus! Die letzten Lichter schwanden —
 So muß ein Bettler schlafen gehn,
 Der, da er Tage lang gestanden,
 Verschlössen jede Hand gesehn!

 IV.

Seitdem von Dir geliebt ich werde
 Hat eine Stunde nur mein Tag
 Und einen Pfad nur diese Erde,
 Den ich noch gerne wandeln mag.

Die Stunde ist's, da ich dich sehe,
 Es ist der Pfad an deiner Seit' —
 Wohin ich sonst noch geh' und spähe.
 Ist öb: Unermeßlichkeit.

V.

Tag wird's nur, damit ich sehe
 Wie du schön bist, — wieder Nacht
 Nur, damit ich dich verstehe
 Glück, geheimnißvolle Nacht!

Nichts begehrend, nichts entbehrend
 Lieg ich nun in tiefster Ruh, —
 Drüber, alles mir gewährend —
 Licht und Leben — waltest du!

VI.

Von dir gehend, sterb' ich täglich,
 Stürz' und lieg' von Nacht bedeckt,
 Bis dein erster Kuß unsäglich
 Süß mich wieder auferweckt.

Kurze Frist! Wie ich auch zaudre —
 Ach, die Trennung naht so bald!
 Dann wird sie, vor der ich schaub're
 Erw'ge Nacht, mein Aufenthalt!

VII.

Mein holdes Schicksal! Ich befehle
 Mein ganzes Leben deiner Hut!
 Dein ist mein Herz und dein die Seele
 Die in dir aufgehoben ruht.

Ihr, meines Schicksals schöne Sterne
 Ihr schwarzen Augen, wacht ob mir!
 Und lenkt die Schifffahrt aus der Ferne
 Bald wieder heimwärts und zu ihr!

VIII.

Leb' wohl! O heißt das: niemals mehr
 In's Aug dir seh'n und mit Entzücken
 Das Haupt in deine Hände drücken —
 Dann wäre sterben minder schwer!

Ich steh' am Nord — die Woge schlägt,
 Das Meer ist blau, der Himmel erheitert —
 Geht's, wie um's Herz mir ist, so scheidert
 Dies Schiff mit allem, was es trägt!

IX.

Der Abend beginnt zu dunkeln,
 Der Mond auf den Wassern ruht.
 Starr auf den Fels gebettet
 Blick ich hinab in die Flut!

Aus dem grünen Abgrund tauchet
 Eine Form im weißen Gewand,
 Tappt qualvoll hinauf mit den Händen,
 Und kömmt doch nimmer zum Rand.

Mein lauschendes Ohr empfindet
 Ein Wimmern leis und hohl —
 Es grüßt mich was — und verschwindet —
 Ich kannte das Antlitz wohl!

X.

Der Tag will grau'n — ich steh' auf der Schwelle —
Nun hin durch die Bäume still und sacht —
Umsonst! mir folgt durch die Nacht, durch die Nacht
Das Rettengerassel, das Hundegebelle!

Abscheulicher Traum! — — Ich seh' das Gestimmer
Des Schnee's und spate den eiligen Gang — —
O Thor! die Hunde schweigen schon lang,
Die Menschen nur, die klaffen noch immer!

Adolf Stöber.

Entzücken auf der Alpenwanderung.

Ueber mir der Himmel blau und licht,
 Ueber mir des Vaters Huld und Güte
 Neben mir mein liebstes Angesicht,
 Spiegelnd das treuinnigste Gemüthe!

Um mich her der Erde höchste Pracht:
 Grüne Triften, Wasserfälle, Seen,
 Um mich her der Alpen Wundermacht,
 Eisalläste, wie erbaut von Feeen!

In mir Glaube, Lieb' und Dichtermuth,
 All das Schöne selig zu genießen;
 Gottes Huld, der Minne süße Gluth
 Und der Schöpfung herrlichstes Ergießen!

O wie das Leben reich und schön,
 Wie kann Gott ein Menschenherz beglücken!
 Nie ergreift mich, wie auf diesen Höhen,
 Solch ein volles himmlisches Entzücken.

Alpenansicht auf dem Weissenstein.

O weite Fernsicht auf der hohen Rätts,
 Wie selbst auf Rigi's Kulme nicht!
 Sieh, wie sich dort, durchglüht von Abendröthe,
 Der Alpen lange Kette sicht.

Vom Säntis an bis zu des Montblances Kuppe —
 Wie herrlich steh'n sie alle da,
 Wie majestätisch, eine Riesengruppe,
 Die Häupter hoch, dem Himmel nah!

So schließen sie zu einem hohen Streben
 Den weiten Kreis, den festen Bund:
 Im Drang, zu einem Himmel sich zu heben,
 Sind sie auch eins im tiefsten Grund.

O trachtet ihnen nach, ihr Völker alle,
 Die ihr von Ost, West, Süd und Nord
 Herausragt zu dem hohen Alpenwalle,
 Wie Wogenbrang am Inselbord!

Gehn aufwärts, wie die Alpen, eure Bahnen,
 Dem einen Himmel zugewandt:
 Dann einigt euch, Germanen und Romanen,
 Ein unverbrüchlich festes Band.

Der Cödi im Hochsommer.

Du stehst so hoch, du stehst so frei,
 Graubündens Haupt voll Silberlicht!
 Als ob die Nacht dir fremde sei,
 Ist stets verklärt dein Angesicht.

Wenn drunten alles dämmert schon,
 In Abendschatten ganz getaucht,
 So ist dein diamantner Thron
 Vom letzten Spätroth noch umhaucht.

Wenn drunten tiefes Dunkel noch
 Bedeckt das nächtlich stille Thal,
 Erglüht dein hoher Scheitel doch
 Bereits im goldnen Morgenstrahl.

So kurz verweilt bei dir die Nacht:
 Wenn kaum das Abendroth verblich,
 So blüht schon auf mit neuer Pracht
 Das junge Frühroth wonniglich.

O glücklich, wenn ein Dichterhaupt
 So frei im Leben ist gestellt,
 Kein Sorgenberg das Licht ihm raubt,
 Womit der Himmel ihn erhell!

Und glücklich, wenn so hochgemuth
 Sein Herz auch steht auf lichten Höhen,
 Kein Erdenbrang ihm trübt die Gluth
 Für das, was himmlisch groß und schön!

Dann ragt er ob der niedern Welt,
 Dem Tödi gleich, so königlich,
 Vom Licht des Schönen stets erhellt,
 Und seiner freuen Viele sich.

Das Pfeyfers.

O schaurige Wilbniß, erschütternde Pracht,
 Tief gähnender Schacht
 Boll Grauen und Nacht!
 Wie starret so ungeheuer
 Zu schwindlicher Höhe das Felsgemäuer,
 So steil wie ein Münster und höher noch ragend,
 Zum sonnigen Lichte die Stirne tragend,
 Indeß den Fuß im tiefen Schlund
 Die Nacht bedeckt mit dem schwärzesten Grund!
 O wild romantische Felsenschlucht,
 Die weithin ihresgleichen sucht!
 Geheimnißbrütende Thalesenge,
 Wie schwebend im Angstgedränge!
 Denn Felsen schließen so eng dich ein,
 Daß kaum ein dämmernder Sonnenschein
 Vom schmalgezogenen Himmelszelt
 In deine Tiefen herunterfällt.
 Was hör' ich zuerst im Felsenkessel?
 Wie schnaubend die Löwin zerbricht ihre Fessel,
 So reißt sich schäumend vor Wuth
 Die wilde Tamina, die Gletscherfluth,
 Durch's klemmende Bett von Stein
 Und sucht den Löwen, den mächtigen Rhein.

Und nun, wo sprudelt die heilende Quelle?
 Wer führt mich zur weitgepriesenen Stelle?
 Ha! welch ein Weg: am Felsabhang,
 Die schroffe, jähe Wand entlang,

Jetzt über Balken und Planken,
 Die selbst ob dem graufigen Abgrund schwanken,
 Erzittern und wanken,
 Wiewohl gehalten
 Von eisernen Klammern in Felsenspalten.
 So schreit' ich hinab, derweil vom Rand
 Der überhängenden Wand
 Das stäubende Wasser fließt
 Und träufelnd stets mein Haupt übergießt.
 Und jetzt — aus gähnender Kluft hervor,
 Als wie aus finstern Höllenthor,
 Brauset und siedet und zischt
 Der dampfende Gischt,
 Die wirbelnde, strubelnde,
 Heilkraft sprubelnde
 Pfeffersquelle.
 Wer hat dich entdeckt an solcher Stelle?
 Wer hat dich gefunden, wohl ungesucht,
 So tief in der unzugänglichen Schlucht?

Ein Jäger war's vor grauen Jahren,
 Der trotzend allen Gefahren
 Von Fels zu Fels einen Hirschen gehetzt,
 Und wie nun über den Abgrund setzt
 Das flüchtige Wild, macht plötzlich Halt
 Der Jäger an diesem Felsenspalt.
 Verwundert steht er in vollen Wellen
 Das warme dampfende Wasser quellen.
 O herrlicher Fund, o köstliche Birsch,
 Wohl reicher als der entsprungene Hirsch!

O preiset den Fund des glücklichen Treffers,
 Ihr fröhlich genesenen Gäste von Pfeffers!
 Und danket dem Herrn, der alles gelenkt,
 Aus tiefer Willbniß das Heil geschenkt.

Wohl mancher jagt dem Scheinglück nach,
 Das lockt ihn hinab in die Tiefe jach,
 Von Fall zu Fall, von Riß zu Riß
 In schaurige Seelenfinsterniß.
 Und glücklich, wer von Gott erweckt
 In solcher Tiefe den Quell entdeckt,
 Der uner schöpflich neue Kraft
 Und Heil und seliges Leben schafft!

August Kahlert.

Die vertriebene Königin.

Sallade mit Chor.

Im Reiche des Gesanges
 Da hielt man großen Rath,
 Für's Wohl des schönen Klanges
 Gilt's heute schnelle That.
 Musik wird täglich schlechter
 — So steht's im Protokoll, —
 Ach, schon sind ihre Verächter
 Des Uebermuthes voll.

Chor. O hört die wunderbare Mähr'!
 Jetzt ist's mit uns vorbei;
 Sie mögen die Musik nicht mehr,
 Ei! ei!

Man soll sie streng bestrafen,
 So schreit das Volk nun laut:
 „Auf, Fürsten, auf, ihr Grafen,
 Auf unsre Kraft vertraut!

Sprecht, was ist zu beginnen,
 Erhebt das Reichspanier,
 Daß wiederum gewinnen
 Die Weltenherrschaft wir.

Chor. O, hört die wunderbare Mähr'!
 Sie klingt wie Zauberei,
 Die Räthe laufen hin und her
 Ei! ei!

Ihr selber seid dran schuldig,
 Daß Hunger quält das Land
 Die Königin ungebuldig
 Habt Ihr daraus verbannt.
 Die Königin des Klanges
 Die schöne Melodie,
 Drum kommt das Reich des Gesanges
 Zur alten Wohlfahrt nie.

Chor. O hört die wunderbare Mähr'!
 Fortlief die Melodie,
 Die Welt ist bleich und Freudenleer
 Ohn' sie.

Die Mutter unsrer Freuden
 He, sagt wo floh sie hin?
 Sie darf uns nicht mehr meiden
 Auf, sucht die Königin!“
 Da sind sie ausgegangen
 Mit Fackel und Latern',
 Mit Spießen und mit Stangen
 Und suchten nah' und fern.

Chor. O hört die wunderbare Mähr!
 O, hört das Nothgeschrei!
 Bewaffnet ist das ganze Heer,
 Ei, ei!

Wo hast du dich verborgen,
 Du schöne Melodie?
 Schön, wie der junge Morgen
 Hör uns, nicht länger flieh!
 Schläfst du? du sollst erwachen
 Von unserm Nothgeschrei, —
 Da scholl ein heimlich Lachen,
 Doch flog es schnell vorbei.

Chor. Schlagt Euch die Sorgen aus dem Sinn,
 Setzt Euch zum Glase Wein!
 Vielleicht kommt die Frau Königin
 Herein.

Sie lehrten heim mit Klage
 Und zogen wieder aus,
 Und suchten alle Tage
 Und kommen betrübt nach Haus.
 Sie sagen zwar den Leuten,
 Die Königin sei da,
 Doch zweifeln die Gescheuten,
 Weil Keiner noch sie sah.

Chor. Euch flieht sie nur, ihr weisen Herrn,
 Uns ist sie immer nah!
 Bei Lieb' und Lust, da wohnt sie gern.
 Ha! ha!

Die Geschwindigkeit.

Immer schneller,
 Denn wir haben keine Zeit!
 Wer sich wollte Muße nehmen,
 Müßte vor der Welt sich schämen,
 Jeder muß sich dem bequemen
 Was der Dinge Lauf gebent.
 Jeder eile, lauf' und strebe
 Jeder rufe laut: es lebe,
 Lebe die Geschwindigkeit!

Immer schneller,
 Denn wir haben keine Zeit!
 Dampfgewalt auf Eisenstegen,
 Auf des Stromes breiten Wegen,
 Wirft die Völker sich entgegen,
 Was ist nah', und was ist weit?
 Eile drum, mein Sohn, und strebe,
 Streb' ins Weite, ruf', es lebe
 Lebe die Geschwindigkeit!

Immer schneller,
 Denn wir haben keine Zeit!
 Räthselwort, in stillen Stunden
 Raum vom Weisen aufgefunden,
 Gleich verrathen's ihren Kunden
 Zeitungsblätter weit und breit.
 Keiner zaudre, Keiner klebe
 Irgend fest; es gilt, es lebe,
 Lebe die Geschwindigkeit!

Immer schneller,
 Denn wir haben keine Zeit,
 Nicht im Wissen, noch im Können
 Ist Besinnung zu vergönnen,
 Kunst und Wissenschaft muß rennen,
 Sprich' mir nicht von Flüchtigkeit!
 Mit den Störch' und Schwalben schwebe
 Um den Erdbreis, denn es lebe,
 Lebe die Geschwindigkeit!

Immer schneller,
 Denn wir haben keine Zeit!
 Nimmer sich der Ruh' ergeben,
 Viel im Augenblick erleben,
 Raum genossen, weiterstreben,
 Heute Glück, und morgen Leid!
 Vor dem Schwindel nicht erbebe,
 Müder Sohn der Zeit! — und lebe,
 Leb' in der Geschwindigkeit!

Justinus Kerner.

Kindliches Mißverständniß.

(Aus dem Leben.)

Mein Onkel las an einem Tage
 (In's fünfte Jahr der Knabe ging)
 In seiner Bibel: „Mutter, sage,
 (Sprach er, indem er sie umfing)
 „War Jesus denn ein Menschenfresser?“
 „„O Kind! mein Kind! was kommt dich an?““
 „Hier steht ja, Mutter, les' mir's besser:
 „Er speisete fünfhundert Mann!““

Lied zum Champagner.

Aus der Hülle strebt der Geist,
 Aus der Pupp' der Falter.
 Springe Pfropf, fahr aus nur dreist
 Geist des Weins, du alter!

Nimmer nach des Pfropfes Knall
 Ist der Geist zu meistern;
 Faßt ihn auf, eh' er in's All
 Fliegt zu andern Geistern!

Doch eh' ganz den Kelch ihr neigt,
Blickt in ihn, noch gerne
Schauend wie in ihm es zeigt
Myriaden Sterne.

Wenn der Pfropf sich einst entreißt
Euren gläsernen Hüllen,
Wohin dann entfliegt der Geist
Mach' euch keine Grillen!

Glaubt mir meine Lieben nur,
Er wird nicht verkommen,
In den Becher der Natur
Schaffend aufgenommen!

Carl Mayer.

Col de Balme.

Laß mich den Alpengang erneuern
 Zum Col de Balme von Martigny.
 Der Alpenfreund zählt zu den theuern
 Den Tag, den er gelebt für sie. —

Die Wolken gehen frisch da broben,
 Es ist Bewegung in der Luft.
 Wie werd' ich einst die Stunde loben,
 Die in's Gebirg mich heute ruft!

Laß mich die Dranse überschreiten
 Bis bald der Pfad zur Forclaz steigt,
 Nuß- und Kastanienbäume streiten
 Wer riesiger gen Himmel zweigt.

O holbe Dörfchen, die in Wiesen
 Am Abhang dort herumgestreut,
 Wo klare Bäche niederfließen
 Und grüner Schatten mich erfreut!

Wie sehn mit Aprikosen, Birnen,
 Mit Kirschen, Himbeer'n Kinder hier
 Und bieten mit so hellen Stirnen
 Des Landes Reiz in Früchten mir!

Doch die Walliserin, die Rhone,
 Glänzt mir herauf aus langem Thal;
 Zu des Erkletterns erstem Lohne
 Erstehn mir Silber ohne Zahl.

Die Berner Alpen mächtig ragen
 In weißer Kette fern empor
 Und aus dem Bagnethale tragen
 Sich andre Gipfel dort hervor. —

Wie preßt das Steigen mir die Lunge
 Wie träufelt mir die heiße Stirn'
 Und lezt nach Labung mir die Zunge!
 Doch schwelgt mein Aug' am ew'gen Firn.

Er hebt sich hoch im reinsten Schimmer,
 Seitdem der Paß zur Höhe drängt,
 So blank, als wie ein Firn nur immer
 Ob einer Gletschermulde hängt.

Nun sink' in's Thal herab die Halbe
 Des schönen Gletschers von Trient.
 Hinab, hinab vom Tannenwalde
 Zum Gletscherströme, der dort rennt!

Was seh' ich, schmachkend nach Getränke?
 Ist nicht ein Tischchen schon gedeckt
 Dort vor der steinern rauhen Schenke? —
 Wie ward der Geist hier neu geweckt!

Stets den' ich jener Erdbeern Frische,
 Die mir die Wirthin aufgestellt.
 Im Augenblick, am kleinen Tische,
 Vereidet' ich kein Glück der Welt. —

Dann steiler an dem Zickzacksteige,
 Durch Waldestrümmen neu hinan,
 Auf einstiger Lawinenneige,
 Verfolgt' ich meine wilde Bahn.

Doch glatter wurden bald die Tristen,
 Belebt vom Heerdenglockenspiel.
 Im Schooß von Felsen und von Klüften
 Zog sich der Alpenpfad an's Ziel.

Still' heil'ge Alp', in sanften Matten
 Kimmst du zu manchem Horne hin.
 Die Gemsen suchten nur den Schatten,
 Sonst schaut' ich dort sie weidend zieh'n.

Der Alpenrosen stilles Blühen
 Bekleidet noch der Berge Hang
 Und nach des Steigens herben Mühen
 Ist vor Enttäuschung mir nicht bang.

Denn sanfte Lust und tiefe Bläue
 Ist heute himmlisches Gebot
 Und, daß das Herz sich einzig freue,
 Macht sie vergessen jede Noth.

Vorüber lächelt unterm Tritte
 Des Saumthiers selbst die stolze Miß;
 Denn auch in ihre Hochmuthssitte
 Gesah ein holder Freudenriß. —

Doch stille nun von dem Entzücken,
 Mit welchem nach erstiegnem Col
 Ein Montblanc kann das Herz beglücken! —
 O Berg der Berge, lebe wohl!

In Staunen lag ich hingefunken
 An kleiner Schenke Steingebän;
 Die Pracht, die dort ich eingetrunken,
 Empfind' ich still, in heil'ger Schen.

Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

Ich weiß zwei Blümlein blau.

Ich weiß zwei Blümlein blau
 Auf einer lichten Au.
 Kein Blümlein jemals blühte,
 Was diesen beiden glück.
 Sie blühen voll Lieb' und Güte
 So süß, so minniglich.

Wenn ich die Blümlein schau,
 Die beiden Blümlein blau,
 Dann muß mein Herz gefunden
 Von allem seinen Leid,
 Sein harret alle Stunden
 Nur Freud' und Fröhlichkeit.

Ihr blauen Blümlein,
 O werbet bald doch mein!
 Mein Herz soll euer Garten,
 Soll eure Heimath sein,
 Treu will ich eurer warten
 Bis an das Ende mein!

Glücklich wer auf Gott vertraut!

Glücklich wer auf Gott vertraut
Und bei trüben Tagen
In die ernste Zukunft schaut
Sonder Angst und Zagen!

Nichts hat in der Welt Bestand:
Was da kommt muß scheiden,
Und so reichen sich die Hand
Immer Freud' und Leiden.

Hat der Himmel Müh' und Schmerz
Dir einmal beschieden —
Sei getrost! ein jedes Herz
Findet seinen Frieden.

O du mein heiß Verlangen!

O du mein heiß Verlangen,
Du meiner Wünsche Spiel,
Du meines Herzens Bangen,
Du meiner Hoffnung Ziel!
Seit ich dich such' und fand,
Gib't's Schön'res nicht auf Erden
Als dich, mein Vaterland!

Du kannst für mich nicht alten,
Du ewig junge Braut;
Ich will dich lieb behalten,
Als wärst du mir getraut.

Stets ist mein Herz gewandt,
Wie nach dem Licht die Blume,
Nach dir, mein Vaterland!

Ja, dein vergess' ich nimmer,
Dein eigen will ich sein;
Ich will mich heut' und immer
Nur deinem Dienste weihn.
Und wär' ich auch verbannt —
Ich leb' um nur zu leben
Für dich, mein Vaterland!

Friedrich Daumer.

Nach dem Griechischen *).

1.

Feuer, o Timarion,
Ist dein Auge, dein Gefose,
Das berückend amoroſe,
Der Sirene Schmeichelton.
Jeder Blick, er iſt ein Brand;
Jeder Laut, er iſt ein Band.

2.

Pyrrhia's beſchwingter Sohn,
Hoch im Aether waltet' er
Seine freie Götterbahn.
Zu ihm auf ſo zauberiſch
Schlugſt du deine Flammenaugen,
Und ſofort, herabgezogen
Auf die Erde, dein Gefangner
War er, o Timarion!

*) Aus den „antiken Ruſen“, einer noch ungedruckten Sammlung von Uebertragungen griechiſcher und römischer Originalgedichte.

3.

Es ist der Götter Brauch,
 Der olympischen, nektarische Kost zu nippen.
 Wir kosten Nektar auch;
 Mit dem getränkt sind holber Anmut Lippen.
 Aus diesen lieblichen Kelchen schenken uns
 Von ihrem eigenst eigenem Götterwein
 Die Götter ein.

4.

Wohl hatt' ich eine Seele
 Schon früherhin;
 Doch diese Seele selber hatte keine.
 Da gab ihr Gros eine:
 Dich, Heliobora, meine Königin!

5.

Auf die Fürstin im Reich der Entzückung
 Schenke mir ein, die minnige Kypris!
 Auch auf Peitho kredenze, die Alles
 Mit holdseliger Rede bezaubert!
 Mir auch endlich auf sie, der Charis
 Anmutstrahlende, himmlische Zier!
 Diese, die Dreie, sie sind, die sämmtlichen,
 Eins in Heliobora mir.

6.

Es sind, o Kleonikos,
 Ganz sicherlich die Charitinnen einst

Auf engbegrenztem Pfade dir begegnet
 Und haben in die Lilienarme dich
 Gulbreich geschlossen und mit Reiz gesegnet.
 Denn ganz ja, wie du bist,
 Bist du nur Reiz. Sei mir gegrüßt, doch nur
 Von ferne! denn es ist nicht wohlgethan,
 Wenn man ein Hälmdchen nur, ein trocknes, leicht
 Entzündliches, wie ich, sich einer Flamme,
 Die solche Gluten um sich haucht, zu nah'n.

7.

Jünglinge, wunderschön
 Und wunderreizend blühen in Trözen.
 Den letzten nur zu seh'n,
 Nicht wär's ein Irrgang, nach Trözen zu geh'n.
 So sehr jedoch vorstrahlt Empedokles,
 Wie da, wo Myriaden Blumen steh'n,
 All anderen, sie seien noch so schön,
 Die Rose pflegt an Schöne vorzugeh'n.

8.

Blumenseile dem Eros
 Wanden einst die Kamönen,
 Schenkten, also gebunden,
 Dir ihn, göttliche Schönheit!
 Sieh, da kommt Pytherea,
 Beut, die zärtliche Mutter,
 Eine Löse, so kostbar
 Und so reich sie gebührt.
 Und er würde gelöst sein,

Könnte fröhlich entschlipfen —
Doch, o Wunder, er will nicht.
Allzu lieblich erscheint ihm,
Die er duldet, die Knechtschaft.
Denn ein seliger Leben,
Als im Reiche der Freiheit —
Das erkennt er aniso —
Wird in strahlender Anmut
Wonnigem Dienste geführt.

Johann Nepomuk Vogl.

Hans Heilings Felsen *).

Ballade.

Der Sturm durchheult das Egertal,
 Die Nacht zerreißt der Wetterstrahl,
 Aufblitzt das Land
 Im Feuerbrand,
 Fast scheint es, als wolle zersplittern
 Die Erde in Angst und in Bittern.

Da fällt mit Eins das grelle Licht
 In eines Mannes kühn Gesicht,
 Der gibt das Haar
 Dem Wind, doch bar
 Des Schreckens beharrt der Gejelle,
 Und ruft nach dem Fürsten der Hölle.

Da scheint zugleich mit Sturmesweh'n,
 Die Welt in Flammen aufzugeh'n,
 Zu tieffst hinein
 Zerspellt der Stein,
 Und schaurigen Brunkes den Klüften
 Der Böse entsteigt zu den Lüften.

*) Bei Karlsbad in Böhmen.

Der spricht: „Du riefest mich, wohlan,
 Hast du nach unserm Pakt gethan?
 Gelang es dir,
 So schaffe mir
 Ein Wesen in schulbloßer Reine,
 Sonst bist du für immer der meine!“

Der Andre d'rauf: „Drei Tage Frist,
 Dann werde durch Hans Heilings List
 Der Frauen Blum'
 Dein Eigenthum,
 Die sei, mich des Pakt's zu entheben,
 Dein eigen, mit Seele und Leben.“

„Den geiz'gen Bauer Zeit gewann
 Mein Gold, und halb mir zugethan
 Ist schon sein Kind,
 Wie Mädchen sind,
 Schön Lisbeth, die liebliche Rose,
 Verlockt durch Geschmeid' und Gelose.“

„Zur Hälfte folgt des Vaters Zwang,
 Zur Hälfte sie dem inner'n Drang,
 Und eh' die Frist
 Zu Ende ist,
 Erhältst du das Bräutchen, das holde,
 Vom Heiling zum lösenden Solde.“

Der Böse: „Handle dir zum Heil,
 Die Hölle hat ihr sicher Theil,

D'rum sieh' nur zu,
 Sie, oder Du,
 Drei Nächte, dann Eines von Beiden,
 Die letzte wird es entscheiden."

Er ruft's und stürzt in's Flammengrab
 Mit schrecklichem Getrach hinab,
 Indeß mit Hast,
 Die Wang erblaßt,
 Hans Heiling entflieht, wie vor Schergen;
 Das Wetter vergrollt in den Bergen.

Und wieder schmückt der Sonne Glanz
 Der Berge frischen Frühlingskranz,
 Zur Lust erwacht
 Nach wüßter Nacht,
 Wer nicht schon gebettet im Grabe,
 Damit er am Dasein sich labe.

Auch Lisbeth unter Blumen geht,
 Von Morgenluft und Duft umweht,
 Doch fliegt ihr Sinn
 Zur Ferne hin,
 Wo Einer ihr weist zum Harme,
 Den freudig sie schloß' in die Arme.

Drei Jahre schon ist Richard fern
 Zu suchen seines Glückes Stern,
 Wie Zeit gebot,
 Zu Beider Noth,

Wohl schied er, von Schmerzen beklommen,
Und ist noch nicht wieder gekommen.

D'rum geht sie nun, das Herz so schwer,
Im heitren Blumenhag umher,
Nicht achtet sie
Der Blumen, die
Mit Ambra den Weg ihr bestreuen,
Sie denkt nur des Fernen, des Treuen.

Doch sieh, gar prächtig angethan,
Hans Heiling tritt die Jungfrau an,
Vom Sammtbarret
Die Feder weht,
Und zierlich mit Troddeln und Frangen
Ist Mantel und Wams ihm behangen.

Der faßt mit süßer Rede Tand
Sie zärtlich an der weißen Hand,
Schon scheucht sein Wort
Ihr Härmen fort,
Und schüttet, mit Dahlen und Rosen,
In's Antlitz ihr brennende Rosen.

Und als der Vater tritt hinzu,
Da stürmt er auf ihn ein im Nu,
Da wirbt er kühn,
Mit heißem Glüh'n,
Verheißend mit feurigen Schwüren
Zum Tempel des Glück's sie zu führen.

Und nun die Diener rings die Last
 Der Schätze häufen, reich an Glanz,
 Und steht bestrickt
 Und staunt, und blickt
 Die Lisbeth auf alle die Wunder,
 Im Herzen den heimlichen Zunder.

Den Beit jedoch erfasst die Gier
 Nach solchen Reichthums Pracht und Zier,
 Der führt die Magd
 Zu Hans und sagt:
 „So sei denn die Lisbeth dein eigen;
 Nun rüstet zum fröhlichen Reigen!“

Da stürzet, seines Sieg's bewußt,
 Hans Heiling an der Weiden Brust,
 „Ihr gabt das Wort,
 Ich eile fort
 Und hole das Hochzeitsgeleite!“
 D'rauf stürmt er beseligt in's Weite.

Gleichwie nach einem Wetterschlag
 Der Wand'rer steht betäubt im Hag,
 So steht bethört,
 Betäubt, verstört,
 D'rauf Lisbeth und Beit in den Räumen,
 Und wissen es nicht, ob sie träumen.

Doch neues Staunen soll gar bald
 Erfassen Beide mit Gewalt,

Horch, Sang und Klang
 Den Wald entlang,
 Thalnieder, auf feurigen Rossen,
 Fliegt Richard, mit edlen Genossen.

Das Wagniß ist der Lieb' geglückt,
 Nun kehrt er heim vor Lust entzückt,
 Wie Wen'ge gleich
 Geehrt und reich,
 So tritt er der Liebsten entgegen,
 Sein Glück ihr zu Füßen zu legen.

O selig süßes Wiederseh'n,
 Wie Leid und Harm so schnell verweh'n,
 In Wort und Blick
 Nur Lust und Glück,
 So sind auch versenkt jetzt die Beiden
 Im Meere der seligsten Freuden.

Doch wie auch Richards Himmel hell,
 So trübt er sich nur allzuschnell,
 Als d'rauf er hört
 Wie Veit, bethört
 Von Habgier, das Wort ihm gebrochen,
 Und Lisbeth dem Heiling versprochen.

Vergebens bringt in Veit er da,
 Zu widerrufen, was geschah,
 Es scheint von Stein
 Sein Herz zu sein,

Bis Lisbeth mit strömenden Zähren
Zuletzt ihm entringt das Gewähren.

„Wohlan, so segne euren Bund
Die Kirche!“ Spricht darauf sein Mund,
„Ihr habt euch treu
Bewährt, d’rum sei
Erfüllt euer sehnlich Bestreben,
Hans Heiling wird d’rein sich ergeben.“

Wie preßt nur da den Vater Beit
An’s Herz das Paar voll Freudigkeit,
Und jauchzt und weint,
Nun da’s vereint.
Welch’ zärtlich Gefos’ und Umschlingen,
Raum kann er sich ihrer entringen.

Was herrscht darauf in Beitens Haus
Für Regsamkeit und Jubelbraus,
Das rennt und trägt,
Und kocht und fegt,
Und treibt sich in ruhloser Eile,
Als drängten es Picken und Pfeile.

Bereitet schon am zweiten Tag
Ist Hochzeitbett und Gastgelag,
Berziert das Haus
Mit Busch und Strauß,
Und Alles zum Feste geschmücket,
Das Richard und Lisbeth beglückt.

Und sieh, der dritte Morgen lacht
 Auf Wiefenschmelz und Walbespracht,
 Da klingt ein Schall
 Hinab in's Thal,
 Mit schmeichelndem Rosen und Locken,
 Es rufen zur Trauung die Glocken.

Und feierlich begibt der Zug
 Zum Kirchlein sich, am Fesensbug,
 Zuvorderst Beit
 Im Sonntagskleid,
 Das Brautpaar sodann und die Gäste,
 Und All' die geladen zum Feste.

Schon nahen sie dem Bühl, wo traut
 Das fromme Kirchlein niederschaut,
 Da mit Getrach
 Erscheinet jach
 Hans Heiling, mit fliegenden Haaren,
 Umgeben von scheußlichen Schaaren.

Berwildert und entstellt von Wuth,
 Die Wang' verbleicht, das Aug' voll Bluth,
 So steht er grimm
 Ein Ungethüm,
 Die bräuenden Fäuste erhoben,
 Und kreischt zu den Wandelnden droben.

„Verloren bin ich, dort und hier,
 Doch seid ihr's auch zugleich mit mir,

Noch hab' ich Macht,
 Du, Fürst der Nacht,
 Vollführe, was ich dir befehle,
 Dann sei dir zu eigen die Seele."

Da hüllt mit einmal Finsterniß
 Den Himmel, und mit gähem Riß
 Zertheilt ein Blitz
 Den Wolkensitz,
 Und schmettert hinab in die Schlünde
 Hans Heiling mit seinem Gefinde.

Doch als sodann der Sonne Strahl
 Auf's Neu begrüßet Wald und Thal,
 Da prallt ihr Blick
 Entsetzt zurück,
 Ob dem, was er mußte mit Grauen,
 Im Thale der Eger erschauen.

Denn, wie des Brantzug's lange Schaar
 Dahingewandelt, Paar um Paar,
 So sah man jetzt
 Ihn unverletzt,
 Verwandelt in starres Gesteine
 Entragen dem walddichten Haine.

Voran dem Zug den Bauer Beit,
 In seinem schmucken Sonntagskleid,
 Sodann das Paar
 Den Kranz im Haar,

Nach diesem die anderen Gäste,
Und All' die geladen zum Feste.

Und noch zur heut'gen Stunde steht
Der Brautzug dort, vom Nord umweht,
Erstarrt zu Stein
Am Uferrain,
Den schimmernde Wellen umgleißen,
Der Fels des Hans Heiling geheißen.

Das Härenfell.

Dem Jäger hat der Trunk behagt,
Geschmeckt hat ihm das Mahl,
Wißt' er nur gleich, womit er nun
Die Zecher auch bezahlt'.

Sein Waidmannslohn ist längst dahin,
Der Säckel schlaff und leer,
Und daß der Wirth nicht borge, zeigt
Sein Antlitz nur zu sehr.

So grübelt, tiefgefurcht die Stirn',
Er lange her und hin,
Da fährt es ihm als wie ein Blitz
Mit einmal durch den Sinn.

„Hab' ich ja doch von einem Bär
Die Spur im Waldbrevier,
Nicht lang' fällt meinem sicher'n Nohr
Anheim das zott'ge Thier.“

„Wie wär' es, wenn ich nun dem Wirth
Im Voraus schon das Fell
Statt meiner Zahlung überließ?“
So denkt sich der Gesell.

Gedacht, gethan! Er ruft den Wirth,
Die Börse in der Hand,
„Geda Herr Schenke, sagt, was ich
Euch schulde für den Land?“

„Doch halt!“ So fährt er plötzlich auf,
„Da fällt mir ein zur Stell' —
Wollt Ihr, so geb' ich Euch statt Gold's
Ein zehnfach werth'res Fell.“

„Ein Bärenfell, wie keines noch
Durchstreift das Grün des Hain's,
Nur Euch vergönn' ich's, um der Kraft
Und Güte Eures Wein's!“

„„Ei nu,““ spricht dieser schmunzelnd d'rauf,
„„Wenn Euch das Ding just feil,
Doch weist es her, ist auch das Fell
So mackellos und heil?““

„Das Fell? — ja wißt, — das Fell, das hab'
Ich draussen noch im Wald,
Doch wollt Ihr mit, so kann ich's Euch
Wohl geben allsobald.“

„„Nu meinethalben,““ spricht der Wirth,
 Und rüstet sich sobann;
 Und schon auch schreiten sie durch's Holz,
 Der Waidgesell' voran.

Als Schatten folgt ihm auf den Fuß
 Der Wirth, und leucht gar sehr,
 So geht es fort durch Busch und Strauch,
 So geht's die Kreuz und Duer.

„„Wo Teufel, habt Ihr doch das Fell?““
 Frägt endlich barsch der Wirth, —
 Hilf Gott, da kommt ein riesger Bär
 Mit Eins herantrottirt.

Wie schnell nach seinem Stutzen greift
 Der Jäger. Ha! Es knallt!
 Doch ach, der Bär ist nur gestreift,
 Und naht nun ohne Halt.

Mit Wuthgebrüll' bricht er heran,
 Das Aug' von Blutgier roth,
 Nun rettet euch nur schnelle Flucht
 Allein vom grausen Tod.

Und sieh', gleich einem Eichhorn klimmt,
 Trotz seines Bäuchleins Last,
 Der Wirth auf einen Eichenbaum
 Den brünstig er umfaßt.

Dem Jäger aber steht ein Baum
 Als Zufluchtsort zu fern,
 Der wirft in's Gras sich und empfiehlt
 Die Seele Gott dem Herrn.

Da tragt der Bär zuerst zum Baum
 Darauf der Schenke hocht,
 Und wühlt und scharrt, daß jenem fast
 Das Blut ihm Herzen stockt.

Doch als vergebens all' sein Müß'n,
 Da wendet er sich um,
 Und zottelt zu dem Andern hin
 Mit zornigem Gebrumm.

Auf diesen streckt er sich sodann,
 Beschnüffelt Rock und Rohr,
 Und legt mit Schuupfern ihm darauf
 Die Schnauze gar an's Ohr.

Doch als der Jäger sich nicht rührt,
 Bedünkt's ihm doch zu lang',
 Und wieder lenkt er in's Gestripp
 Stillbrummend d'rauf den Gang.

Und wie nach langer, langer Frist
 Sich nichts mehr regt im Raum,
 Begibt sich wieder sacht der Wirth
 Herab von seinem Baum,

Und frägt den Jägermann, zu dem
Er höh'nend tritt hervor:

„Ei sprecht, was sagte denn Herr Betz
So heimlich Euch in's Ohr?“

„Er sagte mir“, spricht der, indem
Er lachend sich erhebt:

„Man handle um kein Bärenfell,
So lang' der Bär noch lebt!“ —

Zwei Silvesternächte.

Es saßen zwei zusammen
In letzter Jahresnacht,
Die manche Jugendlächte
Gar fröhlich hingebracht.

Wohl riß sie von einander
Hierauf des Schicksals Schluß,
Doch folgte nur dem Einen
Das Glück auf seinem Fuß.

Der saß nun, roth von Wangen,
Das Glas in kräft'ger Hand,
Der And're, bleich, verflümmert,
Ein Brack am öden Strand.

Da rief des Domes Glocke
Den Scheidegruß des Jahr's,
Da zuckte alte Freude
Durch's Herz des Brüberpaar's.

Da huben sie die Gläser
 Und stießen an mit Macht,
 Doch war gar sehr verschieden
 Was jeder sich gedacht.

Der Bleiche dacht': „Sei glücklich,
 Wenn mir kein Licht mehr scheint!
 Der Frische aber dachte:
 „Fahr hin, du armer Freund!“ —

D'rauf schieden beide wieder,
 Mit Schmerz nur konnt's gesch'eh'n,
 Sie wußten's ja, sie würden
 Sich nimmer wiederseh'n. —

Und zwölf der Monde waren
 Entschwunden abermal,
 Da saß, des Freund's gedenkend,
 Nur Einer beim Pokal.

Der Andre lag seit Wochen
 Tief unter'm Friedhofsgras;
 Dieß war der Frische, Nothe,
 Der Bleiche saß beim Glas.

Johann Gabriel Seidl.

Frühlingsbürgschaft.

Es harrt die Welt dem Lenz entgegen,
 Schon grünt und sproßt es ringsumher;
 Trotz all dem Regen und Bewegen,
 Warum nur bleibt das Herz so schwer?
 Die einzig sichern Boten zögern,
 Sie trau'n noch nicht dem falschen Licht:
 Ich höre zwar die Lerchen jubeln,
 Die Schwalben aber seh' ich nicht.

Es braust' ein stürmisch Frühlingswetter
 Dahin durch's weite Vaterland,
 Das fuhr durch Blüten und durch Blätter,
 Die Welt durchzuckt' ein Fieberbrand.
 Sie träumte schon von Völkerfrühling,
 Und alles war voll Lust, voll Licht:
 Ich hörte rings die Lerchen schmettern,
 Die Schwalben aber sah' ich nicht.

Nicht Ueberstürzung hat's gewonnen,
 Wohl an so soll's erwartet sein!
 Schon rieselt hie und da ein Bronnen,
 Und hie und da fällt Licht herein:

Doch an den Bergen hängt Gewölke,
 Das noch nicht vollen Lenz verspricht:
 Ich höre rings die Lerchen jubeln,
 Die Schwalben aber seh' ich nicht.

Und also hoffen, also harren
 Von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr,
 Und sehrend in die Lüfte starren —
 So bleibt das Leben immerdar.
 Sei's denn, so will ich, froh der Lerchen,
 Gelassen meiner Wege geh'n,
 O könnt' ich mit dem letzten Blicke
 Nur noch die erste Schwalb'erspäh'n!

Beati, qui moriuntur in Domino!

(1853.)

Zu Mailand in dem Dome
 Da kniet ein deutscher Soldat;
 Der betet für seine Lieben,
 Die fern daheim geblieben,
 Und die er jenseits hat.

Der betet für Land und Kaiser,
 Der fromme deutsche Soldat;
 Indessen schleicht vor den Thoren
 Zum Meuchelmord verschworen
 Der wälsche Hochverrath.

Er sucht auf Markt und Straffe
 Die Opfer ohne Scheu;
 Er braucht nicht lang zu fragen,
 Eins kann er nicht vertragen,
 Es ist — das Kleid der Treu.

Es ist das Kleid des Soldaten,
 Er sucht's im Dom sogar;
 Er sieht den Soldaten beten,
 Er ist herangetreten,
 Er meuchelt ihn vorm Altar.

Fahr' hin, du feiger Mörder,
 Dein Lohn ist nimmer fern!
 Doch Heil Dir, frommer Krieger,
 Im Tod noch seliger Sieger,
 Du bist gestorben — im Herrn!

Gemeinschaft.

Komm, Glühende,
 Laß deiner Lippen
 Rosigen Kelch
 Aufblühen an meinem Munde!
 Kräftigen Nektar
 Wahrt' er dir sorgsam,
 Saucht einmal, und du blühst und glühst!

Her an die Brust mir!
 Laß mich nicht bitten,
 Laß mich nicht flehn:
 Groß, wild, riesig, wie mein Wille,
 Sei meine Lust!

Zaudre nicht länger!
 Was starrst du? Was blickst du,
 Kalt die erst glühende,
 Weiß die erst blühende,
 Bleich mich an?

Fahl die rosigten Wangen,
 Bläß die schwellenden Lippen,
 Ruhst du vor meiner ahnenden Seele,
 Und ein Wurm,
 Glatt, ekel sich windend, sich schleppend,
 Wühlt und saugt und gräbt
 Hinein sich in den Kelch der Rosenlippe.

Wie er nippt, wie er saugt, wie er wühlt!
 Da fort die Lippe!
 Fort, Schwache, Vergängliche!
 Ich will deine Lippe nicht,
 Einen Himmel für mich — und den Wurm!

Ignaz Franz Castelli.

Gemischte Ehen.

Es lobert der alte Haß wieder auf
 Im Herzen der Katholiken,
 Sie wollen die Protestanten nicht mehr
 Mit der Hand ihrer Töchter beglücken,
 Sie wollen nicht segnen gemischte Eh'
 Und schreien darüber Zether und Weh'.

Nicht eingehn will ich in alles das
 Was Canonisten da meinen,
 Nur glaub' ich, die inniglich lieben sich,
 Will der Gott aller Lieb' auch vereinen,
 Da weiß ich ganz andre gemischten Eh'n,
 Die ich nun und nimmermehr ließe begeh'n.

Mag Einer sich meinethwegen nach Lust
 Mit klarem Wasser erfrischen,
 Nur soll er mir nicht den edlen Wein
 Mit Wasser unedel vermischen,
 Das ist so eine gemischte Eh'
 Die ich nicht gerne geschlossen seh'.

Und wenn sich, — während ein kluger Kopf
 Mit Nahrungsorgen sich quälet, —
 Die steile Fortuna dem dummsten Tropf
 Hingibt und mit ihm sich vermählet,
 Das ist wieder eine gemischte Eh',
 Die ich nicht gerne geschlossen seh'.

Und wenn ich seh' wie im wällischen Land
 Die Compositores verfahren,
 Und wie sie einen tragischen Stoff
 Mit komischer Musica paaren,
 Das ist auch eine gemischte Eh'
 Gen welche ich immer in Waffen steh'.

Und wenn so ein Kerl, welcher gar nicht die Kraft
 Besitzt den Parnas zu ersteigen,
 Die himmlische Muse umarmen will
 Und mit ihr Kinder will zeugen:
 Auch diese ist eine gemischte Eh'
 Worüber ich Zether schreie und Weh!

Ich seh' mit dem Wissen die Arroganz
 Nicht gern Arm im Arme gehen,
 So mag ich auch nicht mit Herrn Unverstand
 Frau Schönheit verbunden sehen,
 Die schlimmste doch aller gemischten Eh'n
 Ist Alter und Jugend vermählet zu seh'n.

Wenn ich der heilige Vater wär',
 Den Ehen wär' ich entgegen,
 Es dürste in Zukunft kein Priester mehr
 Darüber mir sprechen den Segen,

Doch alle andern gemischten Eh'n,
Die ließ ich ungehindert begeh'n.

Der heilige Amor.

Wenn man mein Haus besuchet
Und tritt bei'm Thor hinein,
So steht in einer Nische
Ein Amor da von Stein.

Ich hab' auch eine Kuhmagd
In meinem ländlichen Haus,
Ein verbes Bauernbirnlein,
Doch frömmig überaus.

Geht die vorbei bei'm Amor
So betet leise sie,
Bekreuzt Stirn', Mund und Busen
Und beugt vor ihm das Knie.

Sie sieht den losen Amor
Für einen Heil'gen an,
Ich will ihr nicht benehmen
Den unschuldvollen Wahn.

Von Stein sind auch die Heil'gen,
Die stehen in dem Dom,
Der Glaube macht sie heilig,
Und nicht der Spruch in Rom.

Karl Dräger = Manfred.

Das Geheimniß.

O du, die Lieb und Reim
 So lange, lange nicht begrüßten,
 Und die doch insgeheim
 Die Lippen meiner Seele küßten,
 Horch Lerchenwirbel klingt
 Im Lenze der Erinnerung,
 Und ein Entzückter singt,
 Wie du so lieb und schön und jung.

Nie hab ich dir's bekannt,
 Wie innig ich dich angebetet,
 Doch wenn ich vor dir stand,
 Bin ich, bist du alsbald erröthet;
 Nie hat mein Wort, mein Blick
 Getrübt den Frieden deiner Brust,
 Und doch, o süßes Glück,
 Hast du um mein Gefühl gewußt.

Das macht, die Liebe ist
 Wie Balsamhauch der Rosenbüfte,
 Ob ihr den Garten schließt,
 Durchwürrzet er doch rings die Lüfte.
 Nun ich dich wieder sah
 Nach langer qualenvoller Zeit,
 Ist auch ein Lied schon da,
 Ein Rosenbust der Seligkeit.

O dieses Augenlicht,
 Das hold und forschend auf mir ruhte,
 Rein, ich vergeß es nicht
 Und nie die selige Minute;
 Es frug und sprach sein Schein:
 „Wie hast du Armer denn gelebt?
 Gedachtest du auch mein?
 Ich weiß es, was dein Herz begräbt.“

Ob deiner ich gedacht?
 Ach und mit welcher Seelenwonne,
 Du Stern in meiner Nacht,
 Du meiner Tage Licht und Sonne:
 So unerreichbar mir,
 Der ich so ganz von dir erfüllt,
 Und doch mein Herzpanier,
 Mein Augentrost und Kummerschild.

Im Sturm ein junges Blut
 Hat sich in Gottes Hand gegeben,
 Es stürzt sich in die Flut,
 Und schwimmend rettet es sein Leben;

Und so ich armer Mann,
 Wenn meiner Leiden Sturm erwacht,
 Nur dein gebest ich dann
 Und schreite muthig durch die Nacht.

Dichter.

Wenn der Blume Blüthen fallen
 Und ihr süßer Duft verfliegen,
 Hört ihr auch das Lob verhallen,
 Das die Menge ihr gelogen.

Wenn herniedertropft der Regen
 Gehn sie schnell und schweigend alle,
 Ohne freudiges Bewegen,
 Daß hier Gottes Segen falle.

Also haben sie verkannt uns,
 Unser Dichten, unser Streben;
 Denn es hält kein irdisch Band uns —
 Und sie haschen nach dem Leben.

Alle fliehen, die einst kamen,
 Da verblüht der Blume Sprossen:
 Wissen sie nicht, daß der Samen
 Im Gerippe eingeschlossen?

Danken sollten sie, daß regnend
 Sie der Himmel heim nun suchte:
 Was sie näßt, das träufelt segnend
 Daß es Baum und Feld befruchte.

Also was wir sternwärts holen,
 Sei euch Samen gleich und Regen,
 Und aus göttlichen Symbolen
 Mögt ihr irdische euch prägen.

Wenn des Liebes Ton verklungen,
 Mögt ihr seiner Deutung finnen
 Und aus Gold der Dichterzungen
 Lebensmitnzen euch gewinnen.

Ludwig August Franckl.

Mozarts Nachtigall.

Todt liegt der Meister im verlassnen Iben Zimmer,
 Zu seinen Häupten brennt der Kerzen fahler
 Schimmer.

Von draussen scheint herein das Winterabend=
 Dämmern,
 Bald kommen sie am Sarg den Deckel zu ver=
 hämmern.

Und wie um Leichen pflegt ein Schweigen rings
 ergossen,
 Wo sonst ein wallend Meer von Melodien ge=
 flossen.

Und selbst die Nachtigall dort an der Wand im
 Bauer
 Bergaß den Liederschall und fühlt den Leichen=
 schauer;

Sieht Flügelunterbuckt im Käfig ganz bellommen
 Und hat, seitdem er starb, vom Futter nichts
 genommen.

Der Meister kindlich gut, er reichte dir wohl
gerne

Wie sonst den frischen Trunk, wie sonst die süßen
Kerne.

Doch sieh, die Hand ist starr, die stets dir Futter
streute,

Taub jedem Klang das Ohr, das oft dein Lied
erfreute.

Du möchtest freudig dich ihm auf die Schulter
schwingen,

Wenn am Spinett er träumt aus seinen Noten
singen.

Das war ein Wettstreit oft und nicht zu unter-
scheiden,

Wer von dem Andern lernt, wer Meister von
den Beiden?

Sieh, aufgeschlagen am Spinett es sind die letzten
Noten,

Es ist sein Schwanensang, geweiht den lieben
Toten.

Zwei lange Tage schon, zwei Nächte währst dein
Kummer,

D. singe nur, du störst nicht seinen tiefen Schlum-
mer!

Zwei dunkle Männer sind jetzt schweigend eingetreten
 Und nageln zu den Sarg bei murmelnden Gebeten.

Die Kerzen löschen sie, die ihm zu Häupten stehen,
 Erheben dann den Sarg und wenden sich zum Gehen.

Im Zimmer da beginnt ein wunderbares Singen,
 Wie Töne, die im Wald in Frühlingsnächten klingen.

Ein tiefer Sehnsuchtslaut noch, dann ist's plötzlich stille,
 Die dunklen Träger hält es fest wie Geisterwille.
 Jetzt schreiten Bangelöst sie aus der finstern Stube,
 Und Einer spricht zum Andern auf dem Weg zur Grube:

„Wahr ist es doch so lang bei Leichen Kerzen brennen,
 Kann sich die Seele nicht von ihrer Wohnung trennen.“

Zu Häupten sitzt sie stumm, in mitten heller Kerzen
 Und denkt noch einmal durch des Lebens Lust und Schmerzen.

Hast du gehört, als wir verlöscht der Kerzen
Flammen?

Da flog sie singend fort! — „„Mich schauerts
noch zusammen!““

So sprechen sie und sind bald in der Nacht ver-
schwunden, —

Die Nachtigall ward früh im Bauer todt gefunden.

Guttens Vermächtniß.

Auf hartem Lager ruhet ein stiller bleicher Held,
Ein Jäger und ein Gejagter im wilden Wald der
Welt.

Bis daß der Tod sich merkte sein Sprüchlein:
„Jacta alea!“

Nun liegt gefällt der Kämpfer für Licht und Frei-
heit da.

Die Dunkelmänner athmen leicht wieder auf und
froh,
Bernahmen sie die Kunde: des Gutten Geist ent-
floh.

Von Vöseln welsch ein Jubeln, wie Eulen sonst
erschreckt,
Wenn er die rothe Fackel in ihre Nacht gestreckt.

Er aber starb im Glauben: Nicht ewig währt die
Nacht,
Wenn noch so oft verloren, doch siegt der Freiheit
Schlacht.

Zur engen Stube sorglich tritt jetzt ein Mann
herein —
Nicht so, tritt leiser Zwingli! er schlief erst eben
ein.

Du kommst den Freund zu grüßen mit treuem
Liebeswort,
Doch er stets ungeduldig, du weißt's! zog eilig
fort.

Und Zwingli steht erschüttert und seine Thräne
rollt,
Ihm ist, als ob vom Herzen ein Stück sich reißen
sollt.

Dann neigt er sich zur Leiche und küßt zum ewigen
Bund
Ihr fromm des Kreuzes Zeichen auf Stirne,
Aug und Mund.

Und wie er sich erhebet und blickt im Kreis um-
her,
Des tobt'n Freundes Habe trifft seine Seele
schwer.

Wie ärmlich rings die Stube, in der er einsam
 starb,
 Bei seinem Lager Alles, was er sich je erwarb:

Ein blankes Schwert, die Bibel, ein kurz-
 geschriebner Kiel —
 Für weiche Ruh so wenig, zu Kampf und Sieg
 so viel!

Die grelle Sonne schimmert auf all das Haus-
 geräth,
 Doch um die Leiche ruhig des Todes Majestät.

Und Zwingli ernst und sicher nimmt Feder, Buch
 und Schwert:
 „Ich bin dein Erbe Uli! will's Gott auch deiner
 werth!“

Tschechisches Volkslied.

Ein Mädchen jagt bei Morgenschein
 Die weißen Schäfchen in den Hain.

Sie jagt sie, jagt sie auf den Wäsen
 Und läßt die Schäfchen grasen, grasen.

Sie setzt sich an des Hügel's Rand,
 Flicht wilde Nelken zu einem Kranz.

Die Bäume rauschen, die Wellen schäumen,
 Sie überkommt ein banges Träumen.

„Mein Herz ist verschlossen, er liegt im Grab,
Dem ich des Herzens Schlüssel gab.“

Spricht zu ihr der Bach auf seinem Gange:
„Komm Liebchen mit mir und sei nicht bange.“

„Was wär das für Wandern, unerlaubt
Wir sind nicht mit einander getraut.“

„Steht eine Kirche im schwarzen Walde —
Komm Liebchen komm, wir trauen uns balde.“

„Was wär das für Trauung, die Gott mißfällt,
Biel besser, ich trage die Leiden der Welt.“

„Komm-Liebchen! Willst du zu mir dich legen,
Spricht über dich der Priester den Segen,

Im schwarzen Wald, wo die Kirche steht,
Da rauschen die Bäume dazu das Gebet.

Dein Kränzchen aus wilden Nelken ist fertig —
Komm Liebchen komm, bin deiner gewärtig.“ —

Die Schäfchen hüpfen am Waldegrain
Und keine Schäferin treibt sie ein.

Und an die Wehre treiben die Wellen,
Einen Kranz aus Nelken, einen purpurhellen.

Rudolf Hirsch.

Die Bärenhaut.

Die wilde Bienenkönigin
 Schickt ihre Truppen auf Gewinn
 Nach Honig über Wief' und Wald,
 Nach Honig über Berg und Gald'.

In jener alten Eiche Bauch
 Da läge zwar der Honigschlauch;
 Mag sein dort reiche Portion —
 Ich naschte gar zu gern davon.

Doch liegt der Honig nicht zur Hand,
 Dieweilen keinem unbekannt,
 Daß über zwanzigtausend Mann
 Die Königin gebieten kann.

Da kommt die Waldeswege her
 Gemüthlich ganz ein junger Bär,
 Ein Honigfreund und Lekermaul,
 Der steht am Baume gar nicht faul.

Der schlägt mit seinen Tagen drein,
 Und mag bei Appetite sein!
 Die Bienen fliegen toll herum —
 Schert Meister Pech sich wenig drum,

Beim Honig wär ich freilich gern,
 Dem Bären aber bleib ich fern;
 Denn so mich nicht die Biene sticht,
 Der Bär mir alle Knochen bricht. —

Du alter, hohler Eichenbaum!
 Dein Bauch ist bald ein leerer Raum;
 Ich sitze hoch auf einem Ast,
 Betrachte deinen braunen Gast.

Hätt' nie geglaubt, zu keiner Zeit,
 Daß mich erfüllt ein Bär mit Reib,
 Der brummend seinen Honig lekt,
 Indes ich im Gezweig versteckt.

Doch mag ich sagen auf der Stell,
 Daß nicht so schlinum ein dickes Fell,
 Daß ich mir wünschte, ehrlich laut,
 Zuweilen eine Bärenhaut.

Der Holzmann.

Ein Wegweiser im Felde steht,
 Damit auf Stunden weit im Kreis,
 Wohin er seiner Wege geht,
 Ein jeder fremde Wandrer weiß.

Wer links will ziehen in das Land,
 Den Weiser ohne Mühe begreift;
 Doch fehlt ihm leider dort die Hand,
 Wo rechts im Feld die Strasse läuft.

Da sitz' ich nun im Wieseugrün,
 Von meiner Stirne träuft der Schweiß,
 Und früg ich zehnmal auch, wohin?
 Der Weiser nichts zu weisen weiß.

Es fällt mir just am Flecke ein,
 Wie in der Kirche den Kaplan,
 Ganz regungslos, wie einen Stein,
 Wir neulich in der Predigt sahn.

Vom Weg der Tugend sprach er fort,
 In Läften mit den Händen hing,
 Obwohl er, wie der Weiser dort,
 Die Wege selber niemals ging.

Und plötzlich fiel die eine Hand,
 Die andre hielt er hoch empor
 Und lang mit offenem Munde stand —
 Vom Tugendpfad sich ganz verlor.

Des Dorfs bescheidnes Publikum
 Stand minder nicht, wie er, verhezt:
 Das machte, weil der Priester, stumm,
 Gekommen war aus dem Context.

Ich sehe mir den Holzmann an,
 Und lache jetzt, als wie's geschah,
 Und glaub', es stünde der Kaplan
 Mit einer Hand im Chorrock da. —

Mir scheint, wer im Gebränge ist,
 Was besseres nicht leichter macht,
 Als daß er noch zur selben Frist
 Sein eignes Mißgeschick belacht.

Priester und Philister.

Es drängt dein übervolles Herz zu dichten,
 Du bist umschwirrt von tausend bunten Bildern,
 Wie magst du schnell das tolle Treiben schlichten,
 Wie magst du meisternd gleich ein Ganzes schildern?

Je nun, trittst du zur Letzt der Frühlingstage
 Just unter einen Baum, der blüthbestreut,
 Und rührt ein Lüftchen sich: mit einem Schlage
 Bist du von jenen Blüthen überschnit.

Wirft darum du das Haupt verbrießlich schütteln,
 Weil Flocken er und Sträußchen nicht kredenzte,
 Weil er mit seiner Schätze Niederrütteln
 Methodisch nicht dein stolzes Haupt belenzte? —

Wohl geht manch Langohr unterm Baum vorüber,
 Manch eine schwergepuberte Perücke,
 Die zürnet solchem Frühlingssnasenstüber,
 Aufglockend nach dem Baum voll stumpfer Tücke.

Und sangst du, ob mit Brustton oder Fistel —
 Des Sängergottes treuer Tempelpriester:
 Es frist das Langohr Blume, so wie Distel,
 Und kratzt sein Fell der leberne Philister.

Germann Rollett.

Fallende Blätter.

1.

Was rauscht durch alle Zweige
 Ein wehmuthvoller Klang —
 Als ob die Erde zeige
 Ein Weh, das sie durchdrang?

Als ob ein schmerzlich Mahnen
 In's Holz gezogen wär',
 Das trüb mit Nebelfahnen
 Den Wald umlagert schwer? —

Die Bäume steh'n so traurig
 Im bangen Windeswehn,
 Und es erfasst sie schaurig,
 Als müßten sie vergehn.

Und in den Bäumen allen
 Erwacht ein tiefer Schmerz,
 Und steh — wie Thränen fallen
 Die Blätter erdenwärts!

2.

Was wol die Blätter — eh' sie im Schmerz
Dem Tod verfallen, dem düstern —
Am schwanken Gezweige himmelwärts
In banger Behmuth flüsteru?

Schon oftmal hab' ich dem Ton gelauscht,
Der leise weht in den Zweigen,
Und immer mußt' ich, wie schmerzsumrauscht,
Das Antlitz zur Erde neigen.

Es hat mich immer ein Weh erfasst
Wenn in des Windes Weben
Die zitternden Blätter an jedem Ast
Verhauchen ihr grünes Leben.

3.

Wenn leis' im Herbst fallen soll
Das Laub vom stillen Baume,
Da glänzt es noch einmal strahlenvoll
Im hellsten Lebenstraume.

Da strahlt es im Sterben noch einmal
Den Glanz des Frühlings wider,
Und fällt zur Erde mit lichtem Strahl
So wie verklärt hernieder.

4.

Nun fiel das letzte Blatt vom Baum,
Der Halm im Felde regt sich kaum,
Das Böglein schweigt am kahlen Reis,
Der Bach weint hin im Thale leis.

O banges Schweigen der Natur
 Wenn sich im Herbst des Lebens Spur
 In's tiefste Innerste versenkt
 Der Erde, die an's Sterben denkt! —

Und solche Stunden hab' ich auch
 In welchen, wie das Blatt am Strauch,
 Der Lebensmuth im Herzen sinkt,
 Weil gar kein Strahl der Freude winkt. —

Doch denkt' ich still der Lenzespracht,
 Die aus dem kurzen Tod erwacht,
 Da ist es mir als müßt' es sein,
 Daß manchmal zieht die Trauer ein.

Da ist es mir, als wär' es gut,
 Daß Lust und Leben manchmal ruht; —
 Und wo ein Blatt im Welken fällt,
 Da grüßt ein frisches bald die Welt!

Hermann Marggraff.

Von einem Könige, der eine Gans lieb hatte.

Irifche Sage.

Es war ein König in Ireland,
 Ein König von reinstem Stamme;
 Sein lustiges Schloß hoheinsam stand
 Auf zackigem Felsenkamme.
 Er war so alt, und wurde gar,
 Gott weiß es, noch täglich älter;
 Bestiegen hatt' er schon manches Jahr
 Nicht mehr seinen Lieblingszelter.

Was halfen ihm im Kellergrund,
 Die er gesammelt, die Schätze?
 Ihm fehlte ja doch ein Freundesmund
 Zu traulich süßem Geschwätze.
 Ihm fehlt' ein Weib, eine holde Sie,
 Ihm fehlt ein Sproß seiner Schenkel,
 Ihm fehlte, zu schaukeln auf seinem Knie,
 Ein Enkel oder Urenkel.

Ein Wesen nur war seine Lust,
 Ein Wesen, gar fromm und wacker,
 Mit schlankem Hals und weicher Brust
 Und himmlisch süßem Gegacker.
 Das war eine Gans — und welch eine Gans!
 Wie wackelte sie mit dem Kopfe,
 Wie wackelte zierlich sie mit dem Schwanz,
 Wenn er sie kraut' am Kopfe!

Doch leider — sie war schon nicht mehr jung,
 Sie wurde schon alt und grämlich;
 Ihre Flügel verloren ihren Schwung,
 Ihre Augen blickten so dämlich.
 Und wenn der König sie wo gezupft,
 So stäubten rings ihre Federn;
 Am Kopfe sah sie wie ausgerupft,
 Am Halse schon dürr und lebern.

Sie ward — des Königs Spielgesell —
 Alltäglich greiser und greiser,
 Und ihre Stimme, sonst scharf und hell,
 Rauchtönend und merklich heiser.
 Die Kraft versagt' ihrem Schnabel schier,
 So daß sie nur mühsam noch läute
 Das Futter, welches der König ihr
 Auf goldener Schüssel streute.

Da rief der König zu sich hin
 Den frömmsten der frommen Väter,
 Den gottbegnadeten Sankt Kevin,
 Den heiligen Wunderthäter.

Er spricht: „Du, mache die Gans mir jung,
 Wie sie mir sonst angenehm war,
 Berleib' ihren Flügeln wieder Schwung —
 Kurz, mache sie, wie sie vordem war!“

Da schüttelte Sankt Kevin den Kopf
 Und prüfte die Gans an den Gliedern,
 An ihrem Hals und an ihrem Kropf
 Und begann alsdann zu erwidern:
 „Die Gans — sie ist zwar etwas alt,
 Daß sie zu verjüngen schon schwer ist.
 Doch will ich versuchen meine Gewalt,
 Weil dies so Euer Begehr ist.“

„Indeß verzeiht, wenn der Kirche Sohn
 Nur wirkt zu ihrem Gewinne;
 Auch will jede Arbeit ihren Lohn —
 Drum versprecht mir, eh' ich beginne:
 Bis dahin, wo sich beim ersten Flug
 Die Gans wird niedersinken,
 Wollt Ihr das Land sonder List und Trug
 Der heiligen Kirche schenken!“

Der König klatscht mit der Hand aufs Knie
 Und lacht vor lauter Vergnügen:
 „Die heil'ge Kirche — wie sollt' ich die
 Um ihren Verdienst betrügen?
 Gib meiner Gans die Jugend zurück,
 Und nimm mein Reich das halbe!“
 Der Heil'ge machte sein Meisterstück:
 Die Gans flog wie eine Schwalbe!

Sie flog über Land und Stromesfluth,
 Sie flog über Thal und Hügel;
 Wie Silber glänzt' in der Sonne Gluth
 Ihr wieder verjüngter Flügel.
 Tief unter sich ließ sie der Nebel Grau
 Und das saftige Grün der Eiche.
 Sie ruberte durch der Lüfte Blau,
 Wie der Schwan wohl rubert im Teiche.

Der König ruft: „Das ist ein Flug!
 Und blänker wird sie und blänker!
 Doch, liebster Heil'ger, nun ist's genug,
 Sonst geht mir mein Reich zum Henker!“
 Man sah sie nicht mehr — doch winkt sie zurück
 Sanct Kevin (der Heilige konnt' es).
 Bald erschien sie von Ferne wieder dem Blick
 Am Rande des Horizontes.

Sie flog daher über Strom und Land,
 Ueber Thal und schwellende Hügel;
 Wie Silber glänzt' in der Sonne Brand
 Ihr wieder verjüngter Flügel.
 Tief unter sich ließ sie der Nebel Grau
 Und das saftige Grün der Eiche;
 Sie ruberte durch der Lüfte Blau,
 Wie der Schwan wohl rubert im Teiche.

Sie flog zum Fenster ins Schloß hinein
 Und auf den Schooß dem König;
 Ihr Gefieder war wieder so seidensein,
 Ihre Stimme so silbertönig.

Er schloß ihr wieder den Käfig auf,
Den goldnen, mit goldenem Schlüssel,
Er streut ihr sorglich wieder zuhauf
Das Futter auf goldener Schlüssel.

Er sprach: „So artig und schmuck wie du
Ist kein Unterthan im Lande,
So kugelrund und genährt dazu —
Ich sag's dem Volke zur Schande.
Beim Tausche, den ich der Kirche bot,
Erhielt ich ja dich, du Feiste,
Die Kirche ein Land voll Jammer und Noth —
Wer gewann dabei wohl das Meiste?“

Genius und Dämon.

Wenn mir ein guter Genius
Zur Seite ging' und stände
Und Pfade, die ich selbst nicht fand,
Für mich zum Gehen fände;

Wenn er von meiner schwülen Stirn
Den trüben Druck mir wischte
Und mein Gesicht mit Maienthau
Der Jugendlust erfrischte;

Wenn er mit dieser kalten Welt
Mich liebevoll versöhnte
Und ihre dunkeln Schatten mir
Mit Licht und Glanz verschönte:

Dann würd' ich einen hellern Ton,
 Der besser klinge, greifen,
 Dann schwirrte nicht durch meinen Sang
 Ein Laut wie Windespfeifen,

Das weheklagend nächtlich haucht
 Durch Grabgewölbe = Gitter
 Und rauschend auf und ab bewegt
 Der Todtenkränze Flitter.

Dann ließ ich wohl mein frohes Lied
 Auf lust'gen Reimen tanzen
 Und nicht vergehn im Todeschrei
 Gebrochener Dissonanzen.

Doch ach! mir gegenüber sitzt
 Ein widriger Gefelle;
 Der sieht mit scheelem Blick mich an
 Und weicht nicht von der Stelle.

Um seine Lippen fältelt sich's
 Gleich wie ein Schlangenknauel.
 Mein Dämon ist's — ich kenne längst
 Das Ungethüm, das Gräuel!

Und spöttisch hebt er also an:
 „Du Menschenkind, du tolles!
 Du ringst nach Glück und Seligkeit —
 Dein Ringen, sprich! was soll es?“

Ich bin dein Dämon, der von dir
 So oft vermalebeite,
 Der in den Stunden höchster Lust
 Dich mit dir selbst entzweite;

Der, wenn im holden Schöpfungsdrang
 Dein Geist sich selig fühlte,
 Die Gluthen der Begeisterung
 Mit Hohn und Spott dir kühlte;

Der wenn ein Ruheplätzchen dir
 Voll Heimlichkeit behagte,
 Dich nimmer rasten ließ und dich
 Aus deinem Sitze jagte;

Der wie ein Wild dich ab und auf
 Durch alle Gauen hetzte
 Und dir mit Gift, statt wäz'gen Weins,
 Die durst'gen Lippen nezte;

Der wenn ein ganzes volles Werk
 Im Innern du getragen,
 Es noch im Werden mit der Faust
 Zerstückt hat und zerschlagen!

Geschöpf voll Witz und Aberwitz,
 O Menschenkind, du tolles!
 Du ringst nach Glück und Seligkeit —
 Dein Ringen, sprich, was soll es?"

Der beste Schütz.

In der Schenke saßen zechend
 Bier Jäger in stürmischer Nacht
 Und haben mit lust'gen Gesprächen
 Den Morgen herangewacht.

Der Erste: „der Wölfin stieß ich
 In den Schlund des Fängers Stahl
 Grad bis zum Hest; da wand sich
 Die Wölfin in Todesqual.

Und während sie so zuckend
 Sich wälzt' im eigenen Blut,
 Nahm ich aus des Thieres Lager
 Der Jungen haarige Brut.“

Der Zweite: „den Sechszehn-Ender
 Trieb ich aus dem Dickigt auf.
 Sach hinter ihm her die Meute
 Mit heiserem Wuthgeschnauf!

Da verstrickten sich seine Läufe
 Im struppigen Gebörn
 Und im Geflecht der Nester
 Sein zackiges Gehörn.

Mein war die köstliche Beute,
 Das königliche Thier!
 Ich weidet' es aus; schwer trugen's
 Nach Hause der Männer vier.“

Der Dritte drauf: „Der Reiler,
Der hielt mir wüthend Stand
Und mit den Hauern streckt' er
Drei Hunde mir in den Sand.

Die andern aber hielten
An seinem Gehäng' ihn fest,
Und mit dem Jagdschwert gab ich
Dem rasenden Thier den Rest.“

Der Vierte sprach — und seltsam
Und lächelnd verzog er den Mund —:
„Noch liegt meine Beute draußen
Auf moorigem Heidegrund.

Mit Schnee und Herbstlaub ist sie
Berhüllt und zugebedt —
Ein Edelmild, ein stolzes,
Langgliedrig dort hingestreckt.

Dem Gutsherrn, der mir die Gattin
Zu schönster Lust verführt,
Dem hab' ich mit einer Kugel
Das böse Herz gerührt!“

Georg Scheurlin.

Abendlied.

Von den Höhen in's Gelände
 Legt die Nacht die weichen Hände;
 Durch die Wipfel wie in Tönen
 Weht ein stillendes Versöhnen,
 Auch die Vöglein in der Laube
 Zwitschern: Liebe, hoffe, glaube! —
 Und die Glocke singt im Liede:
 Herz, nun halbe kommt dein Friede.

Seligster Tod.

In deinen Augen möcht' ich sterben,
 Im Herzen dir begraben sein;
 Dir gäb' ich Leib und Seel' zu erben,
 Und nur die Liebe bliebe mein,
 Und nur das still gehegte Wissen,
 Nichts mehr zu haben für und für,
 Und mein das selige Vermissen
 Der Ruhe, die versenkt in dir,

Und mein zuletzt der Blume Schmerzen,
 Die still um dein Erinnern wirbt,
 Und wenn gebrochen — dir am Herzen
 Den süßen Tod der Treue stirbt.

Ein Samariter.

Ist noch ein Rest von Lieb' in dir,
 O geize nicht und gib ihn her;
 Die reiche, menschenvolle Welt
 Ist ja an Liebe gar so leer.

Auf Märkten biete sie nicht feil,
 Auch zu Palästen trag' sie nicht;
 Doch tritt dereinst an deinen Weg
 Ein still verhärmtes Angesicht, —

Dem sprich: „Bedarfst du wohl des Oel's?
 Zeig' deine Wunde; — hier mein Krug! —
 Und in der Herberg pfleg' ich dein,
 Wenn diese Gabe nicht genug.“

Ob Dank, ob Unb dank dir vergilt, —
 Du ziehe stillen Gang's davon,
 Daß du ein inn'res Wort erfüllst,
 Sei deinem Herzen schönster Lohn.

Und was dir noch im Krüglein blieb
 Von Liebe, sent' es nicht in's Meer;
 Die reiche, menschenvolle Welt
 Ist ja von Liebe gar so leer.

Louis von Arentsschildt.

Gottbewußtsein.

Ein heiliger Tempel ist das schöne All,
 Sein Estrich sind des Frühlings duft'ge Fluren,
 Es klinget früh und spät mit frohem Schall
 Ein tausendstimm'ger Chor der Creaturen.

Vom Himmelsdom Millionen Sterne flammen,
 Bis in die tiefften Falten Licht und Glanz;
 Der Schöpfung Wunder schließen sich zusammen
 Um Gottes Haupt, als ein geweihter Kranz.

Der Berge Warten seiner Kirche Thürme,
 Ihm dient als Priester jede Creatur,
 Ihn preist die Nachtigall, des Winters Stürme,
 Sein Allerheiligstes ist jede Flur.

Dies Gottallgegenwärtigebewußtsein;
 O heg es fromm auf deines Herzens Grunde,
 So wird dein ganzes Leben heil'ge Lust sein,
 Und voller Frieden, selbst die trübste Stunde.

Vertrauen.

Ich höre weit lieber der Lerche Gesang,
 Als Mäusegepfeif in den Spalten,
 So dachte Graf Douglas, so habe ich es lang
 Von frühster Jugend gehalten.

Der Hoffnung Blüthe blieb ohne Frucht,
 Mein Glück schläft unter der Erde;
 Wo Schutz ich gesucht, vor dem Leid auf der Flucht,
 Das Feuer erstarb auf dem Herde.

Das Feuer starb, der Herd ist kalt.
 Was soll das Grämen und Härmen?
 Mein Herz wird, wie den Vogel im Wald,
 Doch Gottes Sonne erwärmen.

Mein Vaterhaus die blühende Welt,
 Drin darf als Kind ich schalten.
 Ich weiß es gewiß, daß der Bau nicht zerfällt
 Der Herd wird nimmer erkalten. —

Ich höre weit lieber der Lerche Gesang,
 Als Mäusegepfeif in den Spalten:
 So hab' ich's das fröhliche Leben entlang,
 So will ich's zum Ende auch halten.

Gelot.

Ein Tagelöhner, schaffend Tag und Nacht,
 Ist eine Werkstat ihm die schöne Welt,
 Ein tiefverbüllter, dumpfer Bergwerkschacht,
 Vom Strahl des Ewigschönen nie erhellt.

Und wie er nie den Gott in sich erkannt,
 Den Weltengeist nie außer sich empfunden,
 Verachtet er, als Kinderspiel und Tand,
 Was Fried' und Freude schafft dem Gesunden.

Nitornellen.

1.

Mir ist des Lebens Räthsel klar genug:
 Ein kurzes Lächeln, eine heiße Thräne
 Und zwischen beid' ein schwerer Athemzug.

2.

O du bist herrlich, wie der Sonne Schein!
 Mit heil'gem Schauer füllst du meine Seele. —
 Wie selig muß der Schönheit Schöpfer sein!

3.

Du sage nicht: ich werde nimmer essen
Von diesem Brot, noch dieses Wasser trinken,
Denn Niemand weiß, was Gott ihm zugemessen.

4.

Deß Stirn der Fuß des Genius geweiht,
Deß Geist trübt nicht der Schatten dieser Welt,
Noch das vergänglich eitle Nichts der Zeit.

Günther Nicol.

Der Reiter und sein Roß.

Halt aus, halt aus mein prächtiges Roß,
 Du allein kannst mich erlösen,
 Du schwarzes Roß, mein trauter Genosß
 In guten Tagen, in bösen!

Schwer ist die Zeit, und groß ist die Noth,
 Mein warten Kerker und Ketten,
 Mein wartet der Tod, der schimpfliche Tod —
 Du allein, du allein kannst mich retten!

Halt aus, halt aus, nicht drück' ich den Sporn
 In deine dampfenden Seiten,
 Nicht ruf ich in Wuth, nicht schrei ich im Zorn —
 Was sollt ich dir Schmerzen bereiten?

Du brausest sturmschnell dahin wie der Nord
 Und schmalz ich nur mit der Zunge.
 Schon dämmert die Grenze, dort grüßet sie, dort,
 Halt aus mit eherner Lunge!

Es eilet dahin das Roß wie ein Blitz,
 Raun scheint es die Haide zu berühren,
 Und es braucht der Mann auf seinem Sitz
 Nicht Gert und Zügel zu führen.

Der Mann hat die Hand auf das Herz gepreßt,
 Sein Haupt ist jung und flachsen,
 Er sitzt auf dem Roß so stramm und fest,
 Als wär' er mit ihm verwachsen.

Es eilet das Roß in wilder Hast
 Dahin in gewaltigen Sätzen,
 Es ist von feuriger Wuth erfaßt,
 Es will sein Leben drau setzen.

Es flog vorüber — kommt nur heran
 Ihr fernen, gespenstigen Schatten,
 Vergebens sucht ihr das Roß, den Mann
 Auf der Haide schweigenden Matten.

Ich sah euch längst in fernem Grund
 Ihr Schergen auf euren Rossen,
 Doch thut euch wohl kein Lüftchen kund
 Wo der Reiter blieb mit dem Genossen! —

Dort über der Grenze, im stillen Thal
 War der Reiter vom Rosse gesprungen,
 Und hielt bei der Abendsonne Strahl
 Den Hals des Rosses umschlungen.

Dann legt er den warmen Mantel hin
 Auf des Rappens dampfenden Rücken,
 Und spricht: „Daß ich gerettet bin,
 Dir dank ich's mit heißem Entzücken.“ —

Er führt den Rappen sanft hin und her,
 Der soll sich allmählig verschmaufen,
 Der athmet tief, der athmet schwer,
 Und zittert vom wüthenden Laufen.

Der Reiter steht still und spricht zu dem Ross:
 Du bist mein Retter gewesen,
 Schau mir in's Aug, d'rin wirft du Genosß
 Den glühendsten Dank ja lesen!

Du sollst in schöner, kommender Zeit
 In die Heimath zurück mich tragen,
 Wenn in dem blitzenden Schwertestreit
 Die Freiheit von Neuem wird tagen!

Dann — schau mich an, du braver Gesell
 Und laß dein Wiehern erschallen,
 Ja, wieh're laut, und wieh're hell,
 Und weithin mag es erschallen.

Es sinkt auf des Mannes Angesicht
 Des Rosses nächtliche Mähne,
 Und aus des Mannes Auge bricht
 Eine goldene Freudenthräne.

Da wiehert das Roß gar freudig und laut,
 Und des Reiters Augen aufflammen,
 Und er ruft: mein alter Genosse traut,
 Wir bleiben, wir bleiben zusammen! —

Schleswig-Holsteinische Lieder.

1.

Heinrich Claussen.

Vor Friedrichstadt, vor Friedrichstadt
 Da kämpften wir, da stürmten wir,
 Von Blut trank sich die Erde satt,
 Auf ihr starb mancher Musketier.
 Wer dort in kühler Erd begraben,
 Den wird der Däne nimmer haben!

Da war ein tapfrer Musketier,
 Der stürmte Allen kühn voran,
 Er rief: Kam'raben folget mir,
 Für Schleswig-Holstein drauf und dran.
 Wie stürmte er an unsrer Spitze,
 Aus seinen Augen fuhren Blitze.

Wir aber mußten doch zurück,
 Ob wir auch zehnmal stürmten an,
 Uns lachte nicht des Sieges Glück,
 Ob herzhast starb auch Mann auf Mann.
 Wir knirschten Alle mit den Zähnen,
 Daß weichen mußten wir den Dänen.

Da war ein tapf'rer Musketier
 Der lud von Neuem sein Gewehr,
 Er rief: nur langsam weichen wir,
 Da traf ihn eine Kugel schwer.
 Zu Boden sankst du Heinrich Claussen,
 Wir sahen's an mit tiefem Grausen.

Er aber sprang wohl rasch empor,
 Warf seinen Säbel zu uns her,
 Sein Ruf drang martig uns in's Ohr:
 Nehmt ihn, hier ist auch mein Gewehr.
 Nun werd' ich's nimmer wieder laden —
 Jetzt aber rettet Euch, Kam'raden!

Nehmt rasch den Säbel, der schlägt gut,
 Ergreiftet schnell auch das Gewehr,
 Wie rieselt doch mein rothes Blut,
 Fließ hin für Schleswig-Holsteins Ehr!
 Hört Ihr des Feindes Kugeln pfeifen?
 Mich wird der Däne nicht ergreifen.

So rief der tapfre Musketier,
 Der Däne rückte schon heran,
 Und die Gewehre luden wir
 Im Rückwärtschreiten Mann für Mann.
 Leb' wohl, leb' wohl du Heinrich Claussen,
 Wie wird mit dir der Däne haufen.

Doch seine Stimme die rief klar:
 Lebt wohl, Kam'raden allzumal,
 — Und seines Hauptes blondes Haar
 Umschwebte hell ein Sonnenstrahl —

Der Däne wird mich nimmer haben,
Rasch sprang er in den Treenegraben.

Er sank, wir standen festgebannt,
Und traurig ward es uns zu Sinn,
Doch da ward Schuß auf Schuß gesandt,
Wohl übern Treenegraben hin.
Das war zu Claussens letzter Ehre —
Die Thräne rann auf die Gewehr! —

2.

Gerber aus Altona.

Sei, das war ein Kanonenboot,
Das schlug sich mit dem stolzen Geyser,
Der Däne kam in schwere Noth,
Er seufzte schwer und stöhnte heiser.

Und wie sind unsre Bomben doch
Tief in den Geyser eingeschlagen,
Ja, er hat manches tiefe Loch
Aus diesem Strauß davon getragen.

Dran wird er denken immerdar,
Wohin er auch den Lauf mag lenken,
Und würd' er alt an hundert Jahr,
An unsre Bomben muß er denken.

Sei, das war ein Kanonenboot,
Das schlug sich mit dem stolzen Geyser,
Der Däne kam in schwere Noth,
Wir pflückten uns des Sieges Reifer.

Doch still, es kam auf unser Boot
 Ein bleicher, kalter Gast geschritten,
 Das war des Lebens Feind, der Tod,
 Er stand in unsres Bootes Mitten.

Und eine Kugel sauft heran,
 Und hat den Gerber umgeschmissen,
 Und hat dem jungen Holstenmann
 Die beiden Beine abgerissen.

Da standen wir in tiefer Noth,
 Wie blaß wirst du, du treuer Gerber,
 An deiner Seite steht der Tod,
 Der Tod, der blaße, kalte Färber.

Du aber singst das helle Lied
 Von Schleswig-Holstein meerumfhlungen,
 Und ob dein Aug schon dunkel sieht,
 Schon an dein Herz der Tod gedrungen. —

Er schwieg und sprach: O Mutter mein
 In Altona — er war geschieden,
 Die Seele ging zum Himmel ein,
 Gott schenke seiner Mutter Frieden! —

3.

Am Pfahle.

Das ist wohl eine schwere Zeit,
 Voll tiefen Wehs, voll Traurigkeit,

Vom Jammerruf durchdrungen.
 Wie brüht dich doch des Dänen Hand,
 Wie leibest du, du edles Land,
 Schleswig-Holstein meerumschlungen.

O Gott! was muß das Auge sehn?
 Es sieht dort an dem Pfahle stehn
 Sechs wackre, brave Jungen.
 Die stimmten an ein deutsches Lied,
 Das ihre Herzen stets durchzieht:
 Schleswig-Holstein meerumschlungen!

Der Däne band sie an den Pfahl,
 Fest stehn sie da, o welche Qual —
 Die Geißel wird geschwungen.
 Die trifft sie wild, die trifft sie schwer,
 Geschändet Deutschland deine Ehr' —
 Schleswig-Holstein meerumschlungen!

Die Geißel trifft sie dumpf und schwer,
 Der Klang bringt über Land und Meer
 Schaurig hat er geklungen.
 Sie aber standen fest wie Erz,
 Und klingend zog's durch jedes Herz:
 Schleswig-Holstein meerumschlungen!

Sie aber standen mannhaft da,
 Und wie ein Aug das andre sah,
 Da bebten schier die Jungen.
 Und aus dem Herzen quoll's empor,
 Und aus dem Munde Klang's hervor:
 Schleswig-Holstein meerumschlungen!

Und Einer hört's, und Einer wacht,
 Zu dem ist oft bei Tag und Nacht
 Dein heiß Gebet gedrungen.
 Der sieht und kennt dein schweres Leid,
 Verzage nicht in Traurigkeit
 Schleswig-Holstein meerumschlungen!

Der steht die Sechse an dem Pfahl,
 Der weiß wie du in tiefster Qual
 Gelitten und gerungen.
 Und der bringt deine Ofternzeit,
 Dann stehst du auf in Herrlichkeit
 Schleswig-Holstein meerumschlungen!

Der nächtliche Pflüger.

Nachts, wenn schlummert die Natur,
 Ziehet durch des Dorfes Flur
 Noch ein Landmann mit dem Pflug —
 Ach, der seufzet schwer genug.

Wie im Feuer glüheth er,
 Um die Pferde sprüht es her,
 Feurig scheint auch der Pflug,
 Seht — was ist das für ein Zug.

Stöhnend geht der Aekersmann,
 Klammert an den Pflug sich an,
 Stößt ihn in die Erd hinein,
 Doch die ist so hart wie Stein.

Eine Krume bricht er los,
 Just wie eine Linse groß,
 Und er seufzet schwer und bang —
 Seufzte schon viel Jahre lang! —

Muß noch pflügen lange Zeit,
 Furchtbar schwer ist wohl sein Leid,
 Feuer brennt die Seele fein,
 Feuer brennt auch sein Gebein.

Als er noch lebendig war
 Hat er sich mit der Pflugschaar
 Nachbars Land gepflüget zu,
 Darum fand er keine Ruh.

Darum muß er pflügen gehn,
 Alle Nacht wird er gesehn,
 Adert fort in Kält und Wind,
 Von der Stirn der Schweiß ihm rinnt.

Eine Krume pflügt er los,
 Just wie eine Linse groß,
 Pflügt sie an des Nachbars Land,
 Und erhebt die Feuerhand.

Und er murmelt dumpf dazu:
 Nimmer find' im Grab ich Ruh,
 Bis des Landes letzte Krüm
 Wieder Nachbars Eigenthum.

Meine Straf' ist hart und schwer,
 Feuer in mir, um mich her,
 Diese Erde ist steinhart,
 Eine Krume nur losgescharrt. —

Also seufzt er jede Nacht,
 Pflügt mit Wimmern, pflügt mit Macht,
 Jede Nacht zieht er die Spur
 Durch des Dorfes stille Flur.

Von der Stirn rinnt ihm der Schweiß,
 Und er glüht im Feuer heiß,
 Seine Hände sind verbrannt,
 Doch steinhart bleibt dieses Land! — —

Dichter der „Parallelen.“

Der Kläger.

Der König war von einer Reise,
 Im mächtigen Reiche unternommen,
 Von Klagen schwer, die laut und leise
 Das Volk ihm weinte, heimgekommen.
 Es war wie immer auf der Welt
 Das Recht im Lande schlecht bestellt.
 Der König ward getäuscht, belogen,
 Um ihn ein Bann von Trug gezogen;
 Und was die Furcht als Treue pries
 Dem eignen Blick als Schein sich wies;
 Denn was das eigne Auge schaute,
 Er wünschte, daß es wäre Wahn.
 Um das Vertrauen war's gethan,
 Worauf er wie auf Felsen baute.
 Ein Ufas seiner eignen Hand
 Ward rings verkündiget im Land:
 „Von unsrer Rundfahrt heimgekehrt,
 Von eurer Klagen Wucht beschwert,
 Erbost ob unsrer Diener Treiben
 Die Alles nur nicht Wahrheit schreiben,

Dem Trug, der Willkühr und dem Wahn
 Eröffnen eine breite Bahn,
 Getäuscht in unserm bill'gen Hoffen,
 Arg von der Niedertracht getroffen
 Beschließen wir aus vollen Händen,
 In Zukunft Selbst das Recht zu spenden;
 Es soll von des Palastes Pforte
 In unser Gemach die Klingel führen,
 Wer uns bedarf braucht sie zu rühren
 Und zu vernehmen seine Worte,
 Wird er sogleich vor Uns beschieden;
 Wir lassen vor des Thrones Stufen
 Alsdann auch den Beklagten rufen
 Und sprechen Recht und stiften Frieden.“—

„Damit doch Jeder ungeschen
 Und ungeschent die Glocke läute,
 Befehlen wir, es soll von heute
 Nicht Wache am Pallast mehr stehn.
 In seines treuen Volkes Hut
 Schläft auch sein König ohne Sorgen,
 Für seinen Schutz, für seinen Muth
 Mag ihm das Volk die Liebe borgen.
 In dem von ihm geschirmten Land
 Verdorrt des Frevels sündge Hand.“

So lautete das Dokument,
 Das dieser König kund gegeben,
 Der warm beseelt von hehrem Streben
 Der Willkühr freches Element,

Das unter seinen Dienern tollte
Mit weiser Strenge bannen wollte.

Gezeichnet und gesiegelt auch
Ward förmlich nach gewohntem Brauch
Der Ulas, welcher kaum erschienen
Im Lande lauter Jubel schuf
Und wie auf einen Zauberruf
Verschwinden ließ die Trauermienen.
Man glaubt' es nicht — wer sollt' es auch?
Noch nicht erhört war solcher Brauch:
„Daß seiner Diener ruchlos Handeln
Ein König selbst verläugnete.“
Wenn dies sich heut ereignete
Wie würden sich die Zeiten wandeln!
„Nicht sollten Wachen mehr umstehn
Die Königsburg, des Volkes Kummer
Zu lindern, ließ sein Fürst den Schlummer.“
So hatte den erprobten, lieben
Ergebnen noch kein Fürst geschrieben.
Wie würde so hochweisen Herrn
Sein Volk in unsrer Zeit umringen,
Als Vater kindlich ihn verehren
Und ihm nur Jubelhymnen singen! —

Der neue Brauch trug reichen Segen:
Die Liebe wallte allerwegen,
Lust sprach aus jedem Angesichte;
Beschieden von dem Sonnenlichte
Des Glückes trug das ganze Land
Der Freude strahlend Festgewand.

Im Jubel wahr und ungemessen
 War frühres Weh gar bald vergessen.

Einst als der König spät zu Nacht,
 Für seines Volkes Segen wacht,
 Und sich in Träume mag versenken
 Wie er zu größrem Glück es führt,
 Stört ihn in seinem tiefen Denken
 Die Glocke, die man außen rührt.
 Der Schalksnarr, der im Saale schlief
 Erwachte, sprang empor und rief:
 „Das ist doch ungewohnte Zeit
 Zu sprechen Recht, zu schlichten Streit,
 Doch wie du eingebrocht die Brülhe
 So tunk sie aus, denn dein, nicht mein
 Ist des Rechtsprechens saure Mülhe
 Dafür auch magst du König sein.“ —

Der König heißt den Narren schweigen,
 Der übermützig ihn gerügt:
 Wenn sich der Herr der Plage fügt
 Muß sich der Knecht gehorsam zeigen.
 Da klingt's zu wiederholtem Male
 Im stillen, königlichen Saale.
 Der König läßt, wie sich's gebührt
 Den Kläger gleich vor sich bescheiden:
 Denn, wer so spät die Glocke rührt,
 Der muß auch ungewöhnlich leiden
 Und schnelle Hilfe, schnelles Recht
 Vergütet doppelt das, was schlecht.

Er schickt den lustigen Gesellen
 Zu schauen, wer das Zeichen gab;
 Der Schalksnarr schüttelt seine Schellen,
 Geht aber willig bald hinab,
 Und es vergeht nur kurze Frist,
 Daß er zurückgekommen ist.

Der Narr beginnt zum König dann:
 „Vor deinem Thron Gebieter kann
 Der arme Kläger nicht erscheinen;
 Er ist zu elend, ist zu schwach
 Das Alter seine Kräfte brach,
 Doch lasse gnädig mich nun seinen
 Vertreter sein, ich spreche heut
 Als Narr nicht, wie zu andrer Zeit,
 Nicht tolle Scherze, sondern frei
 Als Anwalt nur der Armuthei,“

— Als Anwalt du, ich laß' es gelten
 Es gibt noch schlimmere nicht selten.
 Ein Narr, der 'mal im Ernste spricht
 Denkt sicherlich an Poffen nicht,
 Und ist sein Wort wohl mehr zu preisen
 Als Poffen in dem Mund des Weisen,
 So ruft ihm zu der König — sprich
 Wer harret mein? Ich höre dich. —

Der Schalksnarr sich alsbald besinnt
 Und so zum Könige beginnt:

„Der Kläger ist ein Diener arm,
 Daß seiner sich der Herr erbarm!

Wie er steht unten auf der Strassen.
 Er klagt auf Unbath seinen Herrn,
 Dem willig er gebient und gern
 Und der im Alter ihn verlassen."

„O seine Dienste waren treu,
 Daß Jederman ihm ähnlich sei,
 In seiner Jugend stark beim Pfluge;
 Arbeitsam stets tagein tagaus,
 Der Erste auf, der Letzt' im Haus,
 War er der rüstigste im Zuge."

„Und als die Kriegstrommete klang
 Kampflustig man die Fahnen schwang,
 Zog er mit seinem Herrn in Schlachten.
 Mit muthbeseelem Gefühl
 Drang oft er in das Kampfgewühl,
 Indeß die Andern Rückzug dachten."

„Wenn sein Gebieter in Gefahr,
 Umrungen von den Feinden war,
 Dann wußt' er seine Kraft zu spannen
 Und oft im wüthendsten Gefecht
 Ein Schutzgeist fast und nicht mehr Knecht
 Riß er gerettet ihn von dannen."

„Und als vorüber war der Krieg
 Und Alles jubelte im Sieg
 Da gab es für ihn neue Mühe,
 Und wenig Dank und wenig Trost,
 Bei schwerer Arbeit magre Kost
 Bis in die Nacht von frühster Frühe."

„Da endlich ihn verließ die Kraft
 Und er nicht mehr so emsig schafft,
 Wie damals als er jung sich rührte
 So nahm man ihm das Obdach auch,
 Und nannt ihn einen faulen Gauch,
 Dem keine Schonung mehr gebührte.“

„Und stieß ihn schände aus dem Haus
 Verhungern in die Welt hinaus
 Und so vom höchsten Weh gebrochen
 Beklagend über Undank sich
 Da ruft er weiser König dich
 Und wagt an deine Thür zu pochen.“

Der Narr sprach's aus, der König hört.
 „Wußt ich's, wer also spät mich stört,
 Der mußte tiefes Weh empfinden;
 In meinem Haus soll Schmerz er finden,
 Geh, gib ihm Obdach im Pallaste,
 Bitt ihn beim besten Mahl zu Gaste
 Und Kläger wie Beklagter sollen
 Vor meinem Thron sich morgen stellen,
 Empfinden laß' ich meinen vollen
 Ingrimme den lieblosen Gesellen
 Der echte Treue also lohnt
 Im Alter das Verdienst nicht schont,
 Und schwer das Menschenherz betrübt,
 Daß er so harten Undank übt.“

* * *

Es wimmelt in des Schlosses Hallen
 Von den versammelten Vasallen

Und Alles forsch't mit giergen Mienen
 Was großes sich begeben hat.
 Bis endlich im prunkvollen Staat
 Der König selbst im Saal erschienen.
 Schon hat den Thron er eingenommen
 Zum Narren drauf der Fürst hebt an:
 „Des Unbants angeklagten Mann
 Laß vor des Thrones Stufen kommen!
 Laß den Entarteten mich schauen,
 Daß selbst verdient, daß ihn bedrängt
 Des Jammers namenloses Grauen,
 Daß nur durch ihn sein Nächster duldet,
 Der solchen Unbant nie verschuldet
 Womit er lieblos ihn gekrönt.“

Der Schalksnarr sich darauf besinnt
 Und so zum Könige beginnt:

„Beklagter ist ein Diener arm,
 Daß sein sich deine Huld erbarm!
 Daheim auf faulem Stroh gebettet
 Liegt er von großer Hungerqual
 Und manchem andern Jammersal
 An's Krankenlager angekettet.“

„Auch seine Dienste waren treu,
 Daß jeder ihm nur ähnlich sei!
 In seiner Jugend noch am Pfluge
 Arbeitsam stets, jahrein, jahraus,
 Der Erste auf, der Letzt' im Haus,
 War er der rüstigste im Zuge.“

„Und als die Kriegstrommete Klang
 Kampflustig man die Fahnen schwang,
 Zog er mit seinem Herrn in Schlachten,
 Mit muthbeseelem Gefühl
 Drang oft er in das Schlachtgewühl,
 Indes die Andern Rückzug dachten.“

„Wenn sein Gebieter in Gefahr
 Umrungen von den Feinden war,
 Dann wußt' er seine Kraft zu spannen,
 Und in dem wüthendsten Gefecht,
 Ein Schutzgeist fast, und nicht mehr Knecht,
 Riß er gerettet ihn von dannen.“ —

„Und als vorüber war der Krieg
 Und Alles jubelte im Sieg,
 Da gab es für ihn neue Mühe,
 Und wenig Dank und wenig Trost,
 Bei starker Arbeit magre Kost,
 Bis in die Nacht von frühster Frühe.“

„Da endlich ihn verließ die Kraft
 Und er nicht mehr so rührig schafft,
 Wie damals als er jung sich rührte,
 So nahm man ihm das Obdach auch,
 Und nannt ihn einen faulen Gauch,
 Dem keine Schonung mehr gebührte.“

„Und stieß ihn schände aus dem Haus,
 Verhungern in die Welt hinaus,

Und so vom höchsten Weh gebrochen,
 Wenn ihn nicht alle Kraft verließ,
 Dann König wäre er gewiß
 Vor deines Thrones Fuß getreten."

Der König stutzt: wie klinget doch
 Dein Wort befremdend, gestern noch
 Sprachst du vom Kläger an der Pforte
 Wie vom Beklagten jetzt die Worte,
 Begreif' ich doch dein Thun nicht mehr,
 Stell augenblicks den Kläger her.

Herr, spricht der Narr, willst du ihn sehn,
 Mußt du zu ihm hinunter gehn
 Er küm' nicht, wollt' ich auch ihn holen;
 Ich gab ihm, wie du anbefohlen
 Ein Obdach und auch gut zu essen,
 Und wohl bekam es ihm indessen.

Der König d'rauf beschließt zu gehn
 Und nach dem Kläger selbst zu sehn.
 Und schon durchschreitet er die Hallen,
 Ihm folgt der Haufen von Vasallen
 Der Schalksnarr weist den Weg; es geht
 Fort über Treppen, Corridore
 Hinaus zum Hof, und vor dem Thore
 Des Marstalls in dem Hofraum steht
 Der Schalksnarr still, behend darauf
 Reißt er des Marstalls Thüren auf:

Vor einer küniglichen Krippe
 Gewahrt der Fürst ein Aderpferd,
 Das mit fast abgedörfter Lippe
 Den Haber denn es fand verzehrt.

Der Schallknarr nimmt darauf das Wort
 Und spricht zum Könige sofort:
 „Nenn König es nicht Narrenspäß,
 Was ich zum Besten dir gegeben.
 Der einst auf diesem Streithengst saß,
 Kämpft nun daheim mit seinem Leben.
 Sein Herr, dem er in früherer Zeit
 Im Felde Knappendienst gethan,
 Vergaß ihn und des Alters Leid
 Brach halb des Armen letzte Kräfte;
 So sieht dahin der tranke Mann,
 Untüchtig vollends zum Geschäfte.
 Das arme Pferd, das ihn getragen
 Im Kampf in blut'gen Kriegestagen
 Hat seit sein Herr verlassen hungert
 Im Felde futterlos gelungert,
 Und weil es Niemand pflegte mehr
 Jagt' obdachlos es hin und her,
 Hat gestern an den Quatersteinen
 Des Glockenzuges Moos gespürt
 Und daran stillen wollend seinen
 Gewalt'gen Hunger, leis gerührt
 Die Glocke welche zu dir führt.
 Und war es Zufall, weiser König
 Wie es geschahn, verschlägt hier wenig;

Daß es geschehn, dünkt mich, ist gut,
 Denn du der stets das Rechte thut,
 Hast halb das beste ausgedonnen
 Und alle Herzen dir gewonnen —
 Verzeih dem Narren diesen Streich
 Doch Kläger und Beklagter, Beide
 Sie litten an demselben Leide
 Und waren in dem Falle gleich.“

Des alten Kriegers schlimme Lage
 Sie endete mit diesem Tage,
 Der König ließ den Kanzler holen
 Und hat ihm solches anbefohlen:
 „Der Laster scheußlichstes auf Erden
 Der Unbant ist's, darum auch soll
 Dasselbe ausgerottet werden.
 Wir hoffen drum vertrauensvoll
 Daß unsre Grafen und Barone,
 Dem Beispiel huldigend der Krone,
 Was wir kraft unsrer Macht auf Erden
 Verfugen treulich üben werden.
 Wir ordnen an: Wer je im Leben
 Uns treu gebient und wahr und warm,
 Der sei in unsern Schutz gegeben.
 Und wenn ihn Alter drückt und Harm,
 So wird die Krone ihn entschädgen
 Und seiner Sorge ihn entledgen.
 Und jeden treuen Diener soll
 In Zukunft auch erbarmungsvoll

Sein Herr im Alter lassen pflegen
 Dieß weckt Vertrauen und schafftet Segen."

Gezeichnet und gestegelt auch
 Ward förmlich nach gewohntem Brauch
 Der Ukas, welcher kaum erschienen
 Im Lande lauten Jubel schuf.
 Im ganzen Reiche ging der Ruf:
 Ach solchem König läßt sich's dienen
 Denn unter Helm und Panzererz
 Virgt Weisheit er, Gemüth und Herz! —

Wenn aber dieß sich zugetragen:
 Bei Gott! ich weiß es nicht zu sagen.

Adolf von Eschabuschnigg.

Ginevra *).

König Artus saß am Throne,
 Rings um ihn die Tafelrunde,
 Frohes Fest hat Fürst und Mannen
 Heut' vereint in schöner Stunde.

Goldne Frau'n, ein Kranz der Minne,
 Edle Ritter stolz und bärtig
 Prangen hier in Schmuck und Seide,
 Muntern Spiels und Schwanks gewärtig.

Auf das Lied des Minstrels folgte
 Tapftrer Kampf mit Schwert und Bogen;
 Müde ruh'n sie jetzt, — zum Zaubrer
 Wendet Artus sich gewogen:

*) Es ist wohl kaum nöthig zu bemerken, daß die Abweichungen von der Sage in diesem und dem folgenden Gedichte dem Dichter gut bekannt sind.

„Täuscht mich nicht dies schlane Lawern,
Nicht der Blick, der schallhaft wilde,
Führst du wol, uns zu ergötzen,
Heute seltnen Scherz im Schilde.“

Und Merlin, der weise Alte
Neigt sich mit dem Stabe schwingend,
Plötzlich wölbt sich eine Brücke
Zierlich durch die Lüfte springend.

„Diese Brücke, hoher König,
Die vor dir die Geister bauen,
Ist begabt mit seltnem Zauber,
Ganz zu Ehr' und Preis der Frauen.“

„Wandelt Eine keuschen Herzens
Auf dem Bogen auf und nieder,
Walt ihr Kleid in reichen Falten
Um die minniglichen Glieder;

„Aber kömmt auf dieser Brücke
Je ein treulos Weib geschritten,
Deckt kein Mantel ihre Blöße,
Sei er noch so lang geschnitten.“

Und der König lacht des Schwankes,
Winkt in Huld den schönen Damen,
Röthet glüh'n die zarten Wangen,
Zorn verräth des Auges Flammen.

„Unsre Keuschheit, unsre Tugend
 Darf selbst keine Probe dulden,
 Jedes Zweifeln an der Treue
 Wäre Schmach schon und Verschulden.“

Keine rührt sich, und der Alte
 Streicht den Bart in schlauer Tücke,
 Seltsam Staunen faßt den König:
 „Wagt sich Keine auf die Brücke?“

Aus dem Blumenhage tretend,
 Hört dies Wort Ginevra sagen,
 Gold umschwebt vom Glanz' der Minne:
 „Und warum nicht soll man's wagen?“

Und des Zauberspruchs nicht kundig,
 Unbewußt der eig'nen Würde,
 Geht sie harmlos auf die Brücke,
 Klug erbaut für schöne Würde.

Und ihr Kleid, das sittsam schlichte,
 Wallt vom Gürtel lang in Falten,
 Und der Spitzenmantel schmückt sie,
 Wie von Geisterhand gehalten.

Süßen Liebreiz auf den Lippen,
 Minnereich, ein Stern der Frauen,
 Noch verschönt im Prunk der Kleider
 Ist sie prächtig anzuschauen.

Holbe Demuth, sel'ge Minne,
 Frommen Stolz in Schau'n und Grüßen,
 Schreitet sie, — da stürzt der Ritter
 Lanzelot zu ihren Füßen.

Minnig lächelt sie, verwundert,
 Wie das holbe Räthsel ende,
 Doch er schweigt und küßt begeistert
 Hochbeglückt die weißen Hände.

Ob die Frau'n auch spöttisch lächeln,
 Nichts verbirgt das inn're Mahnen,
 König Artus und die Ritter
 Ueberkömmt ein herbes Ahnen.

Die Mähre vom Könige Midas.

Auch am Paktolus in Phrigien
 Gab es einst ein Staatsgeheimniß,
 Wie es zu bewahren sei,
 Galt's zu rathen ohne Säumniß.

Manbarine und Bezire,
 Kopfschweiftragend, Knopfbehangen,
 Wackeln mit dem Kopf, es bleicht
 Vieles Denken ihre Wangen.

Hoch begnadigt fühlt sich Jeder,
 Der zu diesem Rath' erkoren,
 Und sie flüstern: Ach, es hat
 König Midas lange Ohren.

Leicht gesagt, schwer zu verschweigen,
 In so delikater Sache
 Fällt ein Ausweg Keinem ein,
 Wie man es recht sinnreich mache.

Oft schon ist des Herrn Erleuchtung
 Auf ein schwach Gefäß gefallen,
 Hier auch war der Hofbarbier
 Noch der Weiseste von Allen.

„Wollten gnädigst Euer Liebden
 Sich zum Paktolus begeben,
 Eine Grube gräbt man dort,
 Das Geheimniß drein zu legen.“

„ — Drein gelegt und drein begraben,
 So ist Hilfe uns geworden,
 Aber dich als hoher Lohn
 Schmück' der Sonn- und Schwanenorden.“

Alle eilen dienstbeflissen
 An das Ufer ohne Säumniß,
 Und ein Loch wird dort gemacht,
 Drin vergraben das Geheimniß.

Zubelnd schrei'n sie: Heil dem König'!
 Als die Aktion vorüber,
 König Midas stülpt sein Ohr
 Und das Diabem darüber.

Tief verschwiegen blieb die Mähre
 Von des Königs langen Ohren,
 Bis der goldne Lenz erschien
 Jugendtoll und lichtgeboren.

Und es wuchs auf selber Stelle
 Grünes Schilf in reichen Schwaben,
 Drüber zog der Frühlingswind
 Sich in blauer Fluth zu haben.

Und so oft er leise flüsternd
 Sich gewiegt im schlanen Bohre,
 ● Scholl daraus die Röhre von
 König Midas laugem Ohre.

Konradins Tod.

Zu Neapel, das ewige Meer in Sicht,
 Erhebt ein Gebäl' sich zum Hochgericht,
 Das Meer und der Himmel sind blau und licht,
 Das Menschenherz kümmert sie nicht, das bricht.

Von Kastellamar bis hinans nach Sorrent,
 Von Kapri bis, wo's im Vesuve brennt,
 Ein Paradies, wie kein zweites auf Erden mehr,
 Und doch ist die Stunde wie keine schwer.

Auf dem Blutgerüste, die Füße bar,
 Steht der Hohenstaufe mit goldnem Haar',
 Auf das Haupt, für die Krone geboren und werth,
 Schaut lüftern der Henker und prüft das Schwert.

Und als nun der Richter den Stab ihm bricht,
 Da schüttelt er stolz die Locken und spricht:
 „Vor Gott bin ich schuldig, ein sündiger Knecht,
 Hier aber da richtet ihr ungerecht!

„Die Krone war mein, um die ich stritt,
 Ich lab' euch vor Gott zu Gerichte hiermit!“
 Den Handschuh warf er zum Zeichen hinab,
 Der Waldburg nahm ihn, getreu bis an's Grab.

Drauf empfahl er die Seele in Christi Hand,
 Bald rollte sein blutiges Haupt in den Sand,
 Ein Adler kam, so erzählt die Mähr'
 Und tauchte in's Blut die Flügel schwer.

Gar mancher Kämpfer für's gute Recht
 Der endet nicht minder blutig und schlecht,
 Und es gibt noch auf Erden manch Hochgericht,
 Auf dem ein Herz auch so schuldlos bricht.

Doch endet's auch stumm den irdischen Lauf,
 Und hebt auch kein Waldburg den Handschuh auf,
 Wir Alle stehen in Gottes Hut,
 Gerächt wird das schuldlos vergossene Blut.

Adolf Böttger.

Lebewohl an Mendelssohn-Bartholdy.

Dumpf wie Glocken ging die Kunde,
 Herzerschütternd durch das Land:
 Starrheit liegt auf dessen Munde,
 Der des Tones Seele fand.
 In dem höchsten Erbensglücke
 Schlug Natur die Form entzwei,
 Zu des Jenseits Sternenbrücke
 Schwang sein Genius sich frei.

Lebensvoller war kein Obem,
 Tausend lauschten seinem Geist,
 Jetzt, den Blick gesenkt zu Boden,
 Stehn sie an dem Sarg verwaist.
 Dem auf seines Winkes Herrschen
 Hörner jubelten im Chor,
 Dem ach! folgt mit Trauermärschen
 Jetzt Musik im düstern Flor.

Stern voll Klarheit ohne Gleichen,
 Nichts doch half der Liebe Flehn,
 Mußttest für die Welt erbleichen,
 Droben schöner aufzugehn!

Doch der Tod nicht konnte rauben,
 Was du lebend nanntest dein,
 Dich mit Lorbeer zu belauben,
 Palmen dir des Ruhms zu weihn.

Deiner Seele voll Bemeistrung
 Ward das All zur Melodie,
 Jeder Athemzug Begeistrung,
 Jeder Pulsschlag Poesie.
 Flogst in deines Lebens Mitte
 Schon dem Ziel dem höchsten zu,
 Groß wie jener große Britte,
 Jung wie er auch schiedest du!

Als des Ruhms Immortellen
 Blühen deine Werke fort,
 Neues Schöne wird erhellen
 Dein unsterblich hohes Wort.
 Mag's als werther Dank dir gelten,
 Klingt dein Ruhm von Pol zu Pol —
 Nimm als Gruß in jene Welten
 Eines Dichters „Lebewohl!“

Adolf Pichler.

Vorfrühling.

Ein leises Frühlingsahnen weht
 Mit unsichtbarem Flügel,
 Es bricht das Eis, der Schnee zergeht,
 Das Weizenkeim am Hügel.

Zerrissen ist das Nebelgrau
 Wie eine Knospenhülle,
 Vom Himmel klar und wonnig blau
 Strömt neuen Lebens Fülle.

Auch mir erwacht in tiefster Brust
 Wie mit der Schwalbe Schwingen
 Des Wanderns sehnsuchtsbange Lust,
 Ins Weite fortzubringen.

Schneeglocke hebt die Blüthe fein
 Am Hag aus grünem Moose,
 Ich werde in der Fremde sein,
 Bricht auf die erste Rose.

Und wenn das letzte Blatt entfliegt,
 Berweht von Herbstes Winden,
 Mag dein Gedanke sturmgewiegt
 Mich auf dem Meere finden.

Und schwimmt das letzte Blatt vorbei
 An meinem Kiel, dem schneellen,
 So frage ich, was treuer sei?
 Ob Lieb = ob Meereswellen!

M i t t a g.

Die Aehre senkt das schwere Haupt,
 Die vollen Halme wanken,
 Ich ruh vom Haselbusch umlaubt
 Still sinnend in Gedanken.

Mir ist, als wolle Gott der Welt
 In Herrlichkeit sich zeigen,
 Daß gläubig jetzt in Wald und Feld
 Die lauten Vögel schweigen.

Mir ist, als woll' im Sonnenstrahl
 Die Liebe niederschweben,
 Daß alle Keime in dem Thal
 Sich leise zitternd heben.

Mir ist, als ob das goldne Licht
 In meine Seele fließe,
 Und dann bei Nacht als ein Gedicht
 Zum Himmel wieder sprieße.

Ignaz Hub.

Der Fischfang im See.

Der Fischer kehrte beim Liebchen ein
 Im grünen Waldesthale: —
 „O sing mir ein Lied, Liebseele mein!
 Zum Lohn die schmalzenden Aale!“

Reich prangt in den Bäumen das Morgengold,
 Amsel und Drossel flöten.
 Sie greift in die Saiten magdlich hold
 Und singt mit süßem Erröthen:

„Eine Taube flog so rein wie Schnee
 Zum Schlag hinaus wohl an den See.
 Und trank . . . und sank
 Ach, in den weiten See.“

Sie flattert hin, sie flattert her,
 Den Fittig drückt die Welle schwer,
 Sie rang so bang . . .
 Ach, kunnst' nicht fliegen mehr.

Da rubert frant ein Fischer an:
 „Muß mir die junge Taube sah'n!“
 Er kam und nahm
 Sie auf in seinen Rahn.“ — —

Sie sang es, er hing an den Lippen roth,
 Er preßt an's Herz die Traute:
 „Wir fahren jehund auf Einem Boot
 Zum Fischfang — mit der Laute!“

Sie treiben hinaus in die blaue Fluth,
 Er wirft das Garn zum Fange,
 Sie locket herbei die Fischlein gut
 Im lieblichsten Gesange.

Jäger und Nonne.

Die Eichen rauschen den Waldchoral,
 Der Waidmann lehnt am Rohre.
 Vom Thal die Klostersglocke klingt
 Zur Abendhore.

Der Waldsee murmelt sein Nachtgebet,
 Die Schatten wallen nieder;
 Herüber hallen fromm und weich
 Der Nonnen Lieder.

Dem Jäger muß in den braunen Bart
 Mit eins die Thräne fließen;
 Thät nimmermehr von dieser Stund
 Ein Kehllein schießen,

Er spannt den Hahn, — in die Rüste fauft
 Die Kugel aus dem Rohre
 Aufzuckt in Sehnsuchtsqual ein Herz
 Im Nonnenchore.

Der Kanonier von Freiburg.

1744.

Breifach, des deutschen Reiches Riffen,
 War längst des Kaisers Macht entriffen.
 Des Königs Heer mit Schall und Klang
 Vor Freiburg steht's am Bergeshang.

Fern blinkt des Generalstabs Rüstung
 Von des Lorettobügels Brüstung.

„Vive Louis quinze!“ — Er tritt herfür
 Aus der Kapelle Gnadenthür;

Rekognoszirt auf ihrer Schwelle
 Die Dreißamstadt und ihre Wälle.

Vom Schloßberg späht Artillerie,
 Des Königs Stab erkannte sie.

„Ist's nicht sein Federbusch, der bunte?“
 Schnell greift ein Kanonier zur Lunte:

„Habt Acht! dem wälischen Königlein
 Soll einmal deutsch gepfiffen sein?“

Ha, Blitz und Schlag! Drei Spannen Maß
 Ob seinem Haupt die Kugel saß!

Noch steckt der Eisenball zur Stelle
 Dicht ob dem Pförtlein der Kapelle.

Der König stutzt, als von der Bank
Ihm Mörkel fällt auf Kopf und Hand.

Er winkt: aus zwanzig Feuerschünden
Die Antwort ihnen laß zu künden.

Der Stadt entbent er dann zum Gruß
Noch den Bescheid auf solchen Schuß:

„Sollt' fürder euch mein Haupt bekümmern,
Schieß' ich das Münster euch in Trümmern!

„Ma foi! ein Ziel voll Majestät,
Die höher noch als meine steht!“ —

Vom Schloßberg schwiegen die Kanonen.
Solch einen Tempel muß man schonen!

In der Tilly-Kapelle zu Detting.

Ein Tag, novemberdüster,
Und schaurig ging die Luft,
Zu Detting mit dem Rüstler
Betrat ich die Kapelle
Und stieg, bei Ampelhelle,
Hinab in Tilly's Gruft.

Da zwischen bleiernem Truhem
— Bruder und Bruders Weib —
Den Felbherrn sah ich ruhen.
Der Deckel war gehoben,
Gehüllt in einen groben
Talar fein morscher Leib.

Da lag er, den sie schmähen
 Für jene heiße That;
 Da lag er mit dem zähen
 Antlitz, der strengen Braue,
 Der Mann, der keine Fraue
 Verührt im Leben hat.

Das ist die stolze Stirne,
 Darin der Schlachten Brand
 Durchlobert sein Gehirn;
 Darin die heißen Fehden
 Entbromen gegen Schweden
 Für Kaiser Ferdinand.

Das ist die stolze, hohe,
 Darab den Schweiß gewischt
 Er bei der Flammen Lohe,
 Als bang die Glocken klangen,
 Die Riesenseuerschlangen
 Durch Magdeburg gezischt.

Aus diesen Höhlen starrend
 Sein Auge trat, entsetzt.
 Der Dinge Lösung harrend,
 Als die Wallonenmeute,
 Lechzend nach Blut und Beute,
 Die Stadt zu Tod gehetzt.

Das ist der Zähne Gitter,
 Daraus das Wort gebraust
 Des Manns, ein Borgewitter,

Als über Schutt und Asche
 Der Pappenheim, der Rasche,
 In's Lager kam gesauft.

Mit seinen Kürassieren,
 Dem tollverwegnen Troß,
 Auf brandbeleckten Thieren;
 Der schrieb die Siegesmähre
 An Bayerns Mar; die Zähre
 In's Aug' dem Tilly schoß.

In dieser Brust wie trauerte
 Sein Herz in jener Nacht!
 In seinen Adern schauerte
 Das Blut, — er saß und hörte
 Sein Sterbelied; ihn störte
 Vor'm Zelt der Gang der Wacht. —

Was will der Wind mir klagen?
 Du träumst — mich faßt ein Grau'n —
 So schwer auf deinem Schragen!
 Denkst du der Stätte, lobernd,
 Der sieben Tausend, modern
 Auf Leipzig's stillen Au'n?

Denkst du an's Kampfgeheule
 In Pulverdampf und Blitz?
 Der Karabinerkeule,
 Nach deinem Haupt geschwungen,
 Dem Tode schon verbunden
 Vom „langen Schwedenfritz“?

Ein Stoß — du bebst vom Pralle!
 Du wankst — da gellt ein Schrei
 Bei scharfer Büchse Knalle!
 Der Kühne stürzt vom Kofse,
 Berröchelnd vom Geschosse,
 Von Herzog Rudolf's Blei.

Doch stieg aus blut'gem Boden
 Allnächtlich, dir zur Pein,
 Der Schemen dieses Todten.
 Wie schreckt dich seine Stimme!
 Es folgte dir der Grimme
 Zum Lech, im Kampf bei Rain.

Ha, donnern die Kanonen,
 Das Pelotonfeuer mäht
 Kroaten und Wallonen!
 Und „Sieg!“ hallt's jubeltönig!
 Siehst du den Schwedenkönig?
 Er fliegt — es ist zu spät.

Sein Säbel blitzt, und voller
 Anwoigt der Feinde Schwall;
 Er ist's im Lederkoller
 Und Blaurock, hoch zu Pferde;
 Dich aber, weh! zur Erde
 Reißt ein Dreipfünderball!

Wie kam der Tod gewettert!
 Du stöhnst, o Tilly, schwer,
 Das Schenkelbein zerschmettert.

Als warm dein Blut entronnen,
 Wie wanken die Kolonnen
 Von deinem Figaheer!

Das sucht im Sturm den Rheber
 Mit kleinem Krempenhut
 Und rother Straußensefer.
 Umsonst; du ruhst im Hafen,
 Getrost im Herrn entschlafen,
 Ein Held, voll Glaubensmuth. —

Was will der Wind mir klagen?
 An diesem Sarkophag
 Das Drohphantom sich wagen?
 Die Hölle heht; hienieden
 Ist Kampf; tu schlaf in Frieden
 Bis an den jüngsten Tag!

Und wann mit bangem Staunen
 Erwacht das Todtenheer
 Beim Schalle der Posaunen:
 Dann spreng empor zum Himmel
 Durch's höllische Gewimmel,
 Den Glaubensschild zur Wehr!

Ich stieg aus dumpfer Zelle,
 Der Mond bestrahlte mild
 Den Altar der Kapelle:
 Da kniet, das Kreuz umarmend,
 Der Held, auf den erbarmend
 Sich neigt des Heilands Bild.

Gustav Pfarrinck.

Die Kunst.

Der Geist ist einem König gleich,
 Der um verlorne Kronen trauert,
 Auf einem öden Inselreich
 In einem Kerker eingemauert.

Hier schaut sein Auge thränenschwer
 Durch enge Lücken in die Weite,
 Ob von den Brüdern über's Meer
 Herüber nicht ein Schifflein gleite.

Umsonst! sie sind gleich ihm gebannt
 In düst'rer Thürme enge Klauen,
 Wo ewig um den Klippenrand
 Die wüsten Meereswogen brausen.

Hier lauscht sein immer waches Ohr
 Die langen gramersfüllten Nächte,
 Ob nicht ein Bote durch das Thor
 Der Felsenburg ihm Nachricht brächte.

Umsonst! was aus der Tiefe tönt,
 Die Brandung ist's am Fuß des Thurmes,
 Was pochend um die Pforte bröhnt,
 Das Schnauben ist's des mächt'gen Sturmes. —

Doch sieh' der Fähnlein bunten Strauß,
 Die sich erheben bald, bald sinken,
 Und aus der Kerker Nacht hinaus
 Weit in die blaue Ferne winken!

Es schillert wie im Licht der Thau
 Ihr Farbenschmelz und rastet nimmer
 In's düst're Schwarz vom Nebelgrau,
 In's Lilienweiß vom Rosenschimmer.

Was soll das seltsamliche Spiel
 Des Königs mit dem kind'schen Flitter?
 Was hat zum Zweck, was hat zum Ziel
 Der eitle Tand am Kerker gitter?

O nennt nicht eitel, nennt nicht leer
 Dies Spiel, mag's kindisch oft erscheinen!
 Es ist der einzige Verkehr
 Des armen Königs mit den Seinen.

Er hat mit ganzer Manneskraft
 Dafür gewirkt, darum gerungen,
 Er hat die Qualen seiner Haft,
 Des Bannes Fluch damit bezwungen.

Wenn frei um's starre Gittererz
 Die Fähnlein flattern in die Kunde,
 Dann wechselt er in Lust und Schmerz
 Mit seinen Brüdern leise Kunde.

Vom Kerker aus, zum Kerker ein
 Wird Botschaft hin und hergetragen
 Durch Winke, die, ein Blitzesschein,
 Von einem Thurm zum andern jagen,

Den hemmt kein Sturm, kein Wogendunst,
 Sein Weg kann nicht vermauert werden. —
 Im hehren Blitzesschein der Kunst
 Tritt vor den Geist der Geist auf Erden.

Eduard Brauer.

Die Meisterprobe zu Ettlingen.

(Babische Sage.)

„Armseliger Freier, wie kannst du es wagen,
Dem Schulzen zum Eidam dich anzutragen?
Nie kriegst du Rosinen, mein theuerstes Gut!“
So sprach zum Gesellen der Meister in Wuth.

„Nicht Schätze, Herr Meister, vermag ich zu bringen,
Doch weiß ich mit Ehren den Hammer zu schwingen,
Und wenn man den Werth nach der Würdigkeit
mift,
So nennt Ihr mich Meister in kürzester Frist.““

„Nur sachte, das Fischlein ist noch nicht erangelt,
Nie hat dir's, Geselle, an Dünkel gemangelt,
Du denkst wohl im Fluge zu haschen das Glück,
Zum Meister gehört auch ein Meisterstück.““

„Herr Meister, befehlt mir die schwerste der Proben,
Ihr sollt als den tüchtigsten Schlosser mich loben,
Gern will ich bestehen, was Keiner bestand,
Gewährt Ihr als Preis mir Rosinens Hand.““

„Ei keh doch, man meinte, du hättest das Hüttlein
Des Herrn Fortunatus, so kühn ist dein Mütthlein,
Nun warte, es soll dir nicht fehlen das Werk,
Paß auf, du gewaltiger Schloffer und merk!“

„Du siehst dort den Thurm an der Kirche, den
braunen,
Sein Haupt ist geborsten beim Knall der Karthausen,
Den flicke zusammen mit eisernem Band,
Dann wird dir zum Lohne Rosinens Hand.“

„„So sei es, ihr Meister und Herren des Rathes,
Euch ruf' ich zu Zeugen der Kraft des Tractates,
Das Stücklein ist schwierig, doch wenn ich's vollbring',
Zum Eh'ring wird mir der eberne Ring.““

Den Ettlinger Herren gefiel das Gelöbniß,
Sie sprachen: „besteht er das Meistererprübniß,
So zeigt er sich würdig ein Meister zu sein
Und Eidam des Schulzen noch obendarein.“

Nun fliegt er zur Arbeit, nun schwingt er den
Hammer,
Und schmiedet und schmiedet die riesige Klammer,
Er schlägt auf das Eisen mit markiger Faust
Herüber, hinüber, es dröhnet und braust.

Ihr schimmern von ferne zwei Hoffnungsgestirne
Die Augen Rosinens, der liebenden Dirne,
Sie grüßen den Jüngling so minnegetrost,
Als hätt' er den lockenden Preis schon erloost.

Er fängt zur Ergözung manch heiteres Stücklein,
 Und trinkt zur Venetzung manch lauterer Schlicklein,
 Daß kühneren Schwunges der Hammer sich hebt,
 Es sprühen die Funken, der Amboss erbebt.

Zwölf Tage des Fleißes, der Reif ist nun fertig,
 Das schwierige Werk noch der Krone gewärtig,
 Mißlingt ihm das Schwerste, so wird ihm statt Heil,
 Nur Hohn und Verachtung und Jammer zu Theil.

Gefährliche Probe, verweg'nes Gelüste!
 Hoch hängt in den Lüften das schwankte Gerüste,
 Worauf sich der Schlossergefelle bewegt,
 Mit muthigem Arme den Erzring schlägt.

Tief unten bewegt sich die Ettlinger Jugend
 Ameisengeschäftig, das Wunder belugend,
 Sammt Männern und Weibchen von jeglicher Art,
 Wer hat nicht mit Staunen das Wunder gewahrt?

Die Herren des Rathes und löblicher Innung
 Entsetzten sich höchlich ob solcher Beginning,
 Erwogen zusammen nach Amtes Gebühr
 In blumigen Reden das Wider und Für.

Da bringt durch die Menge mit ängstlicher Miene,
 Erzitternd und leuchend die arme Rosine,
 Und wie sie in Lüften den Liebsten erschaut,
 Hin sinkt sie mit gellendem Klage laut.

Gefährliche Probe, verweg'nes Gelüste!
 Es strauzelt der Schlosser, es wankt das Gerüste,
 Ein Ruck noch, so stürzt er in's offene Grab — —
 Mit nichten, die Lieb' ist sein Rettungsstab.

Ob Schauer des Todes sein Auge umbämmert,
 Er sieht nicht hinunter, er schmiedet und hämmert,
 Bevor noch der Abend mit Rosen sich schmückt,
 Ist glücklich die Arbeit zum Ende gerückt.

„Wach' auf, mein Rosinchen, der Preis ist er-
 rungen!“

Es jubeln die Alten, es jauchzen die Jungen;
 „Dem Meister die Ehre, es gilt das Geding,
 Er hat sich erschmiedet den ehlichen Ring.“

„Der soll nun umschlingen zu treuem Verbande
 Das glücklichste Pärlein im badischen Lande,
 Siegtrochend dem Regen, dem Hagel und Sturm
 So fest wie der Gürtel am Ettlinger Thurm.“

Champagnertrinkspruch.

(Glosse.)

Man kann nicht stets das Fremde meiden,
 Das Gute liegt uns oft so fern,
 Ein deutscher Mann mag keinen Franzosen leiden,
 Doch ihre Weine trinkt er gern.

Göthe.

„Am Rhein da wachsen uns're Reben,
 Am Rhein,“ wir stimmen fröhlich ein,
 Doch freudig grüßen wir daneben
 Den perlenreichen Brausewein,
 Den uns Champagniens Berge geben.

An seinem Sprudel uns zu weiden,
 Soll uns Freund Asmus nicht verleiden.
 Mit seinem wackern Zecherliebe,
 Ein Thor, wer solchen Nektar miede,
 Man kann nicht stets das Fremde meiden.

Hoch preisen wir den König Rheinwein,
 Und Mosler seinen treuen Knecht,
 Markgräfler, Pfälzer, See- und Steinwein
 Sammt allem deutschen Weingeschlecht,
 Sei's nur nicht Schlesiens Weh- und Peinwein.
 Der Heimath weihen wir so gern
 Bei gutem und bei bösem Stern
 Des Liebes allerbeste Weisen,
 Doch oft ist Fremdes auch zu preisen,
 Das Gute liegt uns oft so fern.

Wir sind dem Franzmann nicht gewogen,
 Der modezierlich sittenglatt
 Den deutschen Michel oft betrogen,
 Und cavalierlich nimmersatt
 Sein Mark und Blut ihm ausgefogen.
 Nur laßt uns weislich stets die Weiden
 Den Franzmann und den Franzwein scheiden,
 Wie oft wir auch die Stengel leeren,
 Das Sprüchlein halten wir in Ehren:
 Ein deutscher Mann mag keinen Franzen
 leiden.

Stoßt an: „Sie sollen ihn nicht haben
Den deutschen Rhein,“ das Lied bleibt wahr,
Ist Niklas Becker auch begraben,
Und flattern noch so manches Jahr
Am Zauberberg die alten Raben;
Noch ist uns deutsch des Herzens Kern!
Ein Jeder großt den wälſchen Herrn,
Die nimmer rastend ewig wackeln,
Bald rechtwärts und halb linkwärts sackeln,
Doch ihre Weine trinkt er gern!

Ludwig Bechstein.

Liebes - Frühlings - Traum in Fiebern. *)

1.

Heil im Hoffen.

Ich war ganz krank im Gemüthe,
 Da hast du mich angelacht,
 Mit einem Blick voll Güte;
 Gleich einer Heilkrautblüthe
 Hast du mich gesund gemacht.

Wenn ich ins Auge dir blicke
 Ist jeder Schmerz besiegt;
 Dein Gruß baut mir die Brücke
 Zu meinem neuen Glück,
 Es macht mein Herz vergnügt.

Ein Blick von dir berichtigt
 Wo mein Gedanke irrt;
 Ein Wort von dir beschwichtigt,
 Daß sich mein Weh verflüchtigt,
 Daß in mir Ruhe wird.

*) Zweite Hälfte. Vgl. III. Jahrgang, S. 253.

Auch du hast Leid zu tragen,
 Ich las' es in deinem Blick;
 Es spiegeln stumme Klagen,
 Geheimnißvolle Fragen,
 Die meinen dort zurück.

Laß uns geduldig hoffen,
 Uns treu und standhaft sein,
 Ist Frühling eingetroffen,
 Läßt er das Glücksthor offen,
 Ins Paradies uns ein.

Die Nachtigallen kommen,
 Es kommt der Mai voll Pracht;
 Da wird von uns genommen
 Was unser Herz beklommen,
 Was uns noch traurig macht.

2.

Du hast geweint.

Du hast geweint, ich sah dir's an,
 Du wolltest es nicht gestehen;
 Doch wisse, tief in der Seele Grund
 Vermag mein Blick zu spähen.

Ich weiß um jeden geheimen Schmerz,
 Ob du ihn willst verhehlen.
 Ich kenne die Gedanken all,
 Die deine Seele quälen.

Du hast geweint, mein Herz, mein Lieb —
Auch über meine Lieder.

Beargend Klang des Dichters Wort
In deinem Innern wieder.

So ließ ich nicht mein Saitenspiel
Erklingen ganz vergebens,
Wenn ich erweckte dein Gefühl,
Du Perle meines Lebens.

Du hast geweint, o weine nicht mehr,
Vertrau der Zukunft Tagen!
Und wird dein Herz dir kammerschwer,
Laß es an meinem schlagen.

O dürst ich vom schönen Auge dir
Nur eine Thräne küssen,
Das würde dir, das würde mir
All unser Weh versüßen!

3.

A n l a g e.

Du hast den Dolch der Schmerzen
Mir tief ins Herz gedrückt
Du schauest, mich zu beglücken,
Und hast mich nicht beglückt.
Die günstigste der Stunden
Erschien — ich hoffte lang,
Ich harrte dein voll Sehnsucht,
Voll süßer Hoffnung bang.

Du kamst nicht — kamst nicht — kamst nicht —
 So mußt' ich endlich gehn;
 Ich fühlte Schmerzenschauer
 Mich wie den Tod durchwehn.
 Von dir getäuscht, betrogen —
 Verhöhnt vielleicht — verlacht?
 Die Liebe nur erlogen? —
 Ach — in mir ward es Nacht.

Der Glückstraum ist zerronnen,
 Der Schmerz der mich durchwühlst,
 Ich kann ihn dir nicht schildern,
 Nicht, was mein Herz gefühlt.
 Und dennoch — ob du warest
 So grausam gegen mich,
 So schmerzlich mich betrübtest,
 Und dennoch — lieb' ich dich!

Ein Wort von dir verkünde
 Daß du auch mich noch liebst,
 Daß du mich nicht zum Raube
 Herzloser Selbstsucht giebst.
 Ich bin so schwer bekümmert,
 So arm, so unglücklich.
 Du hast den Dolch der Schmerzen
 Mir tief ins Herz gedrückt.

4.

E n d l i c h w i e d e r .

Endlich wieder doch einmal
 Deiner Augen Liebesstrahl,
 Deiner Küsse Seligkeit,
 Endlich wieder doch einmal!

O wie glücklich macht es mich,
 So in meinen Armen dich,
 So an meine Brust geschmiegt,
 O wie glücklich macht es mich!

Eine schöne goldne Zeit
 Hat durch dich sich mir erneut,
 Liebe schenkt durch dich mir noch
 Eine schöne goldne Zeit.

Liebe läßt uns Blumen blühen,
 Wonnen uns im Herzen glühen;
 Ja, sie reicht den Edens-Strauß,
 Liebe läßt uns Blumen blühen.

Unausprechlich lieb' ich dich,
 Deine Guld beseligt mich;
 O du süße Zauberfei
 Unausprechlich lieb' ich dich!

Gruß deines Dichters.

Mein Lieb, mein auserwähltes
 Wie selig machst du mich!
 Ach jeder Blick erzählt es
 Wie reich ich bin durch dich.

Nun glaub' ich dir, ich glaube
 Daß ich dir theuer bin,
 Du meiner Sehnsucht Taube,
 Du Herzenskönigin!

Dir sing' ich stets aufs Neue,
 Und schweigen könnt' ich nicht;
 Die Sprache meiner Treue
 Ist's, die durch Lieder spricht.

Mit jedem Becher Weines
 Den meine Hand erfaßt,
 Gedenkst mein Herz an deines,
 Und läßt dich still zu Gast.

Mit jeder Frühlingsblüthe
 Fällt mir dein Lächeln bei,
 Wie reich, voll Seelengüte,
 Wie seelenvoll das sei.

6.

D e i n e K ü s s e .

Wann mich dein Wonnekuß beglückt,
 Fühl' ich zum Himmel mich entrückt,
 Ich fühle Flammengluth in mir
 Hinsterven möcht' ich gleich mit dir.

Ich möchte Theure dich im Arm,
 So liebeselig, wonnewarm
 Die ganze Welt versinken sehn,
 Mit dir durch alle Himmel gehn.

Mit dir, mit dir in eins verwebt,
 In dein Empfinden eingelebt;
 In deiner Liebesfülle Schoos,
 O Götterglück, o Götterloos!

Gleich Blüten edlen Feuerweins,
 Gleich Engelsflügeln höhern Seins
 Verleihen zur Begeisterung
 Mir deine Küsse höchsten Schwung.

O du mein Abgott, du mein Licht,
 Du bist ein göttliches Gedicht,
 Das sich der Schöpfer liebeheiß
 Gedichtet hat zu seinem Preis.

Du bist mein Frühling, bist mein Glück,
Ruffst Jünglingsträume mir zurück,
Du bist voll süßer Lieder Schall
Mir der Gedanken Nachtigall.

Das höchste Glück hast du enthüllt,
Den schönsten Traum hast du erfüllt —
Der Liebe Frühlingstraum — so süß —
Du Rose mein — mein Paradies.

Ludwig Storch.

Zwei deutsche Männer.

König Karl, der Herr der Franken,
 Sucht Italiens Gewinn;
 Nicht der Alpen Felsenschranken
 Hemmen seinen Heldensinn;
 Der schon früh gewohnt zu siegen
 In der heißen Sachsenlacht,
 Führt auf ihren Wolkenstiegen
 Seines Heeres junge Macht.

In dem blühnden Ländergarten,
 Von des Po's Gewalt durchbraußt,
 Wo der edeln Longobarden
 Ritterliche Ehre haußt,
 Schlägt er mit den Löwenbranken
 Seinen Gegner in den Staub,
 Und dem glückgekrönten Franken
 Fallen Land und Volk zum Raub.

Der besiegten Longobarden
 König Desiderius
 Trägt verzweiflungsvoll des harten
 Schicksals unverbienten Schluß.

Tiefer wird die große Seele
 Seines Kanzlers noch betrübt,
 Daß der Freiheit Sonne fehle
 Seinem Volke, das er liebt.

Und wie brünstig hat dies Lieben
 Stets in seiner Brust gewacht,
 Hat mit Jünglingsglut geschrieben
 Was das Heldevolk vollbracht!
 Wie Homer einst in Gedichte
 Webet Paulus Warnefried
 Seines alten Stamms Geschichte
 In ein hochbegeistert Lied.

Als den Besten nennet Jeder
 Ihn, deß reichbegabter Geist
 Wie kein Andrer mit der Feder
 Seiner Ahnen Größe preist,
 Ihren Ruhm der Welt zu lehren
 Als ihr ebenbürt'ger Sohn.
 Also steht in hohen Ehren
 Paul der würd'ge Diakon.

An der Väter großen Tagen
 Hängt sein schwärmerischer Blick,
 Darum kann er nicht ertragen
 Seiner Brüder Mißgeschick.
 Seine Seele, nicht gebeuget,
 Stiftet kühn geheimen Bund,
 Und von hehrem Muthzeuget
 Herrlich sein beredter Mund.

Wenn er so begeisterungstrunken
 Von vollbrachten Thaten spricht,
 Wirft er seines Zornes Funken
 In der Hörer Angesicht.
 Wie der Knechtschaft Schmach zu rächen,
 Gibt er klug erdachten Rath,
 Und der Franken Macht zu brechen
 Drängt er heiß zur Waffenthat.

Aber ach! der Longobarden
 Alter Heldenmuth verschied.
 Auf Berrath nicht lange warten
 Darf der edle Warnefried.
 Ihn verdammt zu Kerkerwänden
 Streng das fränkische Gericht,
 Aber Karls Befehle senden
 Ihn zur düstern Buße nicht.

Doch kaum ist ein Jahr verflossen,
 Als erlaucht der Richter Ohr,
 Daß mit seinen Stammgenossen
 Warnefried sich neu verschwor.
 „Den Verbrecher werft in Bande!“
 Tönt der Franken grimmer Schrei.
 Aber von der Ketten Schande
 Hält der große Karl ihn frei.

Warnefried wirkt ohne Wanken,
 Daß der Brüder Muth er weckt,
 Doch sein Streben wird den Franken
 Auch zum dritten Mal entdeckt.

Und er steht vor dem Gerichte
 Unerfrohen stolzen Blicks:
 „Nimmer meinen Sinn zu nichte
 Macht der Wechsel des Geschicks.“

Da zu ungezähmten Grimmes
 Flammen wächst der Richter Wuth,
 Und es lechzt ihr furchtbar schlimmes
 Urtheil nach des Feindes Blut.
 Beide Augen, beide Hände
 Spricht ihm ab ihr Rache wort,
 Und so leb' er bis an's Ende
 Lichtlos und verstümmelt fort.

Lächelnd und mit milden Zügen
 Hört das Urtheil Karl und spricht:
 „Laßt euch an dem Spruche gnügen,
 Doch vollzogen wird er nicht.
 O wo nähm' ich and're Augen,
 Die so scharf die Dinge sehn,
 Und wo Hände, die da taugen,
 Zu beschreiben sie so schön!“

Adolf Bube.

Geliebter Fels.

Wo am verwitterten Gestein
Oft Regentropfen hängen,
Da siehst du frisch im Sonnenschein
Moosgrün und Blumen prangen.

So mag ein felsenhartes Herz,
Wenn Thränen darauf fallen,
Im Mitgefühl für fremden Schmerz
Lebendig überwallen.

Leopold Schefer.

Der goldene Nagel*).

Indische Götterlegende.

Es war zur Zeit ein frecher Mann
 Dem war sein Hund wohl zugethan
 Doch wollt' er wissen unbewegt:
 Wie viel die Liebe Schmach erträgt?
 Wie dumm und blind und taub sie sei
 Bei Heuchelei und Schmeichelei,
 Bei Gutzureden, guten Bissen —
 Das wollt' er sehn, erfahren und wissen.
 Auch meint' er am Hunde die Klugheit zu rächen
 Der so klug wie Er war, konnt' er nur sprechen.

Um sich mit Sünde nicht selbst zu beladen,
 Befahl er dem jungen Jäger in Gnaden:
 Führ' auf die Jagd hier meinen Hund,
 Und schläft er müde zur Abendstund',
 Hier, nimm den Nagel, den stoß' ihm in's Ohr,
 Nicht tief, nur daß er ihm sitzt wie ein Bohr;

*) Aus der später erscheinenden historischen Novelle „Kaiser Tshi-Soang-Ti“ der Bücherverleger und Gelehrtenausrotter.

Ich selbst dann drück' ihn, fein gemach
 Alltäglich bis in sein Hirn ihm nach. —
 Was wägst du ihn so? Er ist ächtes Gold.
 Ich bleibe zur Herbstjagd hier, dir hold.
 Der Jüngling betrachtet den Herrn; dann den
 Hund . . .
 Den Nagel . . . und nimmt sie mit sich zur Stund'.

Gott Buddha hört auf dem Himmelsthron
 Und schaut die Rede vollendet schon.
 Drum spricht er ernst zu der Geister Schaar:
 „Zum Schrecken werde das Schreckliche wahr.
 „Seht! — Seht! ja helft bis alles geschehn,
 „Auch wenn euch das Herz will drüber vergehn.
 „Ich kenne des Menschen! Nur für sein Haus
 „Preßt Furcht ihm die heilige Unthat aus;
 „Liebt treu ihn der Hund bei alle der Qual,
 „Dann sitzt er sicher im Vätersaal.
 „Doch was er da wird zu verbrechen geruhn
 „Das soll er an allen den Seinen thun,
 „An seinen Töchtern, an Weib' und Söhnen.
 „Die Liebe soll Keins mißbrauchen, noch höhnen!
 „Ja, daß Ihr alles versteht, so wißt:
 „Daß die Hündin seine Mutter ist,
 „Die weibliche Sünden büßt auf Erden
 „Um wieder rein und göttlich zu werden.
 „Ich selber werde hinunter steigen
 „Als Richter zu weinen vor menschlichen Zeugen;
 „Wenn immer nur stumm man hier droben sitzt,
 „Wohl fragten sie dann: Was ein Gott ihnen nützt?

Er steht an ihm auf, er schüttelt das Ohr
 Und hält die zitternde Pfote davor
 Da wird ihm ein prächtiges Bette gemacht
 Und ein ganzer Hasenbraten gebracht,
 Dafür leckt der Hund ihm seine Hand,
 Die, wie unversehends, geschickt es verstand
 Den goldenen Nagel ihm tiefer zu drehn
 Daß dem Hunde die Augen übergehn.
 Er wimmert; er fällt in Kindes-Wehen
 Die Herr und Bonze nicht mögen verstehen.
 Der liebe Gott sieht vom Himmel darein
 Und schüttelt mit dem Kopfe fein.

Die Nacht durch wirft die Mutter sechs Junge
 Und leckt sie sich mütterlich mit der Zunge;
 Der Bonze nimmt ihr die Brut in Beischlag
 Und flüstert zum Herrn laut Amt und Vertrag:
 Es gilt sechs goldene Nägel, nur klein,
 Dann werden sie dumm wie die Mutter sein.
 Drum sollen die Alten einst nichts verstehn
 So muß man den Jungen die Köpfe verbrehn
 Ich meine da nur: die Köpfe vernageln
 Und eigenen Willen mit Prügeln behageln.
 Ja, die ganze Welt wird jetho zu klug
 Und Esels-Spreu wär' ihr Speise genug!
 Die Klugen wollen klug mitregieren,
 Die Dummen lassen sich naseführen.

Da reicht gleich tausend goldene Nägel
 Der Herr ihm und einen samntenen Schlägel

Und streichelt die traurige Hundemutter ;
 Er giebt ihr süßen Rahm zum Futter —
 Doch stößt er ihn dumpf mit dem Naps an das Ohr,
 Daß sie auffspringt — aber dann webelt wie vor.
 Der liebe Gott sieht vom Himmel darein
 Und funkelt mit den Augen sein ;
 Es vernimmt sein alleshörendes Ohr
 Die Schläg' in die Dehrchen der Kleinen. Ihn fror.

Als der Hund nun bald sein Leben vollbracht,
 Führt der Herr ihn — zur Freude — noch auf die
 Jagd

Doch der Hund ist taub, blind, dumm und matt,
 Er hat die Gazellen auf ewig satt.

Er heult . . . er betet auf Hundeart,
 Er winselt; und rings um ihn her geschaart
 Laut heulen und winseln und bellen die Hunde, —
 Das war für den Herrn die entsetzlichste Stunde —
 Sie sollen nicht klagen, wie selber vernagelt,
 Und werden mit g'nüglichen Prügeln behagelt.

Der liebe Gott sieht vom Himmel darein
 Und drohet mit dem Scepter sein.

Die Nacht in der Hunde-Sterbestunde
 Bringt der Herr ihr zum Trost noch die kleinen
 Hunde,

Doch eh' sie die Kinder die Hand sie ihm leckt,
 Darauf schwerstöhnend zum Tode sich streckt.

Jetzt ist ein Leichenzug neu zu seh'n:
 Wie die Hunde müssen zu Grabe geh'n.

Rasch steht ein prächtiges Denkmal erbaut,
 An dem man die goldenen Worte schaut:
 „Hier schlummert das beste weibliche Wesen,
 „Das je auf Erden zum Hund erlesen.
 „Wir hoffen: sie geht zum Himmel ein,
 „Denn frommer mag keine Heilige sein.“

Da ruht nun die Mutter mit ihren Kleinen,
 Und schreckliche Geister zu Nacht erscheinen.
 Der Bonze, ahnend, hat sich gehangen,
 Die Klöster sind in Flammen vergangen.
 Fort donnert der Himmel, sein Feuer bricht aus,
 Da flüchtet der Herr bestürzt nach Haus —
 Dort trifft er in seinem goldenen Saal
 Todt alle seine Lieben zumal:
 Sein Weib in der Mitte der schauernden Halle,
 In offenen Särgen leuchtend sie alle:
 Sechs Töchter zur Linken, nie g'nügl'ich beweint,
 Sechs Söhne zur Rechten, im Tode vereint;
 Zu Füßen der Mutter sein kleinstes Kind,
 Die Augenlein geschlossen, auf ewig blind,
 Und neben Jedem auf seidnem Kissen
 Ein goldener Nagel für sein Gewissen.

Da, wie er verzweifelt zur Pforte sich dreht,
 Da strahlt Gott Buddha in Majestät;
 Daß er vor dem Anblick nicht sterben kann,
 So haucht ihn die Kraft und das Leben an,
 Er führt ihm die Mutter vor sein Gesicht,
 Die fällt dem Sohne zu Füßen und spricht:

Nich hast du getödtet in deinem Hunde
 Und dein ganzes Geschlecht! . . . O schreckliche
 Stunde!"

Damit hat sie verziehen ihm treu und wahr,
 Doch der Gott spricht weinend zur Geisterschaar:
 „Ich hätt' ihn in tausend Esel verwandelt,
 „Daß er fühlte: um Was es für Alle sich
 handelt:

„Mit blutendem Munde Disteln zu essen
 „Von brückenden Lasten tagtäglich besessen
 „Und eine Stimme zum Beten zu haben,
 „Die Löwen verschleicht und Katzen und Raben. —
 „Doch der Irrenden Strafe schon ist Verschonung;
 „Und der Bösesten Strafe das ist Belohnung:
 „Im Himmel mit Herz und Gewissen zu sitzen
 „Und unter den Seligen: Gift zu schmecken. —
 „Komm', Mutter, in Himmel mit deinem Sohne;
 „Den goldenen Nagel bewahr' ich am
 Throne!

„Wer aber, wer immer, je sollte noch wagen
 „In ein Hundegehirn nur den Nagel zu schlagen,
 „Geschweig' an ein Menschen-Kind sich zu
 wagen,
 „Den lass' ich an's Kreuz unsterblich schlagen,
 „Jahrtausend von Storpionen zernagen,
 „Auf daß er lerne Verstand zu ertragen;
 „Denn mein ist die Weisheit in ewigen Tagen!

Johannes Mindwiz.

Die drei Gewitter.

Aus Gewölken sprach Jehovah ehedem zum Men-
 schenohr,
 Als er aus Aegypten führte seines Volks gelieb-
 ten Chor;
 Aber auch in jüngsten Tagen ließ er noch in drei
 Gewittern
 Seine Donnerstimme hören und Europa's Haus
 erzittern.

Tausend Jahr und länger saugte Bürgerkrieg das
 beste Blut,
 Nur in Ohnmacht, nicht in Frieden, hatte noch
 die Welt geruht;
 Gott der Herr zerriß den Schleier mittelalterlicher
 Träume
 Und des Ostens Pforte kränzten neuen Lichtes
 Rosenzäume.

Plötzlich auf das Reich der Franken schossen Blitze,
 grell und jach,
 Gott erschien auf Wetterwolken, seine Donner-
 stimme sprach;
 Doch das Ohr der Stauberzeugten mochte nicht
 den Worten lauschen,
 Ueberhörte seine Donner und der Frühlingslüfte
 Rauschen.

Bloße Rache schraubte Frankreich; rings entbrannte
 blut'ger Kampf,
 Und das Firmament umflorte schänder Menschen-
 opferdampf;
 Zwar der Freiheitssohn, der Korse, faßte drauf
 der Erde Zügel,
 Aber zum Tyrann geworden, schwang er wilde
 Räuberflügel.

Wie ein Aar mit seinen Jungen flog er aus dem
 Frankennest
 Und zertrallte Land und Meere, schlimmer als die
 schlimmste Pest,
 Bis die wundgeschlagenen Völker ihre letzte Kraft
 ermannten
 Und des ungestümen Läufers Fuß mit einem
 Netz umspannten.

Durch das Volk des Rebellandes weggeführt mit
 rauher Hand
 Ueber hohle weite Meere nach dem wüsten Insel-
 land,

Mußte dieser Gott des Krieges leiden harter
 Strafe Gluthen,
 Wie Prometheus angeheftet, muß' er allgemach
 verbluten.

Auf den Lorbeern schlief Europa wiederum unselig
 ein,
 Millionen Blicke harrten auf den neuen Morgen-
 schein;
 Doch des Korfen Ueberwinder täuschten ihrer
 Wünsche Bogen,
 Finster stand der Julisonne Scheibe, von Gewölk
 umzogen.

Plötzlich stieß der Herr des Himmels, sein Gesicht
 vom Blitz erhellt,
 Neuen Donnerrufs Drommete durch die gram-
 füllte Welt:
 Und des fünfzehnjährigen Traumes nachgewebte
 Bande sprangen
 Und des Frühlings Morgenvögel schwingen sich
 empor und sangen.

Aber Philipp, der die Stimme Gottes im Gewölk
 gehört,
 Ward gemach gewiegt in Träume, ward zu spät
 im Schlaf gestört:
 Brechen sah er seines Stammes Zepter mit zu
 spätem Schrecken,
 Brechen, ach, des Volkes Liebe, jedes Fürsten
 Stab und Stecken.

Noch einmal erhob Jehovah seinen Mund, zum
 dritten Mal
 Rief er seine Keile donnern, leuchten seinen Wetter-
 strahl:
 Wird die Welt erkennen dieses wunderfame Him-
 melszeichen,
 Wird der Mond des Mittelalters vor der neuen
 Sonne weichen?

Seid gegrüßt, o Lenzesboten, nach der langen
 Winternacht,
 Mag das Christenthum entfalten seine volle Blumen-
 pracht,
 Mag der Himmel, dessen Pforten abgelöst von
 Hölleriegeln,
 Klar und blau den blauen Aether auf der Erde
 widerspiegeln!

Fernweh.

Oft laß ich seufzend aus dem Vogelbauer,
 Worin ich schmachte nur zu fest gefangen,
 Die Blicke schweifen, deren Gluthverlangen
 Zur fernsten Ferne schießt die tiefste Trauer:

O reiner Horizont und ätherblauer,
 Wie viele Reize, welche himmlisch prangen,
 Versperrst du hinter goldnen Morgenspannen
 Und hinter abendrothumsäumter Mauer!

Ich, soll ich harren, wie befehlt der Glaube,
Bis mir im Jenseits leichte Flügel sprossen,
Um frei zu wandern, eine freie Taube?

So lange bleibt mir Land und Meer verschlossen,
Als sei die Erde blos von schlechtem Staube,
Und ihre Schönheit blüht mir ungenossen!

Ernst Förster.

Lebende Bilder.

Dargestellt am 10. März 1853 in München *).

Erste Hälfte.

Prolog.

Wenn stilles Weh des Menschen Brust bewegt,
 Daß schmerzlich seine Pulse Wellen schlagen,
 Tritt oft zu ihm das Himmelskind, die Kunst,
 Und sänftiget die aufgeregten Wogen.
 Doch öfter lehrt sie, lieber bei uns ein,
 Wo sie der Freude darf die Stirn umkränzen,
 Und stimmen kann in der Beglückten Chor.
 Dann schüttet sie das Füllhorn aus der Lust,
 Und ihrer Brust entströmen Jubellieder;
 Vom Himmel ruft sie selige Gestalten,
 Um eine Welt der Schönheit zu entfalten.

Das ist der Ruf, der heut' an sie erging,
 Dem sie gefolgt zu dieses Hauses Schwelle,
 Mit ihm zu feiern ein erles'nes Glück.

*) Während des Besuchs, welchen Prinzessin Elisabeth von Hessen, geb. Prinzessin von Preußen, Ihrer Schwester, der Königin Marie von Bayern abstattete, hatte der k. preussische Gesandte am Hofe von München, Baron v. Bodelberg, ein Fest veranstaltet, bei welchem eine Reihenfolge von lebenden Bildern durch die Herren und Damen der Gesellschaft dargestellt wurde. Durch die hier mitgetheilten Worte wurde auf jede einzelne Darstellung erklärend vorbereitet.

So auch die Kunst in dieses Festes Spielen
 Bringt nur was sie empfangen heut' zurück;
 Was ihrem Auge hier sich offenbaret
 Dem Purpur und der Krone fest vermählt:
 Der königlichen Schwestern Himmels-
 gaben,

Ein heilig Erbtheil aus der Aeltern Haus:
 Erhab'nen Sinn da wo es gilt zu handeln,
 Ein gläubig Hoffen und ein mild Ge-
 müth,

In Lieb' und Freundschaft wandellose Treue,
 Der Seele Schönheit und der Herzen
 Glück, —

Das will die Kunst in mannichfachen Bildern,
 Den Spiegel in der Hand, lebendig schildern.

1.

Das erste Bild, das noch der Vorhang deckt,
 Zeigt uns die **Hoheit weiblicher Gefinnung**
 Und ihre Wirkung auf ein starres Herz.
 Zwölfhundertvierunddreißig ist's geschöh'n,
 Daß Heinrich, zubenannt der Bärt'ge, Herzog
 Von Schlessien und Polen fiel im Kampf
 In die Gewalt des Herzogs von Cujavien.
 Umsonst bot er zur Lösung Gold; umsonst
 War alles Fleh'n und alles Droh'n der Seinen.
 Sieh! da erschien bei dem Verhärteten,
 Ein mildes Fürwort bittend einzulegen,
 Heinrichs Gemahlin, Hedwig von Meran!
 Und also strahlte sie in Majestät;

So leuchtete der Kranz der Tugenden
 Von ihrer reinen Stirn; so mächtig sprach
 Der Seele Hoheit aus dem Blick und Gang
 Und jedem Zug vom Scheitel bis zur Zeh,
 Daß Konrad plötzlich wie geblendet stand
 Und seines Herzens alten Groll vergaß:
 Der Gatte ward ihr, eh' sie bat, — ihm Leben
 Und volle Freiheit wiederum gegeben!

Erstes Bild.

Die Herzogin Hedwig von Schlessen befreit durch den Eindruck ihrer
 Erscheinung ihren Gemahl aus der Gefangenschaft.

2.

Die Seelengröße, die mit sanftem Blick
 Den eisenharten Trotz zu Boden schlug,
 Und die der Fürstin, kaum daß sie entschlief,
 Den Heil'genschimmer um das Haupt gelegt,
 Entspringt aus einem unscheinbaren Quell,
 Gleichwie der Strom aus engem Felsenbett. —
 Jeder von uns bewohnt ein eigen Haus,
 Und Fenster geh'n nach allen Seiten hin,
 Die meisten nach der Welt. Die nach dem Him-
 mel sind
 Gar häufig blind, wo nicht, doch unbenutzt.
 Und doch tritt Wärm' und Licht nur dort herein;
 In's Land des Friedens sieht nur dort der Blick!
 Und mannichfach gestaltet ist das Land,
 Bald hoch, bald flach, bald einsam, bald bewohnt;
 Doch immer weit, weit jenseit dieser Welt,
 Hoch über ihrer Lust und ihren Sorgen.

Wer viel und gern an diesem Fenster weilt —
 's ist ziemlich gleich, auf was sein Auge fällt, —
 Der wird in sich bald eine Kraft gewahr,
 Vor der auf Erden keine Macht besteht:
 Das ist die sel'ge Kraft der Frömmigkeit,
 Gebunden nicht an Krone, noch an Rang,
 An Stand und Alter nicht, nicht an Geschlecht,
 Und rührend wo sie waltet jedes Herz.
 Ihr bau'n wir Tempel, gold'ne Hochaltäre,
 Ihr weih'n wir Feste, reich an Pracht und Glanz;
 Doch g'nügt ihr auch das engste Kämmerlein;
 Ein Kreuz von Holz, ein steinern Bild am Weg,
 Vor dem die Wand'rer ausruh'n mit Gebeten,
 Wie sie im Bild hier vor das Auge treten.

Zweites Bild.

Eine Gruppe betender Italiener vor einem Madonnenbilde.

3.

Das Auge, das zum Himmel sich erhebt
 Und Labung aus dem Born des Lebens trinkt,
 Wie lehrt es neugestärkt zur Welt zurück!
 Wie heiter lächeln ihm des Lebens Freuden!
 Doch nicht auf ihnen ruht der erste Blick,
 So lang noch Leiden neben ihnen zieh'n.
 Und Leiden überbauern weit das Glück!
 Der Armuth Noth, Gebrechlichkeit des Alters,
 Der Seele Kummer und der Krankheit Schmerz,
 Der Wunden Pein und der Verfolgung Schläge,
 Schutzlosigkeit der Waisen, der Verlass'nen,
 Und ach! vor Allem die Gefahr der Sünde!

Wie kann die Seele, die den Himmel sah,
 Die sich im Glück der Seligen gewiegt,
 Das Leid erblicken ohne Mitgefühl? —
 Sie kann es nicht! Es regen sich die Herzen,
 Die Hände sich in unverdroß'nem Fleiß;
 Mildthätigkeit steigt in die Hütte nieder,
 Und Nahrung bringt sie, Kleidung, Pfleg' und
 Schutz,

Und Gutes breitet Güte rings um aus.
 O Frömmigkeit ist eine Himmelspflanze,
 Und Wohlthun reißt an ihr als erste Frucht!
 Wer kennt die Heil'ge nicht, sie, deren Namen
 Durch alle Christenlande segnend klingt,
 Als Vor- und Sinnbild der Wohlthätigkeit!
 Die Mutter aller Armen und Bedrängten,
 Die Hülfspenderin, Elisabeth!
 Der edlen Fürstin engelgleiche Milde
 Erschließt sich uns im lebenswarmen Bilde.

Drittes Bild.

Elisabeth Landgräfin von Thüringen vertheilt Almosen.

Helmina von Chézy,

geb. Freiin Klende.

Lied.

Ach wem ein rechtes Gedenten blüht,
Dem blüht die ganze Welt,
Und wem die Lieb' im Herzen glüht,
Um den ist's wohl bestellt.

Das Vöglein, das nur flattern kann,
Und singen, sonst nichts mehr,
Hätt's Liebe nicht, wo nähm' es dann
Die süßen Weisen her?

Und hätt' die Blume nicht das Licht
Wie sollt' sie fröhlich blühen?
Und hätt' mein Herz der Liebe nicht,
Wie sollt' es selig glühen?

Und wären nicht süße Träume mein,
Was hätt' ich dann für Lust?
So laßt mich einsam traurig sein,
Treu Lieb liebt treue Brust.

Sich zum Singen.

In den süßen Maientagen
 Wo die Nachtigallen schlagen
 Und in Klagen Wonne sagen,
 O wie ist mein Herz so schwer!
 Soll ich hoffen, muß ich zagen?
 Soll ich schweigen, muß ich klagen?
 Ach! in süßen Maientagen
 Herz! wie einsam! Welt, wie leer!
 Darfst du zagen, darfst du klagen?
 Hast ein Lieb, dein Herz zu sagen,
 Und in süßen Maientagen
 Herz von süßem Leide schwer. —

An Caroline v. Crespigny.

1846.

Was ich einst gewesen,
 Ruf es nicht zurück,
 Liebe war mein Wesen,
 Leiden mein Geschick.

Unerquickt vom Obem
 Süßer Treu mein Blüthn,
 Traf des Südsturms Brodem
 Noch des Laubes Grün.

Doch des Sturmes Tosen
 Wirbelt himmelwärts
 Purpurgluth der Rosen
 Und ein glühend Herz.

In der Thränen Weihe
 Zu den Sternen flieht
 Unvergoltne Treue,
 Weltvergeßnes Lieb.

Felix Mendelssohn.

Fragment.

O würd ein Lied die stille Zähre
 An deiner Gruft,
 Daß noch Ein Kranz die Stirn verkläre
 Mit Gluth und Duft!

Umsonst, — dies Herz, das freudenleere,
 Ist ausgeraubt,
 Mein Dichterkranz, der thränen schwere
 Ist abgelaut.

O schöner Tag, beglückte Stunde
 Am Elbestrand,
 Wo ich in edler Lieben Kunde
 Dich Felix fand,

Mit Adlerblick und Purpurmunde
 Himmlisch entbraunt.
 Schon gab von Sphärentönen Kunde
 Die Knabenhand.

An Meyerbeer.

Stürme wehen, Blüten fallen,
 Falb und öde steht die Flur
 Und die süßen Nachtigallen
 Klagen mit der Seele nur.

Goldne Strahlen blicken nieder,
 Früchte glühn, die Rebe quillt,
 Doch der Frühling kommt nicht wieder,
 Der die Brust mit Tönen schwillt.

Doch des Wonnebrangs Gewimmel
 Noch durch meinen Busen glüht,
 Und zu deiner Töne Himmel
 Wogt als Blütenduft mein Lieb.

Du durchdrangst der Seelenqualen
 Abgrund mit des Ablers Flug,
 Der vom Sonnenquell die Strahlen
 In das Herz der Urnacht trug.

Aller süßen Töne Geister
 Lauschen liebend deinem Ruf,
 Dienen freudig ihrem Meister
 In der Klangwelt, die er schuf.

Louise von Blönnies.

Der Ring.

Es war am St. Johannistag,
 Die Rosen blühten wieder,
 Und fröhlich schallten durch den Hag
 Der kleinen Vögel Lieder;
 Da ging ein feines Mägdelein
 In Liebesträumen durch den Hain.
 Die Lieb bringt Lust und Leide!

Sie setzt sich auf die Bank von Moos
 Wo er sie einst umfassen,
 Ein Küsslein fällt in ihren Schoos,
 Und Thränen von den Wangen.
 Sie dreht an ihrem goldnen Ring,
 Den scheidend sie von ihm empfing.
 Die Lieb bringt Lust und Leide!

Aber Abend sprach ihr Mütterlein:
 Was sollen mir die Thränen?
 Du weinst dir trüb die Neugelein
 Mit all dem Braut und Sehnen.
 Der Ring ist mir im Aug ein Dorn,
 Geh, wirf das Ringlein in den Born!
 Die Lieb bringt lauter Leide!

Das Mägblein wirft in heißer Qual
 Ihr Kinglein in das Wasser,
 Und trüber wird ihr Augenstrahl
 Und ihre Wangen blasser.
 Doch als sie Wasser schöpfen ging,
 Lag in dem Eimer ihr der Ring.
 Die Lieb bringt Lust und Leide.

Da spricht ihr Mütterlein voll Zorn:
 Die Flut will ihn nicht haben,
 Der Ring ist mir im Aug ein Dorn,
 Du magst ihn nur begraben!
 Tief grab' ihn ein in schwarze Erd
 Daß Lieb und Leid vergessen werd,
 Die Lieb bringt lauter Leide!

Da gräbt die Maid den goldnen Ring
 Tief ein im schwarzen Grunde,
 Doch an der lieben Stelle hing
 Ihr Aug' gar manche Stunde.
 Die Mutter sah sie forschend an:
 Das Kinglein hat's ihr angethan,
 Die Lieb bringt lauter Leide!

Da kam der Frühling und erschloß
 Den Schrein im dunklen Grunde,
 Und eine Bohnenranke sproß
 Empor mit froher Kunde.
 Sie stieg und stieg am Fenster auf,
 Und trug der Maid den Ring hinauf.
 Die Lieb bringt Lust und Leide.

Da sprach ihr Mütterlein voll Zorn:
 Das Kinglein will mich zwingen,
 Doch trotz der Erd' und trotz dem Born
 Soll es die Gluth verschlingen.
 Tritt her und wirf mit eigner Hand
 Das Kinglein in des Herdes Brand.
 Die Lieb bringt lauter Leide!

Schon will die Maid ihr schmerzlich Glück
 Der Glut zum Opfer bringen,
 Da ziehn zwei Arme sie zurück
 Die sie entzückt umschlingen.
 Sie ruht an ihres Liebsten Brust
 Und spricht in Thränen hoher Lust:
 Die Lieb bringt Lust und Leide!

Bald zieht ein glücklich Liebespaar
 Geleitet zur Kapelle,
 Da leuchtet vor dem Hochaltar
 Das goldne Kinglein helle.
 Nun war es ferner nicht bedroht,
 Nun saß es fest bis in den Tod,
 Die Lieb bringt Lust und Leide!

Indisches Liebesorakel.

Im Indierland zum Gangesstrand
 Geht eine Maid voll Zagen,
 Geheim und still, denn heute will
 Sie das Orakel fragen.

Sie trägt voll Stolz, das sie aus Holz
Gefchnitz, ein kleines Rähnlein,
Daraus sich hebt mit Gold durchwebt
Ein rothes seidnes Fähnlein.

Eine Rose blüht, eine Kerze glüht,
Im kleinen Boote helle,
Die spät und früh, mit vieler Müh,
Manch Bienlein trug zur Zelle.

Das Schifflein soll der Gaben voll
Sich auf die Fluten wagen,
Ob lehr zurück ihr einzig Glück
Camdeo, soll es fragen.

Ach manches droht dem kleinen Boot
Ihm drohen Wind und Wellen,
So schwank und klein, am Felsenstein
Kann's schwanken und zerschellen.

Wenn's Röslein bleicht, sich sterbend neigt,
Ist seine Treu verdorben,
Und wenn im Gisch die Kerze lischt,
Ist er wohl gar gestorben! —

Sie kniet am Strand und ihre Hand
Stellt's auf die Flut mit Beben,
Ihr Auge tropft, ihr Herze klopft,
Es zittert ihr tieffstes Leben. —

Es schwimmt, es schwimmt! die Kerze glimmt,
Die Rose hauchet Däfte,
Nun seid ihm hold, du Sonnengold,
Und all ihr Himmelslüfte!

Der Mantel der Maria*).

I.

Durch die Wüste wallt Maria,
Wallt im heißen Sonnenbrande,
Flüchtend zum Aegypterlande
Mit dem Kind in ihren Armen.

Sengend fallen Sonnenstrahlen,
Werden bald das Kindlein wecken,
Mit dem Mantel es zu bedecken,
Mühet sich umsonst Maria.

Ach, der Mantel, der die Mutter
Und das Kind so lang umhängen,
Ist zerrissen, und es hangen
Um sie her nur dürft'ge Streifen.

Mit den liebevollen Händen
Faßt zusammen ihn die Süße;
Doch vergebens, Händ' und Füße
Bleiben nackt und bloß dem Kinde.

D'rauf in Thränen spricht die Holbe:
Bög'lein, wie ich euch beneide,
Lilien, ihr — im weißen Kleide,
Will denn kein's mein Kindlein bedecken?

*) Aus einer größeren Sammlung: „Christliche Sagen und Legenden des Mittelalters.“

Sieh, da kommt ein Mann gezogen,
 Naht mit einem stolzen Trosse,
 Hoch von dem Araber Koffe
 Wallt sein seid'ner Mantel nieder.

Wie der Mann die Jungfrau schäuet
 Mit dem wunderbaren Kinde,
 Zieht's ihn von dem Troß geschwinde
 Und er neigt sich vor der Fraue.

Nimmt den Mantel von der Schulter,
 Legt ihn um der Jungfrau reine,
 Spricht: mein Mantel ist der deine,
 Wollt', es wär' ein Königmantel!

Darauf zieht er seines Weges,
 Fern hört sie die Koffe traben;
 Mit dem eingehüllten Knaben
 Zieht Maria froh gen Süden.

II.

Heiße Schlachten sind geschlagen
 Worden im gelobten Lande;
 Wund und matt im Sonnenbrande
 Liegt ein Christenritter sterbend.

Waffen, Rüstung, Mantel haben
 Ihm geraubt die Sarazenen,
 Und er seufzt in Qual und Thränen:
 Herr! wie ist der Tod so bitter!

Sieh, am Himmel eine Wolke
 Kommt in tiefem Blau gezogen,
 Wallt herab in reichen Wogen,
 Als ein Mantel, sterndurchfunkelt.

Aus dem blauen Sternenmantel
 Tritt, wie eine hehre Sonne,
 Vor den Ritter die Madonne
 Mit dem Kindlein in den Armen.

Nimmt den Mantel von der Schulter,
 Legt ihn um dem Kranken, Wunden,
 Spricht: nun magst du bald gesunden,
 Dieser Mantel sei der deine.

Wisse, daß vor tausend Jahren,
 Als der Strahl mein Kindlein fengte,
 Mir dein Ahn den Mantel schenkte,
 Nimm zum Dank dafür den meinen.

Bald im blauen Sternenmantel
 Saß der Ritter hoch zu Rosse,
 Unberührt vom Geschoffe
 Und vom Schwert der Sarazenen.

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Ö m e n *).

Ein seltsam Ding ist's Schreiner sein —
 Bald nagelt er ein Kämmerlein,
 Darein die Menschen schlafen geh'n,
 Um nimmer wieder aufzusteh'n.

Bald hat mit einem Pfühl er Noth,
 Bei dessen Namen feuerroth
 Die Dirne aus der Stube rennt,
 Weil Brautbett dies Geräth man nennt.

Ein seltsam Thun ist Schreinerei —
 Bald schafft sie für die Sakristei
 Den Betstuhl, d'rauf ein Frommer bleich
 Um Einlaß fleht ins Himmelreich.

Bald schnitzt man einen Schemel d'rin
 Für eine schöne Sünderin,

*) Bekanntlich wurde Hunyady László der älteste Sohn des Gubernators Hunyady János in der Blüthe seiner Jahre enthauptet man weissagte ihm schon in der Kindheit, daß er eines nicht natürlichen Todes sterben werde.

D'rauf später ein Verliebter kniet
Und auch den Himmel offen sieht.

Ein Schreiner sein, das möcht' ich nicht —
Er hobelt oft für's Hochgericht
Die Leiter, d'raus man aus der Zeit
Muß klettern in die Ewigkeit.

Und doch wär' ich ein Schreiner gern —
Die Krippe, d'rüber einst der Stern
Der heiligen drei Fürsten stand,
Ging auch hervor aus seiner Hand.

Der Schreiner einst in Temeswar
Gar seltsam auch beschäftigt war.
Hier liegt ein Sarg, dort steht ein Roß,
Der Unterschied ist wahrlich groß!

Ein Kindersarg! Ein Schaukelroß!
Mit beiden Stücken thut er groß,
Und hat auch Recht, denn beide sind
Bestellt für reicher Leute Kind.

Und als die Sonne schlafen geht,
Und Thau im Kelch der Blume steht,
Als weine die Verlass'ne sehr,
Weil sie die Mutter sieht nicht mehr:

Da birgt der flinke Schreiner Paul
In gleiche Kisten Sarg und Gaul;
Bald sprechen auch zwei Träger vor,
Und eilen schwerbepackt zum Thor.

Nun wißt ihr wohl, der arme Mann,
 Der sich in Schweiß sein Brod gewann
 Und Roboth hielt den ganzen Tag,
 Am Abend gern sich laben mag.

D'rum treten auch an einem Steg,
 Wo sich siltz beide trennt der Weg,
 Die Burschen in des Schenken Haus
 Und stechen ein paar Humpen aus.

Der Wein ist echt und geht ins Blut,
 Wie's junge Fehsung immer thut;
 D'rum fragen auch nicht viel die Zwei,
 Ob's auch die rechte Kiste sei?

Nein, jeder läuft mit seiner Last
 Unsichern Schrittes heim in Gast —
 Der zu dem Kind, das früh verstarb,
 Als Knospe noch im Mai verbarb —

Die weil der andre Lastgenosß
 Hinleucht zum stolzen Marmorschloß,
 D'rin heute kaum vor Leid und Schmerz
 Die Namen kennt ein Vaterherz.

Es ist der starke Hunyady —
 Sohn László schwingt sich auf sein Knie,
 Denn reiten möchte gar so gern
 Er längst schon wie erwach'sne Herrn.

D'rum hat der frohe Vater auch,
 Wie's am Geburtstag ist der Brauch,
 Für ihn bestellt ein Spielgeräth,
 Doch fertig wird der Schreiner spät.

Doch endlich langt der Träger an,
 Rasch wird die Kiste aufgethan;
 Doch weh' — ihr ahnt wohl, was sie barg —
 Hilf Gott, es ist ein Todtensarg!

Da wird's dem János kalt und warm —
 Wie eine Eiche, blätterarm,
 Im Herbst schaurig stöhnt und bebt,
 Wenn plötzlich sich der Sturm erhebt!

Die Mutter steht zuerst versteinet,
 Ringt dann die Hände bleich und weint —
 So hält es die Liane auch,
 Reißt man ein Blatt vom zarten Strauch!

Das Knäblein nur spricht unverzagt:
 „Das ist kein Streitroß! Mutter sagt,
 „In solch ein Bettlein steigt man still,
 Wenn man zum lieben Herrgott will!“

Der Traum.

Was ist der Traum? Wer mir dies klar beschriebel
 Vielleicht der Seele feuriger Bastard,
 Dem mehr als Kindern legitimer Liebe
 An kecker Fantasie zu eigen ward. —

Und der nun seinem hochgebornen Bruder,
 Er heißt Verstand, wenn er zu lässig hielt
 In matter Hand der Herrschaft Steuerruder,
 Viel hundert närrischtolle Streiche spielt.

Vielleicht nur eine Amme, eine weise,
 Die, wie man Kinder in den Armen schwingt,
 Die müde Seele wiegt, und still und leise
 Ihr bunte Märchen in die Ohren singt.

Vielleicht ein Maler, der mit kühnem, rauhen,
 Doch grobem Pinsel ganze Scenen malt,
 Schön nur bei Nacht, doch häßlich anzuschauen,
 Wenn dies Theaterbild der Tag bestrahlt.

Vielleicht ein Bote aus dem andern Leben,
 Der, unsrer ird'schen Sprache mächtig nicht,
 Statt seine Botschaft deutlich kund zu geben,
 Verwornnes Zeug und halbe Räthsel spricht.

Vielleicht ein Blatt aus unsrer Zukunft Tagen
 Beschrieben von schlecht leserlicher Hand,
 Daß wir am Morgen uns verwundert fragen,
 Was eigentlich darauf verzeichnet stand.

Und doch ist oft ein Traum die einzige Habe,
 Die einem weltverlassnen Menschen blieb,
 Ach, auf der langen Wanderfahrt zum Grabe,
 Der letzte Brief, den ihm die Freude schrieb!

Das letzte Grüßen, das der Hoffnungslose
 Von seiner falschen Buhle Glück empfing,
 Die allerletzte Kufshand oder Rose,
 So ihm die Liebe zwarf, eh' sie ging!

Louise Otto.

Chauwetter.

Im Winterschlaf ist rings das Land befangen,
 Die Ströme wallen langsam unterm Eise,
 Dem starken Schild mit hellem Spiegelprangen,
 D'rin schaut die Sonne sich — und lächelt leise.

Ein weißer Baldachin mit Silberfranzen
 Ist ausgebreitet um die Schlummerstelle,
 Es starrt der Uferdamm von blanken Lanzen,
 Gefrorenen Küssen der verbannten Welle.

Die dunklen Föhren tragen weiße Schleier,
 Das Moos am Boden ist im Schnee verschüttet,
 Einsam darüber schwebt ein stolzer Geier,
 Sieht seinen Forst vom Wintersturm zerrüttet.

Vom Mittag her, auf einer Windsbraut-Schwingen
 Raht mild und wild ein Etwas — nicht zu nennen!
 Ein Rauschen tönt wie Aeolsharsenklingen,
 Des Himmels Wolken aneinander rennen.

Der Sturm bricht los und Regenströme schießen
 Vom Himmel zur erschrock'nen Erde nieder, —
 Die Ströme, die noch unterm Eise fließen,
 Sie flüstern still die alte Loosung wieder. —

Und dann begeistert tönt sie laut und lauter —
 Zerbrochen sind die Lasten, Fesseln; Dämme!
 Der Winter heult — ein letzter banger Schauder —
 Dann flüchtet er auf der Gebirge Kämme.

Der Baldachin, die Schilde und die Wehren,
 Die ganze Herrlichkeit, der Glanz, das Prangen,
 Womit den Winter seine Diener ehren,
 Wie ist dies Alles spurlos bald vergangen!

Und siegreich zieht der Frühling in die Lande;
 Ein milder Genius, auf Morgenröthen
 Eilt er daher im leuchtenden Gewande,
 Ein Sieger um zu segnen, nicht zu töbten!

Ein Reich der Liebe überall zu stiften,
 Und sieh', wie spricht es unter seinen Winten,
 Die Wälder grünen und es blüh'n die Tristen,
 Aus Blumenkelchen Schmetterlinge trinken.

Mit neuer Lust die frischen Quellen springen,
 Mit neuem Stolz die freien Ströme wallen —
 Und alle Vögel tausendstimmig singen:
 O Frühling, Reich der Liebe, komm' zu Allen!

Schneeglöckchen.

Schneeglöckchen läutet den Frühling ein,
 Geweckt vom losenden Sonnenstrahl,
 Im Schneegewande, schlicht und klein,
 Auf zartem Kelche der Hoffnung Mahl:
 Das fröhliche Grün, das alte Zeichen
 Vom Frühlingskommen und Winterweichen.

Kings starres Schweigen — das Glöckchen klingt
 Auf zartem Stengel beim leisesten Hauch,
 Als ob es bete, rief und singt,
 Regt sich's und flüstert nach altem Brauch:
 „Der Lenz ist gekommen, er hat uns gesendet,
 Des Winters Herrschaft — sie ist beendet!“

Du kleines Blümchen — falscher Prophet!
 So höhnt dich lächelnd die kluge Welt —
 Ein eisiger Nord durch die Fluren weht,
 Dichtflockig der Schnee vom Himmel fällt.
 Schneeglöckchen beugt sich mit Todesgeberden,
 Flüstert noch sterbend: „Lenz muß es werden!“

Lenz muß es werden — werden gar bald!
 Da naht er singend mit lauter Grün,
 Vernichtet ringsum des Winters Gewalt,
 Läßt tausend prächtige Blumen blühen, —
 Schneeglöckchen brachte die erste Kunde,
 Jetzt aber fehlt es im blühenden Bunde.

Es lag ja so nah an der Brust der Natur,
 Es fühlte die Schmerzen der ganzen Zeit,
 D'rum drang es hinaus auf die schneeige Flur —
 Tröstlich zu künden: Lenz ist nicht weit! —
 Es nahete liebend um freudig zu sterben —
 Schneeglöckchen, darf ich dein Schicksal erben?

N e b e l.

Es lagert rings um mich ein grauer Flor,
 Ich weiß es nicht, bricht noch die Sonn' hervor,
 Wird dieser Nebel ewig sie verhüllen?
 Und ob er steige, ob er niederfällt —
 Ich frage wohl — doch schweigend ruht die Welt,
 Und Berg und Thal mit Dunst sich füllen.

Es dampft der Wald, ein rauchender Altar,
 Einsam darüber kreist ein scheuer Aar,
 Er möchte gern empor zur Sonne steigen,
 Doch nur ein matter Punkt im Wolkenmeer
 Erscheint sie heut — sonst Alles grau umher,
 Unheimlich bang ist dieses Schweigen.

Ein Bild der Zeit! Der Nebel schließt uns ein,
 Kein Wetter tobt, es glänzt kein Sonnenschein,
 Die Welt gehüllt in eine weite Wolke!
 Kein Adlerblick erspäht der Sonne Glanz —
 Der Freiheit Sonne — sie verhüllt sich ganz —
 Ein dumpfes Schweigen rings im Volke.

Julius Sturm.

Im Lenz.

Lieder klingen durch das Thal,
 Frohe Frühlingstunden;
 Beischenduft und Sonnenstrahl
 Heilen alle Wunden.

Beischenduft und Sonnenstrahl
 Hab ich tief empfunden
 Und schon sing ich selbst durch's Thal
 Frohe Frühlingstunden.

An die Ubibenepatriallumpe.

Ein Schurke, wer von seiner Mutter flieht,
 Wenn sie verarmt, entehrt, dem Tode nah
 Und in der Fremde singt das Lumpenlied,
 Das: ubi bene, ibi patria!

Die Mutter, die euch in dem Schooße trug,
 Bernahm das Lieb, da ward das Herz ihr schwer
 Und sie ergrimmte, sandte ihren Fluch,
 Den Mutterfluch euch über Land und Meer.

Buhlt mit der Fremde, zwingt das feile Glib,
 Die Zunge, zu verworfnen Schmeichelein,
 Singt auf das Vaterland ein höhrend Lied
 Und sonnet euch in fremden Ruhmes Schein!

Wie steht ihr in dem Glanz so leichenfahl
 Und wie zuckt um die Lippen kalter Hohn
 Dem stolzen Fremdling, der der Schande Mal
 Sieht eingebrannt Deutschlands verlornem Sohn.

Ihr seht ihn lächeln und ihr lächelt mit,
 Glaubt euch geehrt und steht verachtet da.
 So singt denn, bis er euch mit Füßen tritt,
 Singt: ubi bene ibi patria.

Friedrich mit der gebissnen Wange.

Den Landgraf Friedrich hält die Macht
 Der Feinde eingeschlossen,
 Da öffnet sich das Thor bei Nacht,
 Da trabt auf flinken Rossen
 Herr Friedrich aus der Burg geschwind
 Mit seinem ganzen Hofgesind.

Und eilig geht's durch Heck und Dorn,
 Es gilt ein wildes Wagen,
 In Eif'nach ruft das Wächterhorn
 Den Feind schon auf zum Jagen;
 Herrn Friedrich aber bangt mit Fug,
 Sein liebes Kind ist bei dem Zug.

Die Amme trägt das zarte Kind,
 Das hört nicht auf mit Weinen,
 Und hin zum Vater trägt der Wind
 Das Jammern seines Kleinen.
 „Was giebt's?“ „„Ach, Herr, es ruht nicht mehr,
 Das Kindlein dürstet allzusehr.““
 „Und kostete der Trunk das Land,
 Mein Kindlein soll nicht dürsten!“
 Da hält der Zug. „Das Schwert zur Hand!“
 Tönt laut der Ruf des Fürsten.
 Und Keiner wird zu fechten matt
 Bis satt das Mägdelein trinken hat.
 Und wieder vorwärts braust der Zug
 Und hinterher die Dränger;
 Das Kindlein aber hat genug
 Und weint und klagt nicht länger;
 Und gleich dem Wind flog Roß um Roß,
 Bis Alle barg ein sichres Schloß.

Die Regentenprüfung.

Zu seinem Sohne Tilah sprach
 Der greise König von Derbend:
 „Ich fühle heut mich müd und schwach,
 Sei diesen Tag für mich Regent.“
 Der Abend kam, der Tag verfloß,
 Tilah gab ab das Regiment;
 Er stand in seines Vaters Schloß,
 Der frug: „Wie ging dir's als Regent?“

Und Tilahs Aug gab hellen Schein
 Und nach dem Schwerte fuhr die Hand.
 „Ein Löwe dankt ich mir zu sein
 Und meine Beute war das Land.“

Zum jüngern Sohne Ribha sprach
 Am andern Morgen drauf Schah Bend:
 „Heut folge du dem Bruder nach,
 Regier' als König in Derbend.“

Der Abend kam, der Tag verfloß,
 Ribha gab ab das Regiment;
 Er stand in seines Vaters Schloß,
 Der frug: „Wie ging dir's als Regent?“

„Ich dünkte mich ein Königsaar,
 Der kreisend in den Lüften schwebt,
 Vor dessen Flammenblick die Schaar
 Wehrloser Vögel ängstlich bebt.““

Zu Djemk, dem jüngsten Sohne, sprach
 Am andern Morgen drauf Schah Bend:
 „Heut folge du den Brüdern nach
 Und führ' das Scepter in Derbend.“

Der Abend kam, der Tag verfloß,
 Als Djemk spät aus dem Divan kam;
 Er ging in seines Vaters Schloß
 Auf seiner Stirne Angst und Scham.

„Das Heil von einem ganzen Land,
 Von vielen Tausenden das Recht
 Gelegt in eine einzige Hand,
 Auf deren Winke lauscht der Knecht?“

Nimm Vater! nimm von mir das Amt
Und übertrag es mir nicht mehr;
Auf meiner Stirne glüht und flammt
Die Scham, — mir war die Last zu schwer.“

Da sprach Schah Bend zu seinem Sohn:
„Du wälzest von der Brust den Stein,
Der mich gedrückt; nimm hin den Lohn,
Die Krone von Derbend ist dein.“

Wie du, so hab auch ich vordem
Vor dieser goldnen Last gebebt;
Doch wisse, Allah ist mit dem,
Der seines Volkes Glück erstrebt.“

Adolph Freiherr von Lenzum-Ertingen.

Der deutsche Matrose.

1851.

Ich wiege mich im Rahne,
 Mein Schiff verfault am Strand;
 Die schwarz-roth-gold'ne Fahne
 Zerreißt von Sturmes Hand.

Wann geht's einmal vom Strande
 Auf blauer Fluthen Höh', —
 Wann wird dem deutschen Lande
 Sein Recht, die deutsche See?

Das Schlachtroß will ich beschreiten,
 Noch bleibe das Seeröß leer:
 Ein Deutschland muß ich erstreiten
 Und dann erst ein deutsches Meer.

Haß oder Liebe.

I.

Es war ein Knabe von wildem Triebe,
 Berrathen im heiligen Kampfe der Liebe;
 Er floh hinaus in den dunkeln Wald,
 Da machten Krieger am Strome Halt.

Sei, rief der Knabe, ihr Heergefellen,
 Ich will mich zu eu'rer Fahne stellen!
 Sie winkten Gewährung, das Schlachthorn klang
 Und wild der Knabe die Klinge schwang.

Er strafte die Feinde mit eherner Ruthe,
 Er jauchzte in Flammen und schwelgte im Blute;
 Sein Auge blieb trüb und sein Angesicht blaß:
 Es heilet die Wunden der Liebe nicht Haß.

II.

D'rauf war der Knabe zum Münster gekommen,
 Dort kniete betend die Schaar der Frommen,
 Es dienten Mönche im dunkeln Haus —
 Da brach der Knabe in Thränen aus.

Er flehte gebeugt: Ihr Klosterbrüder,
 Von euch laßt mich nimmer und nimmer wieder!
 Sie winkten Gewährung; in härterer Tracht
 Hielt bald der Knabe bei Kranken die Wacht.

Und als er die Armen dann speiste und tränkte,
 Sich liebend in seinen Heiland versenkte,
 Ward frisch sein Gesicht und sein Auge ward rein,
 Die Wunden der Liebe heilt Liebe allein.

Swen und Gorm.

Der Sturm weht über die Heide zur Nacht,
 Wo zwei Könige des Nordens rüsten die Schlacht.

Die Krone Swens locket Gorm zum Streit,
Sein Recht zu schützen, ist Swen bereit.

Und als erglänzet der Mondenschein,
Steht König Gorm auf dem Hünenstein.

Beschauet die Feinde mit höh'nendem Sinn;
Zu Gorm tritt finster ein Riese hin.

„Führst, König, du nicht vor Tage den Streich,
„Dann fehlet dir Sieg; nur die Nacht ist mein
Reich!“

Im Zelte liegt König Swen auf den Knie'n;
Ein leuchtender Engel schwebt hin vor ihn.

„Erheb' erst am Morgen die Klinge zum Schlag,
„Dann findest du Sieg: ich beherrsche den Tag.“

Noch denkt Swen dieser Lichtgestalt —
Da horch! schon im Dunkel das Kampfhorn er-
schallt.

Der böse Gorm hat das Lager erstürmt
Und Leichen ringsum auf die Heide gethürmt.

Der fromme Swen muß kämpfen bei Nacht —
Sein bekreuztes Schwert ihn mutzig bewacht.

Doch Gorms Schwert, von Waulunders Runen
geseit,

Erleget Swen in dem blutigen Streit.

Und ehe der Morgen am Himmel zu seh'n,
Gewinnt Gorm die Krone von König Swen.

Heinrich Pröhle.

Mathilde.

Schau die Welt ist wohlbestellt,
 Sommer kommt und Herbst will werden;
 Nun die Sichel geht auf's Feld,
 Reifen alle Wünsch' auf Erden.
 Eins nur fehlt, du Golde, Milde:
 Wärst du mein doch auch, Mathilde!

O du süßes Wangenpaar,
 O du Brust mit stolzem Schlagen,
 O ihr Augen hell und klar, —
 Und dies Herz, es soll entsagen?
 Pfeffer läg' es wohl, du Milde,
 Schon im kühlen Grab, Mathilde.

Kämst du dann beim Abendschein
 An die Gruft des Vielgetreuen,
 Wüchs' ein Kraut, Braunäugelein,
 Dorten, um dich zu erfreuen,
 Und Braunäugelein, o Milde,
 Sprache dann zu dir, Mathilde:

„Schönre Augen viel als feins
 Blicken auf zu holden Frauen,
 Aber lieber mochte keins
 Zu der Vielgeliebten schauen,
 Als sein braunes Aug, du Milde,
 Schaute hin nach dir, Mathilde.

Kind, dies braune Auge hat
 Viel geschaut auf dieser Erden,
 Sah an Berg und Thal sich satt,
 Freute sich an muntern Heerden;
 Auch auf dir, du Holde, Milde,
 Ruhte oft dies Aug', Mathilde.

Manchen Frühling licht und klar
 Sah es kommen und vergehen;
 Oftmals sah dies Augcupaar
 Auf den Grund tiefdunkler Seen;
 Doch am liebsten, o du Milde,
 Sah es doch nach dir, Mathilde.

Ach, des Blütenbaumes Pracht
 Schaut' es oft in stiller Wonne,
 Sah die hehre Sternennacht,
 Und frohlockend Mond und Sonne;
 Doch viel lieber noch, du Milde,
 Schaute es auf dich, Mathilde.

O, wie gerne in der Höh'
 Sah es Lerch' und Amsel fliegen!
 O wie gerne Hirsch und Reh
 An dem Rand des Waldes liegen!

Aber lieber doch, du Milde,
Schaute es nach dir, Mathilde.

Bei den Bilbern alter Zeit
Hat es manche Nacht gefessen,
Bei der Väter Herrlichkeit
Alles um sich her vergessen;
Nur allein, du Holde, Milde,
Dich vergaß es nie, Mathilde.

Manchen hat es wohl gesehn,
Der sein Lieb zum Altar führte;
Musste selbst von Ferne stehn,
Da dich holde Jugend zierte;
Doch an einem Frauenbilde
Sang kein treures Aug', Mathilde.

Bei des Morgens erstem Schein,
Bis sich spät die Laden schlossen,
Sah 's nach deinem Fensterlein
Alle Stund und unverdrossen,
Sang allzeit an deinem Bilde,
Schaute nur auf dich, Mathilde.

Alle Stunde, früh und spät,
Bei des Lebens Freud und Leiden,
Freundestücke und Verrath,
Als es ging an's letzte Scheiden,
Sang es noch an deinem Bilde,
Schaute nur auf dich, Mathilde.

Was war für Braundügelein
 Stolzer Frauen holder Reigen?
 Ach, es sah nur dich allein,
 Holbe, war so ganz dein eigen,
 Daß es schaute nur, du Milbe,
 Allezeit auf dich, Mathilde.

O, du rosenfarbner Mund,
 O, ihr Apfelblüthenwangen,
 Ach wie gern durch's Erdenrund
 Wär' es doch mit euch gegangen,
 Und Braundügelein hätt', o Milbe,
 Nur geschaut auf dich, Mathilde.

Darum kann Braundügelein
 Noch nicht ruhn im Grabesschooße;
 Schaut bei Sonn- und Sternenschein
 Seufzend aus nach seiner Rose;
 Schritte ja so gern, du Milbe,
 Durch die Welt mit dir, Mathilde!

Schau, die Welt ist wohlbestellt,
 Sommer kommt und Herbst will werden;
 Nun die Sichel geht auf's Feld,
 Reifen alle Wütsch auf Erden;
 Eins nur fehlt, du Holbe, Milbe:
 Wärst du mein doch auch, Mathilde!

G u s t a v M ü l l e r

Ein Künstlerleben.

1. Heiliger Liebesgarten.

Als Jüngling war Herr Peter Gereis schon
 Der hohen Gottesmutter treu ergeben;
 Der Königin auf lichtem Himmelsthron
 Blieb ganz geweiht sein bestes Künstlerstreben;
 Ihm war der Löwe Wonnereich beschieden,
 Dort fand er stets der Seele reinsten Frieden.

Zu Straßburg war's, des Reiches schönster Zier,
 Wo er gesucht der Künste heil'ge Quelle:
 Wen fesselt nicht, — ein tranmhaft Wunder schier, —
 Der Münster dort in gold'ner Aetherhelle?
 Wo steigt, geschmückt mit edelm Steingebilde,
 Ein Thurm so kühn in's blaue Luftgefilde?

Doch nach der Kirche farb'gem Dämmerchein
 Zog stets des Künstlers mächtigstes Verlangen;
 Still sieht er da der bunten Fenster Reih'n
 In dichtverschlung'ner Blumenfülle prangen;
 Das Heiligthum erglüht, ein Wundergarten,
 Ein Rosenhain, des nur die Engel warten.

Und grüßt ihn nicht die Himmelskönigin
 So göttlich aus der Fenster Laubgewinde?
 Geführt vom Sterne wandeln zu ihr hin
 Drei Könige, zu huldigen dem Kinde;
 Viel Erdenfürsten folgen als Geleite,
 In heil'gem Glanz erblickt ihr Prachtgeschmeide.

Dann sieht er, schwindelnd in dem Blumenflor
 Aufragen stolzer Säulen Riesenbäume;
 Berwegen rankt ihr Astwerk hoch empor,
 Als gält's zu fassen selbst des Himmels Räume;
 Gleich einem Urwald wölben sich die Bogen,
 Vom ernstern Traum der Ewigkeit umzogen.

Und über Menschenhäupter, leuchtend, groß,
 Als wie dem ew'gen Lichte selbst entsprossen,
 Prangt hehr die Rose, deren weiter Schoos
 In mächt'ger Liebesstrahlung sich erschlossen;
 Das ist kein Zauber nach der Erde Sinne,
 Nur sel'ges Wunder reinster Gottesminne.

Wohl weilet d'rum im trauten Friedensport,
 In dieses Gartens Pracht der Künstler gerne;
 Nur einmal noch zog in die Welt er fort;
 Bald aber rief's ihn wieder aus der Ferne;
 Zu fest schon hielt ein Sehnen ihn umspinnen,
 Das Heimweh war's nach seinen Blumensonnen.

2. Die Orgel.

Und in des Tempels Pracht der Orgel Schallen! —
 Gold angestrahlet von der Rose Schein,
 Ein kühner Horst voll heil'ger Nachtigallen,
 Hängt tönend dort sie hoch im Säulenhain;
 Aus dieses Frühlings nie verwelktem Schimmer
 Entschwindet auch ihr gold'ner Wohlklang nimmer!

Das ist die Stätte wo am liebsten weilet,
 Im weiten Dom, das fromme Künstlerherz;
 Kein Tag erscheint, wo er hinauf nicht eilet
 Beschwingten Schritts, als ging's schon himmel-
 wärts;

Und ist er droben freudig angekommen,
 Fühlt er sich aller Erdenlast benommen.

Einst hat er unter kunsterfahr'nem Meister,
 Als Jüngling, selbst dies Orgelhaus gebaut;
 D'rum sind die d'rein gebaunten Tönegeister
 Ihm auch so innig, wundersam vertraut;
 Was er gefühlt in tiefster Brust sich regen,
 In ihre Seele möcht' er's einzig legen.

Sie wissen's auch! . . . Wenn unten dicht die
 Menge

Den Riesentempel füllt im Festgewand,
 Wie donnern dann die prächtigen Gesänge
 Aufdröhnend unter seiner Künstlerhand!
 Gleich einer Meerfluth stürzen jach sie nieder,
 Ein Himmelsheer mit flammendem Gefieder.

Und Andacht brennt, in jeder Brust empfunden,
 Sobald ihr lenzeselig Stürmen geht,
 Die heil'ge Fülle ew'ger Liebestunden,
 Die zitternd nur, betäubt das Herz versteht,
 Wirft Alles nieder schon wie Wetterbrausen
 Und faßt ihn selber mit geheimem Grausen.

Dann ziehn die Klänge wieder leis wie Flehen,
 Wie Engelsgrüßen durch der Väter Chor;
 Die Erde feiert, linder Sauche Wehen
 Kommt athmend her aus nahem Himmelsthor,
 Und mit des Weihrauchs süßen Opferdüften
 Verschwebt der Hall zuletzt in trunk'nen Lüften.

Und so entweicht, bei der Lieder Tönen,
 Dem Künstler manches gottgeweihte Jahr;
 Der heil'gen Woche banges Herzensstöhnen,
 Der Ostern Pracht, Weihnachten heimlich klar,
 Des Lebens Lust, des Todes ernstes Walten
 Muß wechselnd sich in seinem Spiel entfalten.

3. Salve Regina!

Doch ein Gesang ist's, dessen hohe Wonne
 Wie sonst kein Lied der Orgel sich entschwingt;
 Maria, dir, o reine Gnadensonne,
 Dir gilt sein Ruf, der glühend aufwärts bringt,
 Salve Regina jauchzt sein sel'ges Tönen,
 Und allen Schmerz will dieser Gruß versöhnen.

Wie sehnet d'rum, mit fromm erregtem Herzen,
 Der Künstler stets sich nach den Stunden hin,
 Wo freudig, im Gewirre gold'ner Kerzen,
 Dies Lied sich hebt zur Himmelskönigin!
 Es steigt empor noch spät im Winterglänzen,
 Es woget glorreich in des Maien Kränzen,

Und oben sitzt der Meister, still verzückt,
 Läßt er erklingen seiner Herrin Preis;
 Sein Blick ist wie zu höherm Schau'n entrückt,
 Die Gottesmutter nahet selbst ihm leis,
 Her schwebt sie freundlich durch der Kirche Hallen
 Und lächelt huldreich seines Grufes Schallen.

Doch immer mächtiger, bei ihrem Scheiden,
 Wächst d'rauf in ihm ein neues Sehnsuchtsweh;
 Oft ist es ihm, als tön's aus Himmelsweiten:
 Bald bist du ewig in Maria's Näh';
 Bald klingt dein Spiel vor ihrem Strahlenthron,
 Und Engel reichen dir die Lilientrone!

So saß er einstens an der Orgel wieder,
 Schon bleichte jetzt der Jahre Flucht sein Haar;
 Versammelt kniet vor dem Altare nieder,
 Tief unter ihm, der Gläub'gen fromme Schaar;
 Der Jungfrau Lied entsteigt auf's Neu' den Chören,
 Will wonnig wieder jeden Schmerz beschwören.

Er aber ahnt, daß endlich angebrochen
 Die Stunde, die ihn von der Erde trägt;
 Er fühlt es, schon an seines Herzens Pochen,
 Er ist so still, so feierlich bewegt;

Zum letzten Mal, — schon will die Kraft versagen, —
 Muß er Marien seine Orgel schlagen.

Und in der Lasten wohlgekannter Reihe
 Greift zitternd er den heil'gen Liebesgruß,
 Da weht ihn an so seltsam hohe Weihe,
 Die Stirn erglüht wie von geheimem Kuß;
 Raum kann er noch des Sangs Akkorde finden,
 Und doch welch Wunder will sich jetzt entwinden!

Ihm ist's als brächen aus dem Orgelhause
 Jetzt fremde Töne, die er nie gekannt;
 Vor ihres Dranges wogendem Gebrause
 Erlahmet fast, erschrocken, seine Hand;
 Nicht seine Kunst hat solches herbeschworen,
 Das ist in einer andern Welt geboren!

Und wie er lauscht dem wunderbaren Klange,
 Zuckt plötzlich gold'ner Rosenglanz um ihn,
 Und wieder, bei des Grußes Feierfange,
 Sieht er die Jungfrau durch die Halle ziehn;
 Jetzt aber legt sie auf sein Haupt die Hände
 Und flüstert sanft: „Dein Sehnen sei zu Ende.“

Da sinkt er freudig hin zu ihren Füßen;
 „Maria,“ haucht er, „nimm mich gnäbig auf!“
 — Verstummt so schnell war jetzt das Orgelgrüßen,
 Zum Künstler eilt bestürzt das Volk hinauf . . .
 Bleich lag er da, verklärt von süßem Frieden,
 Schon war die Seele von der Welt geschieden.

Friedrich Otte.

Der Tempelschänder.

Der stolze Graf im Elsaß baut einen neuen Forst,
 Weit überschau'n die Thürme den Ungersheimer
 Forst.

Die Fröhnder und die Knechte, sie kamen aus Ost
 und West,

Und weh' dem, der ermattet die Arme sinken läßt!

Den Müßiggang zu strafen der Graf steht selbst
 dabei

Und führt, des Werkes kundig, das Richtmaß und
 das Blei.

Er kann sich kaum gedulden, bis er vollendet
 schaut

Das schönste Ritterschloßchen, so weit der Wasgau
 blaut.

Da will er baß sich legen nach manchem harten
 Strauß

Und seiner Tage pflegen bei Würfelspiel und
 Schmaus;

Willkomm dann jedem Gaste, dem Scherz und
Schwan! gelingt,
Willkomm dann auch dem Bauer, der Zins und
Zehnten bringt!

Bei Ungersheim, dem Dorfe, ein schmuckes Kirch-
lein steht,
Den Pilger freundlich grüßend, der da vorübergeht.
Ein Denkmal alter Zeiten, — auch ist am Thurm
zu schau'n
Manch Bild von Meisterhänden kunstreich in Stein
gehau'n.

„Was soll'n, so denkt der Ritter, am Nest des
Pfaffen hie,
Die herrlichsten Gebilde, so uns die Kunst verlieh?
Es schändet dieser Zierrat ein gottgeweihtes Haus,
Er nähm' sich traun weit besser an meinem
Schlosse aus!

Und Bier füllt seine Seele' je mehr er sinnt und
schaut,
Er kann die Lust nicht meistern und sein Gebot
wird laut:

„Reißt flugs das Kirchlein nieder und füget Stein
an Stein
Den Thürmen meines Schlosses, den neuerbau-
ten, ein.“

Und wie vom Blitz getroffen die Fröhnder steh'n
im Kreis,
Den gottverfluchten Frevel zu fassen Keiner weiß.

Doch zornig herrscht der Ritter, ein Gebot ist
jedes Wort,

Er selber hißt am Werke und schleppt die Steine
fort.

Der Pfaff wälzt' sich im Staube, da er den Fre-
vel sah,

Dem Tempelschänder fluchen die Frommen fern
und nah,

Auch die Gesellen schicken gen Himmel ihren Fluch:
Das war des Schlosses Weihe, das war der
Zimmerspruch.

Und sieh, man kann's nicht leugnen, gleich einem
Edelstein

Schaut fertig nach drei Tagen das Schloßchen
schon landein.

Es stellt an Thurm und Pforten manch prächtig
Bild sich dar,

Das noch vor wenig Stunden des Kirchleins
Zierde war.

D'rauf wird beim Becherklange das Einzugsfest
bestellt;

Es hat des Adels Blüthe dem Grafen sich gestellt.
Bei Schmaus und Jubellieder verschwindet Tag
um Tag

Und läßt jedweber Abend zu neuem Festgelag.

Doch Nachts — wer nennt die Träume, die spät
um Mitternacht

Den Sinn des Grafen wirren mit dunkler Geister-
macht?

Da löst sich aus den Fugen des Schlosses Stein
um Stein,
Zersplittert ihm den Schädel, zermalmt ihm das
Gebein.

Und aus den Nischen treten die Bilder leichen-
weiß
Und schlingen ihren Reigen um den verfehnten
Greis;
Sie zielen und sie stechen nach seinem Herzen all'
Und: „Weh' dem Tempelschänder!“ erbröhnt's
wie Donnerhall.

Der Graf starrt auf vom Lager beim ersten Morgen-
licht,
Er ringt umsonst die Hände, er scheucht die Bil-
der nicht;
Sie lehren stets auf's Neue, bis der verfehnte
Mann,
Gebeugt von Qual und Schrecken im Geist sich
hinterfann.

Sein Schloß ward ihm zur Hölle. Blödsinnig,
wie ein Kind,
Sucht er umsonst die Ruhe fern wo die Berge
sind;
Er eilt durch Städt' und Dörfer, er weiß nicht
aus noch ein,
Und heulend sitzt er nächstens im Wald auf einem
Stein.

Er irrt wohl manch Jahrhundert und hat nicht
Ruh noch Raft,
Kein Herz schlägt ihm entgegen, kein Tisch läßt
ihn zu Gast.
Der Fluch, der ihn getroffen, folgt ihm von Ort
zu Ort:
Den Stein, den wälzt er nimmer von seiner
Seele fort.

J. J. Reithard.

Der Schrätting*).

Sarganser Volkslage.

„Mein guter Bursch!“ begann die Alte;
 „Durch jeden Riß, durch jede Spalte
 „Dringt die geheime Schrättingsmacht
 „In stiller Mitternacht;
 „D’rum sieh dich um nach allen Winden —
 „Gewiß wird sich ein Astloch finden,
 „Durch das der Schrätting, der dich drückt,
 „In deine Bodenkammer rückt!

„Und kannst du jenes Loch entdecken:
 „Dann schneide dir, es d’rein zu stecken,
 „Ein rundes Zäpflein, welches paßt,
 „Gleich dem verlor’nen Ast;

*) Schrätting, Schrätzel, Sträbel ist in der Schweiz, was in Deutschland der „Alp“, worunter ein überirdisches Wesen, ein Alf, verstanden wird, daher das Alp- oder Alfbrücken. „Schrätting“ ist verwandt mit dem mittellateinischen Striga (Hexe) und eins mit den nordischen Nachtgespenstern: Strafskibla’s.

„Salt's fein bereit und bleibe munter,
 „Und schlug es Zwölf vom Thurm herunter —
 „Dann aus den Federn spring' im Nu
 „Und stopfe flugs das Astloch zu!“

Die Alte sprach's mit leisem Lichern,
 Und gläubig, seinen Schlaf zu sichern,
 Sucht Jener an der Kammerwand,
 Bis er das Astloch fand;
 Ein Zäpflein schnitt' er nun, das paßte,
 Gleich dem herausgefall'nen Aste;
 Dann harrt' er auf der Lagerstatt,
 Bis Mitternacht verklungen hat.

Der zwölfte Schlag drang in die Kammer.
 Da fuhr er auf mit Pfropf und Hammer,
 Schlug in das Astloch an der Wand
 Den Zapfen fester Hand
 Horch, da ertönt ein piepend Klagen,
 Ein Picken, Rauschen, Flügelschlagen —
 Er faßt ein weißes Böglein dreist,
 Das bang sein lockig Haupt umkreist.

Doch rasch entschlüpft's. Beim Mondenlichte
 Schaut: heiße Schaam im Angesichte —
 Die schönste Maid er vor sich steh'n
 Und angstvoll niederseh'n;
 Doch als er tröstend sie umspannte
 Und leis ihr den Verrath bekannte,
 Schmiegt sie sich sanft in seinem Arm
 Und sprach: „Ich liebe längst dich warm!“

„Mein — ob auch mein Herz dein eigen —

„Ich will mich zwanglos zu dir neigen:

„Das freie Weib zum freien Mann —

„D'rum löß' erst meinen Bann!

„Die nächste Nacht, in dieser Stunde,

„Erschein' ich dir zu engerm Bunde,

„Doch — wehrend argem Zauberscherz —

„Leg' eine Hachel dir aufs Herz,

„Die spitzen Stacheln aufgerichtet!

„So wird des Teufels Rath vernichtet.“

Sie sprach's, ihm süß in's Auge schauend —

Da zieht vertrauend

Er aus der Wand den Pfropf geschwinde

Und gleich dem Blütenblatt im Winde —

Fliegt durch der Oeffnung dunkeln Kreis

Ein kleines Böglein silberweiß.

Als drauf in nächster Nacht um Zwölfe

Der Jüngling harrt der süßen Elfe,

Die blanke Hachel auf der Brust

Voll Hoffnungslust —

Da kam es leis herangefahren,

Doch was — er konnt' es nicht gewahren —

Suscht über's Bett' erst kreuz und quer,

Plumpst endlich auf die Hachel schwer

Gekreisch, Gewinsel und Gesuche!

Ein Blutstrom rinnt vom Linnentuche;

Zu Boden kugelt's, pifft und pafft,

Und wuselt schauerhaft,

Bis es zuletzt — empor sich schnellend
 Und vor das Bett des Burschen stellend —
 Ihm, der von Todesangst erfüllt,
 Die alte Kupplerin enthüllt.

Sie reckt und streckt die scharfen Krallen,
 Den Allerärmsten anzufallen —
 Da klingt durch's Astloch in der Wand
 Ein Ton, der fest sie bannt:
 „Wie schmeckt's in selbstgegrab'ner Grube?
 „Küss' nun dein Lieb, mein schmuder Bube!
 „Der Jungen thast du auf die Thür —
 „So nimm die Alte denn dafür!“

Janns Barendse oder Janne der Flicker.

(Jan de Lapper.)

Aus dem Holländischen. (v. Vaderlandsche Letteroeseeninge,
 jaargang 1821, blad. 92.)

Wer Freiheit liebt und Vaterland,
 Der soll gen Haarlem gehen;
 Am „Milkstäg“ nehm' er seinen Stand,
 Das Eckhaus zu besehen.

Die Werkstatt dort zum „schwarzen Hund“ —
 Janne Barends hielt sie inne,
 Daß magre Kost für seinen Mund
 Er flickend dort gewinne.

Doch rief der Trommelschlag an Bord
Für seines Volkes Rechte,
Dann schmiß er Ahl' und Pechdraht fort,
Daß als Matros er fechte.

Schon ist als Bootsmann manchesmal
Er in die See geglitten,
Hat selbst am Bord des Admiral
Einst Löwenhaft gestritten.

Als nun des Seekriegs wilber Brand
Entflammte mit den Britten,
Ist auch Hanns Varends flugs zum Strand
Und dann an Bord geschritten.

Er kam zu einem Kapitän,
Von stolzen Titeln trunken;
Doch Heldenmuth durchglühete den
Auch nicht mit einem Funken.

Die Schlacht brach los. Der Kapitän
Will allsogleich sich packen,
Doch sitzt, trotz allem Späh'n und Dreh'n,
Der Feind ihm auf dem Nacken.

Hanns hier, Hanns dort, wie immerdar! —
Kap'tän und Leut'nant fallen:
„Wir müssen uns ergeben!“ war
Die Losung jetzt von Allen.

„Mit Nichten!“ donnert Hanns, „bleibt steh'n!
Jetzt erst soll's recht beginnen;
Kommt, Brüder! ich bin Kapitän!
Tod, oder wir gewinnen!“

An's Pulver hält der Lunte Brand
 Der Hanns: „Euch hilft kein Beben!
 Und fürchtet ihr der Britten Hand,
 Nimmt euch dies Ding das Leben!“

Als Hanns aus diesem Loche pfiß,
 Rief Jeder: „Halt! wir stehen!“
 Bald muß das erste Brittenschiff,
 Bezungen, untergehen.

„Gut! das war Nummer Eins: nun laßt
 Uns Nummer Zwei begucken!“
 Und bald muß, mit zerschoss'nem Mast,
 Auch Nummer Zwei sich bucken.

Nun ist vollbracht die heiße Schlacht,
 Die Brittenschiffe schweigen
 Und müssen Tromp und seiner Macht
 Die Hintersteuer zeigen.

Tromp stutzt ob jenes Fahrzeugs Muth —
 Er hat den Hanns vergessen —
 Und spricht: „Was sicht das feige Blut
 Auf einmal wie besessen!“

Er ruft die Kapitän's an Bord,
 Sieht die Schaluppen kommen;
 Schau, statt des prächt'gen Herrn von dort,
 Kommt Barenb's hergeschwommen.

„Was seh' ich? Meister Hanns, ei, ei!
 Es riefen meine Zeichen
 Nur meine Kapitän's herbei,
 Doch nimmer Deines gleichen!“

— „Kein Wunder, Herr! daß mich ihr schaut;“
Sagt Hanns: „Zum Donnermetter
Fuhr gleich zuerst mit Haar und Haut
Mein Meister und sein Better.“

„Fast bräut dem Schiff ein Gleiches dann —
Da wagt' ich's aufzuspriessen;
Und mir gelang's zwei Engländermann
Verteufelt abzuklopfen.“

„Ein Erster trant' der Salzkuth Dual,
Der Zweit' ist ausgekniffen;
Wohl ihm! er saß, Herr Admiral!
Schon zwischen meinen Griffen;“

„Und wenn von euerm Schiffe nicht
Die Holla's kommen wären,
Ich wollte, traun, den Rindfleischwicht
Noch and're Sprünge lehren!“

„„Dein Platz ist wohlverdient, mein Held!
Nief Tromp', nach dem Gescheh'nen;
Dein edler Muth, Hanns Barends, stellt
Dich zu den Kapitänen!““

Zum Texel ging's. Die Schiffe steh'n,
Die Siegerschaar zu landen.
Hanns nahm, als wäre Nichts gescheh'n,
Den Pechdraht frisch zu Handen.

Doch ist von seiner tapfern That
Der Ruf durch's Land erschollen;
Da hat sich endlich auch der Staat
Erkenntlich zeigen wollen:

Er schenkte d'rum fünfhundert Fund
 Und eine güld'ne Kette:
 Dem braven Hanns, der solchen Fund
 Sonst nie besessen hätte.

Hanns kauft sich draus ein Sonntagkleid
 Und Leberwert in Menge,
 Macht stolz mit seinem Halsgeschmeid
 Die alten Kirchengänge..

Allein die Britten sind nicht trüg:
 Sie flicken Deck und Masten,
 Verlegten listig Steg und Weg,
 Daß sie auf Holland pasten.

Gen Haag zog Tromp, hinab den Fluß,
 Befehle zu erhalten;
 Doch an der alten Milchbrugg muß,
 Vor Hannsens Bad', er halten.

Hanns steht und grüßt den Admiral.
 „„Ob mich die Augen trogen?““
 Frug Tromp: „„Was, du bist diesmal
 Nicht mit an Bord gezogen?““

„Ich bin, mein Herr! als Kapitän,“
 Sprach Hanns, „zurückgekommen;
 Mit diesem Rang nur will ich geh'n,
 Kein and'rer kann mir frommen!“

— „„Ei sachte!““ sagt der Admiral,
 „„Als Leut'nant soll sich's schicken.““
 „„Nein: Kapitän!“ ruft Hanns;“ bei'm Strahl
 „Das — oder Schuhe flicken!“

Raum ist vorbei der dritte Tag
 Nach dem Gespräch geflogen,
 Ist Hanns — entboten — nach dem Haag
 Erwartungsvoll gezogen.

Stolz trat er in den Rathsaal ein,
 Hat dort den Schluß vernommen:
 Daß unter die Befehle sein
 Ein Kriegsschiff nun gekommen.

Ihn freut die Mähr, die süße Mähr,
 D'rum ruft er ohne Säumen:
 „Seht komm' der letzte Britte her —
 Ihm soll vom Teufel träumen!“

Als beste Stütz' war Hanns und blieb
 Dem Tromp nun stets zur Seite,
 Und manchen tapfern Britten trieb
 In Angst er und in's Weite.

Man hat, als würd'gen Kapitän,
 Für Hollands Heil und Ehre
 Noch oft ihn mächtig kämpfen seh'n
 Im Schlachtenbrand der Meere.

Ein rascher Tod hat seine Fahrt
 Mit Ruhm und Ehr geendet:
 Durch eine Brittenkugel ward
 Der Hanns zu Gott gesendet.

Hans Ferdinand Maßmann.

Am 16. September 1853*).

Ich kann nicht dichten nach der Elle,
 Nicht auf Geheiß, nicht für den Witz;
 Doch, steh ich an geweihter Stelle
 Und an der Liebe Lebensquelle,
 Da zündet's in mir wie ein Blitz.

Wir steh'n an dieser Lebensquelle,
 Im Bund für Wissenschaft und Kunst,
 Vereinigt Lehrling und Geselle
 Sammt Meistern mit und ohne Felle —
 In gleicher Liebe, gleicher Brunst. —

Ich weiß nicht, was die mit dem Felle
 In Nürnberg Neues aufgebaut
 An ihres alten Tempels Stelle,
 Und ob statt Nacht halb Tageshelle
 Und halb der Menschheit Morgen graut.

*) Gesprochen beim Abschiedsmahl der Versammlung deutscher
 Geschichts- und Alterthumsforscher in Nürnberg.

Verzeiht, daß hie von ich berichte,
 Ein Laie, der nur Vorhang sieht,
 Der kaum der Zukunft Traumgesichte,
 Noch weniger von der Geschichte,
 Nur kennt — das Nibelungenlied.

Ja, ich bin Lehrling der Geschichte;
 Ich esse ja vom Lebensbrot
 Nur in der Sprachen Dämmerlichte:
 Die Memnonsäul' im Angesichte,
 Lausch' ich nur auf das Morgenroth.

Wie glücklich seid ihr Junggesellen,
 Ihr Wühlerzunft des Eigelsteins,
 Die an der Römer Tempelschwellen
 Für Celtengräber Zeugniß stellen
 Und für das Drusussschwert von Mainz.

Noch seliger ihr Altgesellen,
 Die „brüderlich“ in Liebesquat
 Urkunden nur zusammenschwellen
 Und Abschrift dann von Abschrift stellen,
 Und wär' es 50,000mal.

Was sag' ich von den edlen Meistern,
 Des christlichen Germanenthums,
 Die sich an jedem Stein begeistern
 Und hohen Herrn zusammenkleistern
 Den Dom german'schen Christenthums?

Zuletzt der Meßner der Geschichte,
 Der über 1500 nicht
 Hinauszugehen mit dem Lichte
 Gerathen, weil zum Weltgerichte
 Es nicht an Zündstoff da gebracht?

Vergebt dem Lehrling und dem Laien,
 Wenn blind er von der Farbe spricht!
 Ihr müßt das Tappen ihm verzeihen;
 In Münster könnt' Ihr ihn lasten.
 Will's Gott, fehlt dort der Lehrling nicht.

Mit Gunst, ihr Meister sammt euch beiden,
 Der Jung- und Altgesellschaft!
 Germanen, Celten, Christen, Heiden,
 Laßt sich nochmals den Lehrling weiden.
 An Eurer Eifer, Eurer Kraft!

An Eurer Liebe Widerscheine
 Die über alle Gräber geht.
 Und über Pergament und Steine,
 Der Liebe, die beim goldnen Weine
 Erst rechte Wissenschaft versteht;

Der Liebe zu dem Vaterlande
 Und ihrer Schwester — deutscher Treu:
 Der bring' ich's an der Pegnitz Sande
 Und nächstes Jahr am Friedensstrande
 Und jedes Jahr und täglich neu!

Alexander Kaufmann.

Merlin und Niniane.

Niniane sprach: „Lehr mich, Merlin,
Die Welt in meine Kreise zieh'n,

Lehr mich, in sanfter Liebeskraft
Zu bänd'gen wilde Finglingshaft!“

Im dunkeln Wald, wo die Quelle rinnt,
Belehrte der Meister das holbe Kind;

Im Hain, vom Mondenstrahl verklärt,
Hat er sie Spruch auf Spruch gelehrt,

Und als sie gefaßt des Zaubers Lauf,
Da lacht Niniane vor Freuden auf.

Beim Weißdorn saß das holbe Paar,
Sie wand ihm den Schleier um's dunkle Haar,

Sie macht' ihm, weil er mild und matt,
Ein Kissen auf blümiger Lagerstatt;

Als süß entschlafen der schöne Mann,
Da hub sie die Beschwörung an;

Und als vollendet des Liebes Lauf,
Da lacht Niniane noch heller auf:

„Merlin, erwach! das Frühroth lacht“ —

„„Wer hat mich in den Thurm gebracht?““

„Ist denn der Thurm nicht hoch und schön,
Herrlich der Blick auf See und Höb'n?“

„„Was sind mir Berge, was der See?
Nach dir, Niniane, ist mir weh!“

Mein Aug' ist verschlossen dem frischen Wald —
Dein Busen lockt mich, du Huldgestalt!““

Er faßt sie mächtig — in Sturm und Nacht
Hat stets Niniane am hellsten gelacht. —

„Nun lehre mich weiter, du Meister traunt!“

„„Ich bin dein Schüler, geliebte Braut.““

„O, lehre mich in der Sterne Blick
Erspäh'n zukünftiges Menschengeschick!“

„„Wo sind noch Sterne? Erloschen längst!
Seit du, Niniane, mich hold umfängst,

Strahlt aus zwei Sternen mir zurück
Unendlichkeit von Lieb' und Glück!““

„Quäl mich nicht, Meister — lehre mich!“

„„Was ich gewußt, ich lehrt' es dich.

Mein Blick ist zu, mein Herz ist weit,
Drin rauscht unsägliche Seligkeit.

Das ist der Weisheit letzter Schluß,
 Daß ich erglüh nach deinem Rufs!""

„O Gott, Merlin, siehst du dran nicht?
 Dies Alles ist ja nur Gedicht!

Mein Schiefer, der um den Weißborn hängt,
 Das ist der Thurm, der sich bedrängt:

Mit Sprüchen schläfer' ich dich ein —
 Erlöse dich, es ist nur Schein!“

„O laß den Schein, er ist zu schön!
 Der Morgen am rothgold'ne Höh'n,

Des Abends Glut, der Sterne Licht
 Ist auch nur Schein. O weigre nicht

Den Rufs, Miriane — komm, o komm!
 Du zartes Läublein, sei doch fromm!“

„Erlöse dich, Merlin — ich lern',
 Was Zauber lockt, nicht ihn entferrnt!“

„Meine Sprüche, wo sind meine Sprüche hin?
 Frag die Vögel, die in den Wolken zieh'n,

Frag die Quelle, die den Forst durchriant,
 Die wissen's, wo meine Sprüche find.

Ich weiß nur einen, einen Spruch:
 Deiner Liebe trink ich nie genug!“ —

In seinem sel'gen, sel'gen Bann
 Lag Jahre lang der schöne Mann.

Ein Thurm blüht ihn der stille Ort —
Das Laub ergrünt, das Laub verborrt,

Was kimmert's ihn im süßen Leib?
Er sah nur sie, die holde Maid,

Sein Leben warb zum schönsten Traum —
Der Weißdorn wuchs zum schatt'gen Baum,

Darunter einst ein Greis verschied —
Miniane hieß sein letztes Lieb,

Sein letztes Lieb geweiht war's ihr,
Die seines Lebens Lust und Bier,

Die doch den Schleier um ihn wand,
Der ihn zu ew'gem Wahnsinn band. —

Ein Lieb so innig, weich und warm,
Wer es vernahm, versank in Harm,

In Harm schwand auch Miniane hin —
Das ist die Sage von Merlin!

Max Ring.

Die Locke.

Nun hab' ich eine Locke
 Von ihrem theu'ren Haupt,
 Solch eine Blüthenflocke
 Dem Liebchen fortgeraubt.

Getrennt von ihren Schwestern
 Liegt sie so einsam da,
 Die ich noch selig gestern
 An ihrem Köpfchen sah.

„O! lasse deine Trauer
 Du holde Locke mein;
 Denn jene werden grauer,
 Du wirst unsterblich sein.

Ihr Loos betrifft dich nimmer,
 Du trottest kühn der Zeit.
 Es hat vom Tod für immer
 Die Liebe dich befreit.

Der Regen.

Wie lieb' ich jenen sanften Regen,
 Der kaum des Baches Spiegel kräuselt
 Und wie ein Engel voller Segen
 Melodisch durch die Blätter säuselt.

Auch kommt er nicht mit leeren Händen.
 Demanten schenkt er jedem Dorne,
 Den Blüthen bringt er Perlenspenden,
 Dem Laube Saft und Mark dem Kerne.

Er rieselt wie verliebtes Rosen,
 Er plätschert wie vertrautes Flüstern.
 Es neigen sich verschämt die Rosen,
 Die Purpurnellen duften lüstern.

Das Käferchen, das kleine, falbe
 Neht er mit dem krystallinen Tröpfchen,
 Im Fluge tränkt er noch die Schwalbe
 Und wäscht ihr leicht das schwarze Köpfchen.

Ich aber lausche auf den Regen
 Mit Liebchen seinem sanften Gusse,
 Und fühle seinen ganzen Segen
 Vereint in ihrem süßen Kusse.

Abschied.

Leb wohl, mein Lieb, mein herzlich Lieb!
 Es schlägt die Abschiedsstunde.
 Einen Kuß, einen heißen Kuß noch gieb'
 Mit deinem rothen Munde.

Das Auge naß, die Wange blaß
 So halt ich dich umschlungen,
 Und Gott allein kennt unsre Pein
 Und weiß wie wir gerungen.

Die Taube baut ihr trautes Nest
 Im kühlen grünen Schatten.
 Dort nistet Brust an Brust gepreßt
 Die Gattin bei dem Gatten.

Ach! Jäger du gieb Fried und Ruh'
 Dem wilden Paare, Beiden,
 Doch trifft dein Blei, dann treffe Zwei.
 Viel lieber Tod, als Scheiden. —

Aus Oberschlesien.

1.

Der arme Bauer.

Die Kühe hat er vom Nachbar geborgt,
 Die Leiche zum Kirchhof zu tragen.
 Den Sarg aus rohen Brettern besorgt
 Mit der Art zusammengeschlagen.
 Und wie der Nagel den Deckel durchbringt,
 Da weint der arme Bauer und singt:
 „Daß Gott sich unser erbarme.

„Zwei Kinder liegen am Fieber noch krank.
 Wer soll die Kleinen mir pflegen?
 Wer reicht den frischen, erquickenden Trank
 Ihren brennenden Lippen entgegen? —

Die Mutter tobt und die Kinder verwaist,
 Der die Vögel unter dem Himmel speist,
 Daß Gott sich unser erbarme.

Der Edelmann wohnt im prächtigen Schloß,
 Hat die Scheunen voller Getraide.
 Ach! wär' ich sein Hund, sein schwarzbrauns Ross,
 Dann hätt' ich doch Futter und Waide.
 Ich bin ein Mensch und der Mensch allein
 Muß hier auf Erden elend sein.
 Daß Gott sich unser erbarme.

Leb' wohl, mein Weib! — Du gehst nun fort.
 In den Himmel kommst du noch heute.
 O! Klage dem lieben Herrgott dort
 Die Noth der verhungerten Leute.
 Vielleicht, daß Er auf uns auch blickt,
 Uns einen Engel herniederschickt.
 Daß Gott sich unser erbarme.

2.

Der Bettelknaube.

Den Knaben seh' ich täglich wieder,
 Den Bettelknaben wunderhold.
 Die Mutter setzt ihn sorglos nieder
 Und hat sich eilig fortgetrollt.

Da liegt er einsam auf den Wegen
 Ein Samenkorn, das sich verlor.
 Im Sonnenscheine und im Regen.
 Wächst er so wild und schön empor.

Er bettelt nicht. Er kann kaum sprechen.
 Vierjährig ist ja kaum das Kind;
 Doch tausend süße Bitten brechen
 Aus Augen, die bezaubernd sind.

Und aus den Lumpen, die ihn kleiden,
 Glänzt seiner Glieder Götterpracht.
 Wär' er in Sammet und in Seiden,
 Er hätte holder nicht gelacht.

So glücklich, lieblich ohne Sorgen,
 Ist erst sein Hunger ganz gestillt.
 Ein Schatz liegt in dem Kind verborgen,
 Des Volkes treues Ebenbild.

Heinrich Münzel.

Eine Mutter.

Gekommen war wieder der schöne Mai,
Es grünnet und blühet, die Welt ist neu.

Da schallet ein Jubel, so freudig und laut:
„Es lebe des Königssohns liebliche Braut!“

Ganz Frankreich jauchzet, Paris ist entzückt,
Die Herzen der Liebenden schlagen beglückt;

Durch den blühenden Garten der Tuilleries
Sieht man den Festzug zum Schlosse zieh'n;

Die Königsfamilie gibt ihr das Geleit,
Stolz reitet der Herzog an ihrer Seit'.

Helene, das ist dein glücklichster Tag,
Ach, daß es nur ewig so bleiben mag!

Wer kniet dort am Boden so trüb und bleich,
Wer weint an des Herzogs blutiger Leich'?

Wie sind dessen Glieder so elend geknickt,
Der eben noch lenkte die Ross' so geschickt;

Die haben den Herrn zu Tode geschleift,
Die Krone von blutender Stirn ihm gestreift.

Und die da knieet und betet so bleich,
Die Herzogin ist's an des Herzogs Leich'.

Ganz Frankreich trauert, Paris ist verstummt,
Die Todtenglocke ihr Lieblein summt.

In Euch zwei Knaben, so jung und zart,
Die Mutter für Frankreich ein Kleinod bewahrt.

Und was auch kommen und folgen mag,
O Mutter, es war dein schrecklichster Tag!

Wie gellen die Glocken so wild von dem Thurm,
Wie heult's durch die Straßen, wie wüthet der Sturm!

Paris ist in Aufruhr, der König entflohn,
Die Mutter führt muthig den ältesten Sohn.

„Ich fordre die Krone, die einst von dem Haupt
Des Gatten gefallen, dem König geraubt!“

Und wird auch wilder die tobende Schaar,
Die liebende Mutter kennt keine Gefahr.

„Die Kron' ist zerbrochen, zertrümmert der Thron,
Republik ist die Lösung der Revolution!“

O Verbannte, was nun auch folgen mag,
Es war für die Mutter der muthigste Tag!

Es stehen in Gottes heiliger Hut
Die Wittwen und Waisen, und das ist gut.

O Dulderin, so auch in Gottes Schutz
Stehn deine Söhne, den Feinden zum Trutz.

Wohl ziehet manchmal ein bitterer Schmerz
Durch dein bekümmertes Mutterherz;

Doch ruht auf den Knaben dein seliger Blick,
Dann bist du versöhnet mit deinem Geschick.

Paris und Frankreich ehrt in Gebühr
Die opferfreudige Mutter in Dir.

Das Brot der Verbannung ist bitter Brot,
Der dunkelen Nacht folgt das Morgenroth.

Im Unglück strahlt dreifach der Tugenden Kranz,
Selbst die Krone erbleicht vor dem himmlischen Glanz.

Und wie es auch kommen, was folgen mag,
Für das Mutterherz kommt noch manch seliger Tag!



Wilhelm Osterwald.

Der Pfarrer von Kobiskrug.

Sallabe.

Schon naht die Stunde der Mitternacht,
 Doch unermüdet noch immer wacht
 Der alte Pfarrer von Kobiskrug,
 Er blättert und liest in dem Kirchenbuch.

Und wie er blättert von Jahr zu Jahr
 Und überdenket die Christenschaar,
 Die nun von ihm seit langer Frist
 Getauft, vermählt und begraben ist:

Schwebt vor ihm herauf aus alter Zeit
 Viel selige Lust, die er geweiht,
 Doch fühlt er auch zugleich das Wehn
 Mancher alten Leids, das er gesehn.

Wie manche schöne junge Braut
 Hat reinstem Glück er angetraut!
 Doch ach! wie manche arme Maid
 Hat am Altar den Tod gefreit:

Den kalten Tod, das bitter Weh
 Lieblos geschlossener Manneseh!
 Und dennoch weicht des Priesters Mund
 Auch solchen gottverhassten Bund! —

Dem denket nach der Gottesmann
 Und starret des Buches Blätter an,
 Drauf tanzet der Kerze Flatterschein
 Wie des Mondes Licht auf dem Leichenstein.

Da klopf es ans Fenster, da ruft es ihn an:
 „Steh auf und folge mir, Gottesmann!
 Komm mit in die Kirche zum heiligen Amt,
 Sie harren dein schon allesammt.“

Da schreift er empor, zieht an den Talar
 Und drückt das Barett auf das weiße Haar,
 Und gehet hinaus mit bebendem Schritt
 Und folget dem Rufe: „Komm mit, Komm mit!“

Und als er schreitet zur Kirche hinein,
 Da wallt ihm entgegen ein blendender Schein,
 Da schallt von der Orgel ein dumpfer Klang,
 Und unten stimmt ein unheimlicher Sang.

Und wie er durch die Reihen wandt,
 Sein Blick zur Rechten und Linken schwankt;
 Und je länger er blickt und starrend schaut,
 Je mehr es im tiefsten Herzen ihm graut.

Sie schauten ihn nicht gleich Fremden an,
 Er kannte sie wohl, der unselige Mann,
 Er hatte sie selbst vor manchem Jahr
 Geleitet zur Ruh auf der Todtenbahr.

Wohl stocket sein Schritt, wohl sträubt sich sein Haar,
 Sie aber weisen ihn zum Altar,
 Da wanke er weiter und sieht am Altar
 In Hochzeitkleidern ein Todtenpaar.

Und wie er ihnen ins Antlitz schaut,
 Da spricht mit klagender Stimme die Braut:
 „Du kennst mich wohl, denn es hat dein Mund
 Gefegnet bereinst den unseligen Bund,

Du kennest mich wohl, denn deine Hand,
 Sie fesselte mich mit geweihtem Band:
 Dem Ungeliebten ach! ward ich vermählt,
 Gerissen von ihm, den mein Herz erwählt.

Du kennest mich wohl, denn es ward zum Fluch
 Dein Segen, der einst mich in Fesseln schlug:
 Ich welltete früh, kaum währ't es ein Jahr,
 So sahst du mich auf der Todtenbahr.

Doch keine Ruh gab mir der Tod,
 Denn stärker als Tod ist der Liebe Gebot,
 Das gönnte der Seele nicht Raft noch Ruh,
 Trieb fort und fort sie dem Liebsten zu.

Sie hat ihn umschweöt zu jeder Frist,
 Bis daß auch er gestorben ist.
 Nun hilf uns beiden zu unsrer Ruh,
 Und was gefehlt ist, sühne du:

Getrennt ist jener falsche Bund,
 Nun segne du mit Priesters Mund
 Der Liebe wahres Bündniß ein
 Und löf' uns aus der Trennung Pein.“ —

Wohl fehlet das Wort dem geängsteten Mann,
 Doch schaut sie so ernst verlangend ihn an,
 Daß er die letzte, die schwindende Kraft
 Zur heiligen Handlung zusammenrafft.

„Willst du ihr Mann sein in Freud und Leid?
 Und du sein Weib?“ „„In Ewigkeit,““
 So riefen sie beid', „„in Ewigkeit ja!““
 „So wechselt die Ringe!“ Das geschah.

Da fügt er zusammen Hand in Hand
 Und sprach den Segen zum Eheband:
 „Seid eine Seele denn und ein Leib
 In Ewigkeit als Mann und Weib!“

„In Ewigkeit!“ rief nach die Schaar.
 Und als das Wort verhallt war,
 Da schwanden die Geister, verlöschte der Schein,
 In der Kirche blieb der Pfarrer allein.

Dem brannte das Hirn, dem schwankte der Sinn,
 Er fiel auf des Altars Stufen hin.
 Am Morgen suchte ihn Jung und Alt —
 Er lag am Altar, war todt und kalt.

Eduard Ziehen.

Das Räderchloß.

Die Schweden rücken in's Baierland ein,
 Es spiegeln sich Panzer und Schweden im Main.
 Sie stürmen Würzburgs Beste gut:
 In Strömen fließt des Feindes Blut.
 Es fällt auch Miltenberg die Stadt,
 Die Bürger sind des Kampfes satt.
 Aschaffenburg, jetzt hüte dich!
 Die Schweden verfahren nicht säuberlich.
 Und Alles flieht in wilder Hast
 Vor dem siegenden, schlimmen nordischen Gast.
 Es flieh'n die Priester und Stiftsherrn all,
 Sie fürchten der schwedischen Büchsen Knall.
 Es flieh'n die Mainzischen Herren zum Rhein:
 „Adel du schöne Stadt am Main!“
 Die Kapuziner nur halten Stand:
 „Zu flüchten das dünkt uns große Schand!“
 Bernardus von Trier, der Guardian,
 Nimmt sich der verlassenen Bürger an,
 Er schaltet und waltet im Rathhauseaal,
 In Kirchen und Klöstern allzumal.

Und als Gustavus Adolphus naht,
 Da zieht er entgegen ihm mit dem Rath;
 Beut knieend die Schlüssel der Stadt ihm dar:
 „Herr, wendet von uns die droh'nde Gefahr!“
 Der Schwedenkönig schaut lächelnd ihn an:
 „Fürwahr, ein drolliger Stadthauptmann!“
 Und heißt ihn aufsteh'n nebst seinem Troß
 Und ziehen mit zum hohen Schloß,
 Und fragt ihn huldreich um dies und das —
 Das Mönchlein gefällt dem König baß,
 Bernardus zeigt ihm sein Klosterlein
 Und spricht manch Wörtlein klug und fein;
 Erzählt, wie die Herren und Priester all
 Gefloh'n vor'm Kriegsdrommetenschall,
 Und wie er im Städtlein von Keinem regiert
 Zum Commandanten sei avancirt.
 Und als sie kommen zum Schloß am Main,
 Da spricht der König zum Priesterlein:
 „Bei meiner Seel'! 's ist ewig Schad',
 Daß dieses Schloßlein nicht Räder hat!
 Ich ließ es wohl vom Maines Strand
 Hinüberfahren zum Schwedenland.
 Doch da 's nicht taugt zu solcher Fahrt
 Und die Mainzischen Herrn es nicht bewahrt,
 So sind wir gewillt, es unsrer Schaar
 Preis zu geben mit Haut und Haar.“
 „„An Rädern mangelt's dem Schlosse nicht,
 Gestrenger Herrscher!““ Jener spricht;
 „„Schaut Euch den Bau nur näher an,
 Es fehlt nichts als ein tüchtig Gespann.““

So redend deutet er klug und schlau
 Auf all' die Wappenschilder am Bau,
 Drin weiß ein Rab im rothen Feld
 Vom Sohn des Wagners erzählt der Welt *).
 Und gnädig blickt der König auf ihn:
 „Sa, Pfäfflein, du bist gar schlau und kühn!
 Ein gutes Wort hab' ich stets geehrt,
 Drum bleibe das Raderschloß unverfehrt!“
 Und lachend reitet zur Burg er hinauf
 Und schlägt allda sein Lager auf. —
 Lob sei Bernardus, dem Guardian,
 Der solches an Stadt und Schloß gethan.

Die Blüthen der Haide.

Kennt Ihr von der Haide die Sage
 Uralt und wunderbar?
 Die Sage, wovon ihre Blüthen
 Schimmern so röthlich klar?

Vor Zeiten blühte die Haide
 Wie glänzender Schnee so weiß,
 Es säufelte lichterumflossen
 Jedwedes grüne Reis.

*) Bischof Willigis von Mainz, der Sohn eines Wagners, setzte der Sage nach ein Rab in das Wappen seines Bisthums, damit sich die Nachwelt noch darüber freue, daß der Sohn eines armen Handwerkers sich zum Bischof emporgeschwungen habe.

Da kämpften auf blühender Haide
 Einst deutsche Männer werth,
 Sie kämpften für Freiheit und Glauben,
 Für Heimat und heimischen Herd.

Viel treue Herzen sanken
 Hinab in den kühlen Tod,
 Es färbte die weißen Blüthen
 Das Blut so brennend roth.

Und ob auch Viele sanken,
 Es siegte das heilige Recht,
 Und Freiheit und Glauben blieben
 Dem tapfern, treuen Geschlecht.

Wohl steigen Regenschauer
 Vom Frühlingshimmel herab —
 Nicht konnten sie bleichen die Blüthen
 Rings um der Helden Grab.

Und bald von Haide' zu Haide
 Leuchtete rother Schein:
 Von großen Thaten erzählen
 Die Blumen wunderklein.

Der Wenden-Friedhof.

Auf stiller Höh' an dunklen Waldes Rande
 Liegt sonnbeglänzt ein grüner Friedhofstraum,
 Der Frühlingshauch vom blüthenreichen Lande
 Weht flüsternd durch den hohen Lindenbaum.

Dort schlummern eines fremden Volkes Söhne —
 Verschollen ist es halb im Sturm der Zeit —
 Das einst in stolzer Kraft und Jugendschöne
 Vom Aufgang zog nach Deutschlands grüner Haid'.

Es schweigen rings die Thäler all' und träumen,
 Von Duft und Morgensonnenglanz durchwallt,
 Nur Lerchenjubelsang aus Himmelsräumen
 Den Friedhofshügel zauberisch umschallt.

Da wehen plötzlich leise Glockenklänge
 Herüber von dem fernen Thalgesild,
 Und zwischendurch ertönen Trauerfänge —
 In Wolkennacht birgt sich das Sonnenbild.

Und langsam treten aus dem Fichtenwalde
 Hervor Gestalten, schaurig anzuschau'n,
 Und schreiten nach der stillen Friedhofshalbe
 Mit leiser Klage durch die grünen Au'n.

Gewänder, glänzendweiß und weit, umwehen
 Vom Scheitel bis zum Fuß der Frauen Schaar;
 In schwarzer Tracht, entblößten Hauptes gehen
 Die Männer lautlos an der Leichenbahr'.

Und droben wallt, anstimmend leise Sänge,
 Der Zug nun langsam um das frische Grab,
 In dessen todeskalte finstre Enge
 Des Lenzes Licht so lieblich fällt hinab.

Nun schweigt das Lied. Am düstern Grabeschlunde
 Thut einmal noch sich auf der schwarze Schrein,
 Und herzerreißend tönt es in der Kunde:
 „Auf Wiederseh'n im lichten Himmelschein!“

Dann schließt der Schrein sich — sinkt hinab zur
Tiefe —

Und Schollen stürzen drüber schwer und dicht;
Doch in der Linde rauscht's als ob es riefte:
„Aus Erdenmacht empor zum ew'gen Licht!“

Und dreimal schreiten um den Grabeshügel
Die schaurigen Gestalten allzumal,
Und wallen lautlos dann vom Friedhofshügel
Zum dunklen Fichtenwalde fern im Thal. —

Und wieder liegt in tiefem Tobeschweigen
Einsam und öd' der grüne Friedhofstraum,
Im Morgenhauch sich Gras und Blumen neigen,
Und Duft entweht dem hohen Lindenbaum.

Das Sonnenbild tritt aus der Wolken Hülle
Und strahlt hernieder auf den Bergeshang:
Allmächtig bringt in Grab und Grabesstille
Des Lenzes leiser Auferstehungsklang.



Heinrich Zeise.

Knud der Große.

Es saß am Meeresstrande, an wilbempörter Fluth,
 Die Krone auf dem Haupte, der Dänenkönig Knud,
 Da trat ein Hüßling zu ihm, und sprach: „Herr
 deine Macht,
 Sie gleicht der goldnen Sonne an Fülle und an
 Pracht.“

„Wie sie den Segen spendet weit über Meer und
 Land,
 So spendet Glück und Segen auch deine mächt'ge
 Hand,
 Zuckst du mit deiner Braue, so folgt dem Wink
 die That,
 Dir rinnt der Born des Segens, dir spricht der
 Allmacht Saat.“

Doch Knud zuckt mit der Wimper: „halt ein, du
 eitler Thor,
 Siehst du die Meereswooge? sie spricht am Strand
 empor,

Sie netzt mit salz'ger Zunge den goldnen Königs-
thron,
Des Meeres wildes Rauschen spricht mir im Sturme
Hohn."

„Und wie ich auch gebiete der Brandung: halte auf,
Stets höher nimmt und höher sie ihren Riesenlauf,
Es muß der König weichen: — des Nordens
mächt'gen Knud
Treibt von dem Meeresstrande mit Hohn die wilde
Fluth."

„Schwach nur sind Askur's Söhne; Odin besitzt
die Macht,
Er ist's, der über Alle mit Vaterliebe wacht,
Er ist's, des Weltenauge die tiefsten Tiefen mißt,
Der Sturm und Fluth entfesselt, der Weltenherr-
scher ist."

„Ich bin ein mächt'ger Herrscher, der Leut' und
Land gewann,
Und nicht einmal den Wogen im Zorn gebieten
kann,
Drum mag die Demuth schmücken der Krone
nicht'gen Glanz,
Sie nur verleiht dem Helden der Tugend Lor-
beerkranz."

Der Brocken.

Die Ilse rauschte stolz, sie neigte unsre Füße,
 Sie brauste wild daher und brachte tausend Grüße
 Vom Gipfel, der in Wolken schwand;
 An unserm Wege hob die Eiche sich und Linde,
 Gefülßt vom Sonnenstrahl, vom lauen Morgen-
 winde,
 Und jählings gähnt die Felsenwand.

Das Maulthier stieg empor; — es lullte uns in
 Träume
 Das hehre Schlummerlied der riesenhaften Bäume,
 Die Ilse rauschte wunderbar,
 Sie glich der Bergesmaid, die Rosenkränze schlinget,
 Die emsig durchs Gestrüpp und durch die Ranken
 bringet,
 Umwallt vom goldgelockten Haar.

Die Buchen schwanden nun, die Linden und die
 Eichen,
 Die ihren Riesearm den fliehenden Wolken reichen,
 Und uns umfing der dunkle Tann,
 Wir ließen uns am Stamm der schwarzen Fichten
 nieder,
 Der Freiheit sangen wir viel' Auferstehungslieder,
 Der Freiheit, die in Acht und Bann.

Und als dem Vaterland' die Freiheitslieder klangen,
 Da nahten Köhler sich; von den gebräunten
 Wangen

Schlich sich die Thräne in den Bart,
 Sie sahen in die Gluth, o laßt die Gluth uns
 schüren,
 Und dieser Männer Arm wird andre Waffen
 führen,
 Der Bergsohn ist ächt deutscher Art.

Und immer höher ging's; ein tief unheimlich
 Schweigen
 Umgab uns ringsumher; kein Vogel auf den
 Zweigen,
 Zu Häupten keine Lerche sang,
 Nur dürres Haidkraut, und riesenhafte Steine,
 Und eine Blume dort, die an dem dürren Raine
 Die kleine Blüthensahne schwang.

Doch plötzlich schollen hell der Heerden traute
 Glocken;
 Es winkte uns der Thurm, wir hielten auf dem
 Brocken,
 Und unser Blick flog weit zu Thal,
 Der Boden war besät mit tausend Anemonen,
 Und malerisch umfloß der Fichten ernste Kronen
 Der goldne Morgensohnstrahl.

Jegór v. Siversk.

Vernarbt.

Daß ich einst in diesen Baum
 Einen Spruch geschrieben,
 Ist mir nur als ferner Traum
 Dämmernd noch geblieben.

Doch der Reime weichen Hauch
 Hab ich längst vergessen,
 Auf dem Stamm vernarbtten auch
 Alle unterdessen.

Nun ich sinne, will mir leis
 Ein Geheimniß tagen,
 Schon beginnt nach alter Weis'
 Laut mein Herz zu schlagen.

Und das Auge stillverklärt
 Will sich wieder feuchten,
 Und das Herz sich unverwehrt
 Selig einmal deuchten.

Entschluß.

Düst're Nacht, dann Wetterleuchten,
 Und mir ist, als ob ich träume:
 Also, wenn ich einsam säume,
 Will mich uns're Liebe deuchten.

Ach schon mußt ich feige zagen,
 Und ich fühlte bitter Reue:
 Wird mein Herz die frühe, neue,
 Diese herbe Trennung tragen?

Liebe dank ichs deiner Stärke?
 Ja, ich hab mich losgerissen,
 Ich entfloh den Finsternissen!
 Nun, wohlauf zum heitern Werke!

Das Unmögliche zu wollen
 Kann dich nie zum Ziele tragen,
 Willst du Beute dir erjagen
 Greif zum Lebenskelch, dem vollen.

Statt den eignen Gram zu nähren
 Einsam störrig, trauernd, müßig,
 Deines Lebens überdrüssig,
 Sollen Thaten dich bewähren!

Karl Guntram.

Das Mädchen am Strom.

Sie saß am Strom — wie sie lacht, wie sie singt!
 Wie die Töne vom Herzen ihr bringen!
 Wie sie munter die Füßchen drehet und schwingt
 Die die kühlenden Fluthen umschlingen.
 Sie neckt sich und scherzt mit dem eigenen Bild,
 Mit der Welle, die plätschernnd mit ihr spielt.
 Und Welle um Welle vorüberzieht,
 Der Strom braust fort sein altes Lied.

Sie saß am Strom — sie sinnet und denkt,
 Zieht Namen und Kreise im Sande
 Die Locken wiegend, das Köpfchen gesenkt,
 Pflückt Blumen und wirft sie vom Strande.
 Das Auge nezt wechselnd Lust und Leid,
 Die Brust hebt Schmerz und Glückseligkeit.
 Und Welle um Welle vorüberzieht,
 Der Strom braust fort sein altes Lied.

Sie saß am Strom — wie sie schaut so wilb'.
 Das Herz ist todt, ist gebrochen.
 Vom vertrockneten Born kein Thränchen mehr quillt,
 Die Blume ist welk, ist zerstoßen.
 Wo sie spielte und träumte so rosigroth
 Da sucht die Verzweifelte nun — den Tod. . . .
 Und Welle um Welle vorüberzieht,
 Der Strom braust fort sein altes Lieb.

Fremdes Glück.

Ich sehe gern den blauen Wellen,
 Den zieh'nden Wolken gerne zu,
 Ich freue mich der Blumenstellen,
 Des Sternenhimmels stiller Ruh'.

Ich sehe gern' wie Rehe lauschen,
 Der Bach vom Felsgesteine fällt,
 Wie unter Buchenblätterrauschen
 Eichkätzchen seine Mahlzeit hält.

Doch wie sich auch zu sinnigen Kränzen
 Das stumme Leben ringsum slicht,
 Noch lieber seh' ich vor mir glänzen
 Ein frohes Menschenangeficht.

Gern tauch ich wie zur Kühlung nieder
 In dieser Züge heitern See
 Und finde wie verjüngt mich wieder
 Vergessend auf das eigne Weh.

So such' ich gern auf meinen Wegen,
 Die Kinderwelt, des Landmanns Herb,
 Dem Brautzug tret' ich-gern entgegen,
 Dem Waidmann der mit Beute kehrt.

Und ob des Frohsinns milde Sonne
 Auch meinem Horizonte fehlt,
 Find' ich im Abglanz fremder Wonne
 Den Friedensmond der eignen Welt.

Wiege und Grab.

Schlaf zu, schlaf zu!
 Die Mutter sitzt an der Wiege
 Und schaukelt dich zur Ruh!
 Zur Ruh! zur Ruh!
 Das Kindlein schließet die Augenlein
 Und athmet noch tief und schlummert ein
 Zur Ruh, zur Ruh!

Jahre, fahrt zu!
 Wir bringen und legen wieder
 Dich in die Wiege zur Ruh'!
 Zur Ruh, zur Ruh!
 Hast gewacht, geweint, wird genug nun sein,
 Mutter Erde wiegt dich zum Schlummer ein
 Zur Ruh, zur Ruh'!

Ludwig Adolf Stanfe.

An Gertrud.

Ich liebe dich, wie ich die Jugend liebe,
 Wie Maienbust in kühnen Lustgefängen,
 Wie meines Herzens ungestümes Drängen,
 Wie nach der Gottheit meine ersten Triebe.

Und doch nur einmal hab' ich wonnetrunken
 Im süßen Traum dein theures Bild gesehen,
 Vor Christi Antlitz warst im leisen Flehen
 Und frommer Andacht betend hingejunken.

Vom Gnadenbild der Kranz der dichtbelaubte,
 Ich sah wie deine Stirne er umwebte,
 Und wie des Geistes heil'ge Flamme schwebte
 In süßer Milde über deinem Haupte.

Ich liebe dich! — Ob auch der Traum entschwunden
 Mit seiner Pracht, mit seinem Stralenschimmer,
 Blieb mir dein Bild, so süß und heilig immer
 Zu reichem Trost bestimmt für trübe Stunden.

Momente der Erinnerung.

Mir tönt aus alten Zeiten
 Manch süßer Klang in's Ohr,
 Es treten blasse Gestalten
 Aus über Nacht hervor.
 Da seh' ich, trotz eisigem Winter,
 Das Brachfeld frisch und grün,
 Da seh' ich in duftigen Farben
 Die Trauben wieder glüh'n.

Die schneeige Riesenkoppe,
 Des Adlers Standquartier,
 Umkränzt ihr Haupt, das stolze,
 Mit Blumen bunt und zier.
 Und im verliebten Gefose
 Der Vögel in dem Hain
 Mischt Nachtigallengeschmetter
 Sich wundersam darein.

Cajetan Cerri.

In Venedig.

So oft ich seh' in düst'rer Mondeshelle
 Wie, folgend einem innren dunklen Zwange,
 Das Meer sich schmiegt in nie gestültem Drange
 Wild an Venedig's bleiche Marmorschwelle:

Ist's mir als wäre diese dunkle Welle .
 Ein düst'rer Knabe, der verstört und bange
 Auf der Geliebten bleicher Todewange
 Getäuscht von Neuem sucht des Lebens Quelle.

Und tönt dann durch die öde Kirchhoffstille
 Vom Markusthurm die zwölfte Stunde schaurig
 Wie das Geströhne einer Schmerzflöte:

Da ist's als wenn aus einem dumpfen Grabe
 Das Wort ertönte, wehmuthsvoll und traurig:
 „Laß ab! die Todten steh'n nicht auf, o Knabe!“

Des Armen Sendung.

Das ist des Armen Vorrecht vor dem Reichen:
 Ergeben, mild zu tragen sein Geschick,
 Um mit dem eig'nen Leide auszugleichen
 Vielleicht ein fremdes — nicht verdientes Glück.

Er weiß: das ist die Ordnung nun auf Erden,
 Und stören wird er nie das Gleichgewicht;
 Gern mag der Menschheit er zum Opfer werden,
 Und duldet still — ob auch das Herz ihm bricht.

So trägt der Baum auf seinem eig'nen Haupte
 Der Mittagssonne sengend heißen Strahl,
 Damit sein Blütenzweig, der dichtbelaubte,
 Den Pilger schütze vor derselben Qual.



Karl Candidus.

Roth und Grün.

Scharf trennt im Elsaß Frauentracht,
 Grün wol dem Luther stobt,
 Der Papst hat Roth;
 Das hat viel Unheil schon gebracht.

Seht ihr auf jenem Felsen dort,
 Im Abendsonnenschein,
 Das Kreuz allein?
 Den Schatten wirft's an tiefen Ort.

Zerfallen waren grimmiglich
 Die Väter und riefen kühn:
 „Roth!“ oder „Grün!“
 Die Kinder aber liebten sich.

„Wie steht so schön dein rothes Kleid,
 „Dein liebesroth Gewand
 „Mit grünem Band,
 „Herzallerliebste, meine Maid!“ —

„„Ich rube gern, du junger Knab,
 „„Du Grüner, an deiner Brust!
 „„Wer kennt die Lust,
 „„Die ich in deinen Armen hab'!““ —

Was schimmert in der Luft so roth?
 Es dehnte sich — o Noth! —
 Das Mädchen roth
 Das schimmert in der Luft so roth!

Wie langsam zog der Leichenzug
 Mit beiden Särgen aus
 Zum finstern Haus!
 Und hinterdrein folgt Jammers gnug.

Seht ihr auf jenem Felsen dort,
 Im Abendsonnenschein,
 Das Kreuz allein?
 Den Schatten wirft's an tiefen Ort.

Friedrich Oser.

Polemische Sonette*).

1.

Anonymus! Ausbund von allen Rittern,
 Urenkel derer die im Busche lagen,
 Das Angesicht geschwärzt, mit leerem Magen,
 Armselig angethan mit lumpgen Flittern;
 Die, naht' ein Wandrer sich, mit feigem Zittern
 Den Pfeil abschnekten, spähten mit Behagen
 Ob sink' der Arme und sie's dürsten wagen
 Nach Beute seine Taschen zu zerknittern;
 Die aber, zog der Blutende vom Leber,
 Zurück in's Dickicht sprangen, Herrn und Knappen,
 Elendes Memmenblut in dem Geäder;
 Ließ solch ein Schuft sich beim Turnier ertappen,
 Ausspuckend vor ihm zornroth schrie Zedweder:
 Herold, zerbrich sein schandbeflecktes Wappen!

2.

Bist du mit Ernst der Lieberkunst beflissen,
 Du dankst dem Recensenten für sein Zwocken,
 Sieht auch ob Reimen nur er dir im Nacken,
 Und klingt sein Tadel noch so schön verbissen.

*) Aus einer größern Sammlung.

Ja! ringe Dichter um ein zart Gewissen:
 Erst läutere des Stoffes Gold von Schlacken,
 Dann führ' die Feile, bis vom kleinsten Zaden
 Frei dein Gebild, frei von den kleinsten Rissen.

Und freilich, ist ein Lieb dir wohlgelungen,
 Gehn schweigend dran vorbei die Tadler immer,
 Zähl' sicher drauf, 's wird pffiffig übersprungen! —
 Tagelöhnerdienste, Befres thun sie nimmer,
 Zum Unkrautjäten sind sie da die Jungen,
 Was kümmert sie der Rose Duft und Schimmer?

3.

„Was nützt, was nützet doch das dumme Dichten?
 — Der Weise wird am Nutzen alles messen! —
 Mag der Poet an Versen satt sich essen?
 Wird er durch Nutzen Leser je verpflichten?

's ist unbegreiflich, wie in allen Schichten
 Das Volk noch stets auf Lieder ist veressen,
 Die Musendirnen nimmer kann vergessen,
 Muß es auf allen Nutzen doch verzichten!“ —

Du Häringsseel! was nützt der Vögel Singen,
 Der Sterne Flimmern fern am Himmelsbogen,
 Der Rose Pracht zusammt den Schmetterlingen?

Was nützt die Firn' von Ablern nur umflogen?
 Ich glaub' fürwahr, es hat in tausend Dingen
 Um Nutzen uns der Herrgott selbst betrogen!

Julius von Rodenberg.

Marie.

Ein Fragment aus früher Zeit.

Erster Theil.

1.

Die jungfräuliche Marie.

Sabt ihr gesehn das Bildniß der Madonne?
 Wie sich die Hände träumrisch bittend heben,
 Wie um den Mund das menschlich süße Leben,
 Das Spätroth glüht gesunkner Erdenwonne?

Das Aug' ein klarer, licherfüllter Bronne
 Darüber letzte Schatten leicht verschweben —
 Doch wie die Ahnung von zukünftigem Leben
 Zuckt schon ums Haupt der Glanz aufgehender
 Sonne.

So war ihr Angesicht in schönen Stunden,
 Wenn sie im Dämmern saß mit leisem Schmachten,
 Und Heimathweh ihr schönes Herz empfunden.

Wenn Engel knieend still zu ihren Füßen
 Aus ihrer Heimat schöne Lieder brachten,
 Und ihr ins Auge sahen, sie zu grüßen!

2.

Mariens Sehnen.

O schöner Lenz, so lehrst du lächelnd wieder,
Um herrlich hier in meiner Flur zu thronen?
Drückst ihr aufs Haupt die reichen Blütenkronen,
Und sticst mit Goldesglanz ihr grünes Nieder . . .

So deckst mein Fenster du mit duftgem Flieder,
Um recht bei mir im Frühlingslaub zu wohnen —
Bringst Blumensträuße mir aus fremden Zonen,
Bringst blaue Luft und Nachtigallenlieder.

Du hast mit Liebeslächeln mir beschieden,
Was all mein Herz entbehrt in Wintertagen,
Die tiefe Ruh, den innigen Seelenfrieden.

Du bringst ein wunderbares Gottbehagen,
Ein Glück . . . ein ganzes Himmelreich hinieden —
Und was du noch bringst — o, ich darfs nicht
sagen! —

3.

M a r.

Ich hab's gelesen in der Sterne Lettern
In einer schönen, schmerzenseigen Stunde;
Die Wasser rauschten mir die süße Kunde,
In Lüften hört' ichs alle Lerchen schmettern.

Und mocht' ich einsam auf den Bergen klettern,
So sang es mir der Wind mit leisem Munde;
Und wenn ich träumend lag im Wiesengrunde,
So gieng ein heimlich Flüstern in den Blättern.



Ich liebe dich! so strahlt's an Himmelszelten,
 Ich liebe dich! so grünt's in allen Thalen
 Von Sonnenaufgang bis zum Niedergange.

Ich liebe dich! so klingt's im Jubelklange
 Aus tiefen Grünten, bis wo Sterne strahlen,
 Und nach dem Klange rollen alle Welten.

4.

B l u m e n s p r a c h e.

In Blumen send' ich dir mein tiefstes Leben,
 O nein! in Knospen nur und grünen Sprossen;
 Denn Alles blieb mir dunkel und verschlossen
 Bis du als Sonne Lust ihm wolltest geben.

Mir wird zum Fliegen leicht — ich möchte schweben
 Zu deinen Fenstern, abendgoldumflossen;
 Was ich in dir entbehrt und was genossen:
 In diesen Blumen send' ichs dir mit Beben.

Dieß Haideröslein duftet süße Kunde:
 Ich hab's gebrochen an des Baches Bette,
 Wo ich dich wandeln sah, im Wiesengrunde.

Und diese Lilie stand an heiliger Stätte,
 Wo ich dich knieend fand in stillem Weinen,
 Und es dem Herrn gefiel, Dich mir zu einen.

5.

D ä m m r u n g.

Horch! Zwiesprach hält das Thal noch mit dem
Winde,

Der sacht aus dunklen Bergen kommt gegangen ;
Die Wiese hat mit Grüßen ihn empfangen,
Und rauschend schwingt er sich in meine Linde.

Er haucht durchs Haar, sacht mir die Wangen linde,
Und weckt im Busen schlummerndes Verlangen —
Duftige Nacht! . . . mich sacht ein tiefes Bangen,
Die Thränen kommen, weh! mir armem Kinde.

Der Bach im Garten fließt mit leisen Klagen,
Das Laub der hohen Bäume rauscht in Schmerzen,
Und horch! — was singt die Nachtigall im Hagen?

„Die Liebe wars, die Lieb! — Du bist die Seine,
Du lagst an seinem Munde, seinem Herzen —
Der Himmel sah dir still ins Aug! — Nun weine!“

6.

T r ä u m e r e i.

Im Mittersale nicht, wo von den Decken
Mit stummen Mienen ernst die Ahnen schauen,
Wo leise spielend, mit den altersgrauen
Gesteinen Moos und Sonnenschein sich necken;
Nicht wo die hohlen Rüstungen dich schrecken,
Die rostigen Helme, Schilde, halb verhauen . . .
Ei, süßes Lieb, wie würd' es da dich grauen,
Wo Lanz' und Speer sich dir entgegenstrecken.

Vom Thurme rechts, da grüßt ein stilles Zimmer
 Mit weißen Fenstern in die Rheinlandsferne,
 Grün überdeckt von duftger Linden Kronen;

Im Dunkel liegt es, bis zum Abendschimmer,
 Bis es erhellen schüchterne Abendsterne
 Und Mondschein — da, Marie, sollst du wohnen!

7.

Arthur, der Dichter.

Frühling, der stürm'sche, pocht an meine Scheiben
 Und sang mir rauschend seine Schlachtgesänge.

„Mir wird es in der weiten Welt zu enge,
 Und du magst in der engen Stube bleiben?“

O sähst du in der Erd' das dunkle Treiben,
 Bernähmst du in der Luft die wilden Klänge,
 Verständest du dieß Eilen, dieß Gedränge:
 Du liebest, traum! es, Lieder noch zu schreiben.

In diesem Lenzsturm, diesem Frühlingsrauschen
 Da soll der Dichter gehn durch nächt'ges Sausen,
 Um ihm das Lied der Sehnsucht abzulauschen.

Er soll es schreiben mit dem Grün der Felber,
 Er soll es singen, wo die Stürme brausen,
 Daß weit sie's tragen über Strom und Wälder.

Karl Fröhlich.

Auf der Wanderschaft.

1.

Des Herrn ist überall die Erde.
Die Scholle einzig ist es nicht,
Auf welcher Gottes heilig Werbe
Dich führte an der Sonne Licht.

Doch ob dich Wälder kühl umrauschen,
Ein Silberstrom den Fuß dir küßt:
Magst du mit aller Pracht vertauschen
Den Raum, wo du geboren bist?

O nein! Und sproßt im öden Lande
Auch spärlich Ginster nur und Dorn,
Und röhne siech im kahlen Sande
Nur wellenmatt ein kranker Born:

Wohin sich deine Schritte lenken,
Das Schicksal deinen Rachen treibt,
Ein unnenndbares Heimgedenken
Dir ewig wach im Herzen bleibt.

Drum sitz' ich still im Abendglänzen
Und blicke heimwärts sehnsuchtsvoll,
Umbuftet von Erinnerungskränzen,
Das Auge feucht, das Herz so voll.

2.

Hoch über mir in blauer Luft
 Die Lerchen singend schweben,
 Und ob der Ernte süßem Duft
 Die Bienen schaffend weben.

Und hinter Hügelu blizet hell
 Die See im Abendgolde:
 Ich steh an meiner Heimat Schwell,
 O Heimat, liebe, holde!

Die Thürme licht im Abendroth,
 Im goldnen Farbenspiele!
 Doch ach: die ich liebte, die liegen todt
 Tief unten in Grabeskühle.

Wie gastlich nimmt mich auf das Thor!
 Noch weh'n die Linden am Walle;
 Noch tönt hernieder der fromme Chor
 • Vom Thurn mit ernstem Schalle.

Und vor den Thüren plaudern lieb
 Die Jungen und die Alten;
 Schwer wird mein Herz, mein Auge trüb,
 Kann kaum die Thränen halten.

Einst schlug in Freuden hundertfach
 Mir manches Herz entgegen;
 Heut' muß ich unter fremdem Dach
 Mein Haupt zur Ruhe legen.

Gisbert Freiherr Vincke.

Jugendzauber.

Durch Deutschlands reichste Gauen zieht ein Greis
 In Jugendkraft und frischem Jugendmuth,
 Das Haupt begräbt er unter Schnee und Eis,
 Den Fuß umspült des Meeres kühle Fluth.

Der Rhein zieht also durch das deutsche Land,
 Ihm geben grüne Neben das Geleit,
 Sie lauschen von der Felsen sonn'gem Rand,
 Und er erzählt die Mären alter Zeit.

In seinem Banne hat sich angebaut
 Ein Böklein, welches keine Sorge kennt,
 Die Kindheit nicht und nicht das Alter schaut,
 Stets jugendlich. Sein Name? — Der Student.

Der eilt, in's offne Leben einzuziehn
 Mit Jugendkraft und frischem Jugendmuth:
 Begründet hat er zwei der Kolonie'n
 In dunklem Nebenlaub an kühler Fluth.

Schau hierher, wo die Kette weithin glänzt
 Von sieben Bergen in der Morgensonn',
 Als beste Bier den greisen Wandrer kränzt, —
 Da küßt der Strom das liebreiche Bonn.

Schau dort, wo Schwabens Herold an den Rhein,
 Der Neckar, eilt auf leichtem Wogenroß,
 Da blickt vom Bergeshang im Mondenschein
 Aus hohlem Aug' das Heibelberger Schloß.

Begeist'ring thront im schäumenden Pokal,
 Aus voller Brust entspringt des Liebes Quell,
 Raschzündend trifft der Schönheit Zauberstrahl,
 Der Scheibe bar die Klinge funkelt hell!

Der Jugend Festpokal ist rasch geleert,
 Weh dem, der auf dem Grund nur Hefe fand!
 Manch Lustschloß sinkt, vom Sturm der Zeit verheert,
 Drum rege sich zu fester'm Bau die Hand.

Zu fester'm Bau, der nicht dem Sturme weicht,
 Mit Jugendkraft und frischem Jugendmuth!
 Ob auch das Haupt vom Schnee der Jahre bleicht:
 Die Kebe wahr't im Alter Kraft und Gluth!

Schwäne.

Gebanken sind die Schwäne, deren Flüge
 Hin über's Meer entschwund'ner Tage ziehn:
 Nach einem Eiland streifen ihre Züge,
 Das einst der Liebe Morgenroth beschien.

Längst birgt die Nacht das Raubereiland wieder,
 Doch kundig fleucht der treue Schwan so weit
 Und singt dem Glücke seine Sterbelieder,
 Am Strande weilend der Vergangenheit.

Braun von Braunthal.

Heinrich Jasomirgott und der Abt von Salzburg.

Ballade.

Zum Abte von Salzburg ein Ritter kam,
 Nur von wenigen Knechten begleitet;
 Heinrich Jasomirgott war sein Nam',
 Gar ruhmvoll bekannt und verbreitet,
 Der kam zum Abt' aus dem Oestreicherland'
 Und bat um Herberg', ihm unbekannt.

Der Abt, ein würd'ger und gastlicher Mann,
 Gleich bittet den Ritter zu Tische
 Und reicht ihm den silbernen Krug sodann:
 „Nur Bier, doch von köstlicher Frische;
 Nehmt vorlieb mit dem schlichten Salzburgertrank,“
 Und Heinrich trinkt dem Abte zu Dank'.

Und spricht: „„Ich bin aus Oesterreich,
 Sagt an, was vom Herzog Ihr haltet?“
 „Nu, ich denke, daß ihm Wenige gleich,
 Daß er trefflich sein Reich verwaltet..
 „„Sonst nichts, Herr Abt? Dies saget mir!““
 „„Sonst nichts, Herr Ritter, bei 'nem Kruge Bier.““

„„Nun denn, in vino veritas!““

Ruft Heinrich, und winkt seinen Knechten;
Und diese bringen vom köstlichsten Maß,

Es ist vom Alsecker, vom echten,
Dem sich der Herzog auf's Ungewiß
Bei jeglicher Fahrt nachschlauchen ließ.

Wie mundet der Wein dem biederem Abt!

„„Wolan, spricht Heinrich, weiter,
Deß zu künden Ihr euch beim Biere begabt!““

„Nu, ich dent', er thäte geschaidter,
Das vom Kaiser gelehnte Baiernland
Zu geben in Heinrich des Löwen Hand.“

„„Warum, ruft Heinrich, das saget mir,
Warum in die Schanz' es schlagen?““

„Warum? lacht der Abt — weil sich Wein und Bier
Gar schlecht im Magen vertragen,
Und weil sich Baiern und Oesterreich
Nicht besser als Hopfen und Weinbeeren gleich.“

„„Das war ein Wort, ja so mir Gott!““

Ruft Heinrich, den Becher schwingend,
„„Ich will's auch thun.““ — Der Abt wird roth,
Und stammelt, vom Stuhl aufspringend:
„Ihr seid doch nicht selbst der erlauchte Herr?“
„„Ja so mir Gott! Und was dann mehr?““

„„Herr Abt, Ihr seid ein wackerer Mann,
Wie er nöthig für Unseren;
Ihr thatet mir nur, was ich Euch gethan,
Ihr schenktet mir Wein, vom reinen;

Und auf daß Ihr immer der Wahrheit gebent,
So sei Euch der ganze Weinberg geschenkt: ""

"" Das ganze Ecl an der Als bei Wien,
Wo der Wein wächst, von dem wir getrunken;
Kein Abt von Salzburg soll fürderhin
In Bier sein Herze mehr tunken;
Ich nehme mir ob der Enns das Land,
Und gebe Baiern in des Öhren Hand. ""

Victor Precht.

Vom Schnellerts in Hessen.

Volkslage.

Am Schnellertsberg in Hessen
 Hausen der Geister viel;
 Oft hörte man, wie zur Messen,
 Gesang und Orgelspiel.

Doch wer des Burggemäuers
 Geheimen Frieden stört,
 Hat eines Ungeheuers
 Ruf schauernd wohl gehört.

Der Ruf, so geht die Sage,
 Klingt fast wie Hahnenschrei,
 Doch würd' am hellen Tage
 Euch heiß und kalt dabei.

Seit Alters stand in Ehren
 Des Berges grüner Wald;
 Kein Frevel soll verkehren
 Der Geister Aufenthalt,

Die Bäum' und das Gemäuer,
 Der Kleinen Schlupf und Stolz . . .
 Allein das Holz wird theuer,
 Die Bauern brauchen Holz.

Und Buch' und Eiche fallen,
 Von roher Faust entweicht;
 Und Klagetöne hallen
 In Waldeseinsamkeit.

Was schert sie das Gewimmer!
 Nichts hält den Aerten Stand —
 Schon sind sie am Getrümmer
 Und setzen sich zur Sant.

Der Förster hebt den Hammer:
 „Wer bietet? — Eins — zwei — drei!“
 Da plötzlich — was vernahm er!
 Das war der Hahnenschrei!

Und Jeder hat's vernommen,
 Bleich jedes Angesicht!
 Da sitzen sie beklommen,
 Wie Sünder im Gericht.

Und wieder aus den Mauern
 Kräht es der alten Burg
 Und fährt durch all die Bauern
 Gleichwie ein Blitz hindurch.

Sie fahren von den Sigen
 Und stürzen stracks zu Thal;
 Sie spürten solch ein Blitzen
 Nicht gern zum drittenmal.

Nun ernten sie und säen
 Und bau'n im Thal ihr Feld . . .
 Der Hahn mag droben krähen,
 So lang es ihm gefällt!

Ludwig B a p e.

Die Trümmerburg.

„Was soll ich nach dem Himmel fragen, Von dem
 kein Mensch ein Wörtchen weiß?
 Was soll ich ob der Hölle klagen? Sie macht ja
 weder kalt noch heiß.

Nein! auf der Erde will ich bleiben; Sie ist mir
 groß und gut genug;
 Und mit den Menschen will ich's treiben, Was
 kümmert mich der Pfaffentrug?“

Er hob das Glas in seiner Rechten, Er setzt' es
 an, und trank es aus:

„Der Glaube mag die Thoren knechten, Hier ist
 der Freiheit frohes Haus!“

Da plötzlich sah er gegenüber Ein leeres Glas
 in hagerer Hand,

Die Kerzen alle brannten trüber, Und Schatten
 schwebten an der Wand.

„Auf! füllt das Glas mit frischem Weine, Und laßt
 es klingen durch den Saal;
 Wer steht wohl fest auf Einem Beine, Wer läßt
 es wohl beim ersten Mal?“

Und wie die Gläser laut erklingen, Durchweht den
 Saal ein kalter Zug,
 Und vor den Ohren hört er's singen: Es ist genug,
 es ist genug!

Er fühlt die Glieder sich erkalten, Und durch die
 Mauern sieht er frei:
 „Ihr kennt den weisen Spruch der Alten: Stets
 sind der guten Dinge drei!“

Und als er's hob zum dritten Male, Da sprang
 das Glas in seiner Hand;
 Die Kerzen löschten aus im Saale, Und nieder
 stürzte Wand auf Wand.

Das ist die Trümmerburg am Hügel, Die keinen
 Grasshalm wachsen sieht;
 Es schlägt kein Vogel dort die Flügel, Es singt
 kein Hirte dort sein Lied.

Ludwig Pfau.

Wie eine Blüthe.

D dürft' ich doch wie eine Blüthe
 So freudig stehn im frommen Feld
 Und tief aus innerstem Gemülthe
 Frei wachsen unterm Himmelszelt.

Und könnte so mein blühend Leben
 Entfalten klar im Sonnenschein
 Und hätte Nichts der Welt zu geben
 Als meinen Duft und Glanz allein.

Und hätte Nichts der Welt zu fordern,
 Der reichen Welt, als Thau und Licht,
 Und könnte ungestört verlobern
 Im Strahl, der aus mir selber bricht.

D dürft' ich doch wie eine Blüthe,
 Mutter Natur! dein liebstes Kind,
 Dir ruhn am Busen voller Güte
 Und sanft verwehn im Abendwind.

Burschen- und Mädchenlieder.

I.

Ich bin ein junger Schmetterling
 Und muß mich weiter schwingen.
 Du Blume jung', was trauerst du?
 Dir fliegt noch mancher Falter zu,
 Den dir die Lüfte bringen.

Komm' Klage nicht und zage nicht
 Und wünsche Glück uns Beiden;
 Der schönen Liebe schönster Schluß,
 Das ist, mit einem raschen Fuß
 Im vollen Glück zu scheiden.

Gesegnet nach der Süßigkeit
 Der frische Trunk der Schmerzen!
 Wir sind wohl beide grün und jung,
 Es hat die Welt noch Lust genug
 Für so zwei junge Herzen.

O weh! wer in der Liebe Schoos
 Die Lieb versäumen mußte.
 Die Welt ist weit, die Welt ist rund,
 Es blüht gar mancher süße Mund,
 Den ich noch niemals küßte.

Und durst'ge Lippen glühen, die
 Sich nach den deinen sehnen.
 So weine denn aus voller Brust:
 Die neue Lieb', die neue Lust,
 Die wachsen unter Thränen.

II.

Und mein Schatz, der mir g'fällt,
 Und mein Schatz, der ist brav,
 Und die Thal und die Feld
 Liegen allsamt im Schlaf.
 Ruhe! liegen im Schlaf.

Doch mein Schatz, der ist wach,
 Und mein Schatz der ist fromm;
 Der lugt aufe zum Dach,
 Bis er sieht, daß ich komm'.
 Ruhe! Schätzerl ich komm'.

Und der Mond naseweiß,
 Und die pfiffigen Stern',
 Und die winken mir leis:
 Du! dein Schatz hat dich gern!
 Ruhe! hat dich so gern.

O du Himmelspolizei!
 Und du thust mir zu klug;
 Ich brauch' dich nicht dabei,
 Ich weiß selber genug.
 Ruhe! weiß schon genug.

III.

S i e.

Die Beerlein am Baum,
 Die hängen in Ruh';
 Und wer sie will holen,
 Braucht Flügel dazu.

E r.

Die Mädchen, die hängen
Nicht hoch und nicht weit,
Die kann man wohl greifen
Mit Händen allzeit.

S i e.

Ein Mädchen, das schlau ist
Und flink wie der Wind,
Das fangen die Buben
Noch nicht so geschwind.

E r.

Ein Bursche, der Witz hat
Und Redheit genug,
Der fängt wie ein Stößer
Die Täubchen im Flug.

S i e.

Mein Sinn ist ein Kößlein,
Das springet gar frei;
Kein Reiter holt's ein, und
Wie stolz er auch sei.

E r.

Die Kößlein zu zähmen,
Das ist mir bekannt;
Die scheusten, die fressen
Zuletzt aus der Hand.

S i e.

Mein Herz ist ein Schließlein,
 Ein Sprüchlein steht drauf;
 Den Schlüssel hat Keiner,
 Kein Schloffer bringt's auf.

E r.

Da such' ich den Schlüssel,
 Durchlauf' ein Paar Schuh',
 Und mein ist das Schließlein,
 Das Rößlein dazu.

Jungfer Zimpferlich.

Es war im Blumengarten
 An einem Maien klar,
 Da ging die Jungfrau Zimpferlich,
 Zu ja Zimpferlich,
 Den werthen Kranz im Haar.

Da kamen drei flinke Reiter,
 Sie hielten die Rößlein an,
 Sie grüßten gar bald die schöne Maid,
 Zu ja schöne Maid,
 Die Ritter wohlgethan.

Der Erste sprach: „Du Feine!
 Gib mir ein Läublein nur
 Von deinem grünen Jungfernkranz,
 Zu ja Jungfernkranz,
 Um diese Perlenschnur.“

„Herr Ritter mit weißen Haaren,
 Ich liebe nicht Reif und Schnee;
 Denn weißes Haar und Jungfernkranz,
 In ja Jungfernkranz,
 Paßt wie Jubel und Weh!“

Der Zweite sprach: „Du Holbe!
 Gib mir ein Knöpflein klein
 Von deinem Kränzlein rosenroth,
 In ja rosenroth,
 Um diesen Edelstein.“

„Herr Ritter mit schwarzen Locken,
 Ihr seid mir allzu kraus;
 Denn krauses Haar und krauser Sinn,
 In ja krauser Sinn,
 Da geht die Lieb' nach Haus.“

Der Dritte sprach: „Du Süßel!
 Gib mir den vollen Kranz,
 Und nimm dafür den Ring zum Pfand,
 In ja Ring zum Pfand,
 Und nimm dafür mich ganz.“

„Herr Ritter mit goldnem Schmitte,
 Eure Farb' ist mir zu bunt;
 Denn rothes Haar und Erlenholz,
 In ja Erlenholz,
 Die wachsen auf schlechtem Grund.“

Die Reiter flogen weiter,
 Es flog des Sommers Glanz,
 Es kam die gelbe Herbsteszeit,
 In ja Herbsteszeit,
 Da welkete ihr Kranz.

Sie trug ihn allerwegen
 Mit Silber und rothem Gold;
 Doch kam zu Nothe Keiner mehr,
 In ja Keiner mehr,
 Der's Kränzlein haben wollt'.

Mit dem verblühten krönte
 Sich da der dürre Tod;
 Der hatte kein Härlein auf dem Kopf,
 In ja auf dem Kopf,
 Nicht weiß, noch schwarz, noch roth.

Was ist daraus zu sehen,
 Ihr lieben Mägdelein? —
 So muß es denen Jungfern gehn,
 In ja Jungfern gehn,
 Die allzupröde sein.

Hermann Schauenburg.

Wandertlied.

Von Hause zieh' ich wohlgemuth,
 Was sichts die Welt mich an?
 Mit klarem Kopf und leichtem Blut
 Bin ich ein freier Mann.

Schnell geht es durch den feuchten Wald,
 Frisch bläst die nächt'ge Luft,
 Tief in den Thälern, feucht und kalt,
 Liegt dichter Nebelbust.

Drum wend' ich keck das Haupt empor,
 Thau wäscht mir das Gesicht, —
 Ha! durch der Wolken goldnes Thor
 Bricht hell der Sonne Licht. —

Nun ist's mir fast als ging's zur Lieb',
 Und auch, als ging's zum Streit.
 Gut, daß ich nicht zu Hause blieb
 In ernster Einsamkeit.

Die schöne Welt vor mir erglimmt
 In morgenprächtger Ruh, —
 Etwas ist wohl auch mir bestimmt,
 Was gilt's, ich greife zu.

P. J. Willasen.

Nach dem Dänen Christian Winther.

Mit einer Feder.

Dies schreckliche Gewaffen dies!
 Noch stärker ist's als Schwert und Speiß
 Und Dolch und — und desgleichen;
 Verwünscht wird es fast überall,
 Weil es Verbrechen schuf und Qual
 In allen Erdenreichen.

Es ist ein Hexenbesenshaft,
 Ein Pfeil mit Boa-Upas-Saft,
 Ein Licht mit gift'ger Blendniß;
 Die Zunge ist's der Otternzucht,
 Der schmeid'ge Stengel einer Frucht
 Vom Baume der Erkenntniß.

Und mancher Seele, die's erfaßt,
 Bosheit, Thorheit Dummheit in Haft
 Nah'n mit vertrauten Mienen; —
 Doch weiß ich, daß in deiner Hand
 Der Schönheit es als Fackelbrand,
 Dem Geiste nur wird dienen.

Ludwig Bihl.

Dichterloos.

Ein Schach von Persien war einmal von Neube-
 gier bekommen,
 Von welchem Leid und Uebel her der Tod ihm
 würde kommen;
 Es soll darum ein Magier die Zukunft ihm ent-
 schleiern,
 Daß er von dessen Wink belehrt, dem Uebel könne
 steuern.
 Und sieh', der Weise spricht zum Schach: „Ich that
 nach deinem Willen,
 Was deutlich ich gesehen hab', wird sich gewiß
 erfüllen.
 Der Sterne Mund erschloß sich mir; ich hörte sie
 verkünden,
 Du würdest deinen Tod, o Herr, durch Lange-
 weile finden.“
 Es sei also! Was soll es mir, wenn ich nur Sorge
 trage,
 Daß nur die Lust, nur sie allein, sich mir zu
 nahen wage!

Und drob ergeh'et ein Befehl an alle Hofgewalten,
 Die Langeweile meilenweit vom Hofe fernzuhalten.
 Weß Ausseh'n nicht sogleich verräth ein Wesen
 froh und heiter,
 Erhält bestimmt den Laufpaß hier mitsammt der
 Weisung: Weiter!
 Die Büchereien werden all auf's Strengste durch-
 gesichtet
 Und jedes ernstgeschriebne Werk gewissenhaft ver-
 nichtet.
 Von Büchern der gelehrten Art entleeren sich die
 Wände,
 An ihre Stelle treten ein nur Märchen ohne
 Ende.
 Philosophie, die wird gelehrt; doch die nur der
 Materie,
 Die Theorie der Stofflichkeit verschafft sich viel
 Gelehr'ge.
 Genießen! heißt das Fehlgeschrei der Reichen
 und der Armen;
 Nach Gold, nach Gold will Raserei die ganze
 Welt umarmen.
 Im allerreichsten Kleiderschmuck, in goldnen Pracht-
 gewanden
 Die Staatsbeamten alle jetzt bei Hofe sich ein-
 fanden.
 Den Musti selbst will nur der Schach im rothen
 Kleide sehen
 Und ihm zur Seit' soll kunterbunt der Hofnarr
 fürder gehen.

Was Gutes nur zu finden ist im Westen und im Osten,
 Das will der Schach um jeden Preis bei sich zu
 Hause kosten.
 Ein neues Schloß im größten Stil läßt er sich
 auferbauen,
 Worin die Bäder gränzen nah beim Harem seiner
 Frauen.
 Und Feste finden immer Statt, Concerte, Spiele,
 Tänze,
 Wo Persten von den Schönen zeigt die allerschön-
 sten Kränze.
 Und im Ballet erstrahlen hell Circassiens duft'ge
 Frauen,
 Die wie die Rosen Schiras' sind gar lieblich an-
 zuschauen.
 Ein Silberflor deckt ihnen leicht die schöngechwung-
 nen Glieder,
 Nur bis zum bloßen Busen reicht ihr reichge-
 schmücktes Nieder.
 Wer diese Elfen tanzen sah die kunstverschlungnen
 Weisen,
 Der mußte die Natur, die Kunst und ihre Anmuth
 preisen.
 Was die Musik nur kaum berührt mit leichten
 Silberhänden,
 Das wagt behend ihr luft'ger Schritt hinreißend
 zu vollenden.
 Von Wohlgerüchen stürzt sich ein Meer aus den
 Cascaden,
 In deren Wellen zauberhaft sich badeten Najaden.

Und beim Gesange schäumte hoch in hellkrystallinen
 Bechern
 Der feurigrothe Cypernwein den frohvereinten
 Bechern.
 Die Frau'n, die Liebe und den Wein verherrlichten
 die Lieber,
 Ein Götterhimmel stieg herab zur frohen Erde nieder.
 Und selber einem Gotte gleich war auch der Schach
 gehalten,
 Wenn man ihn sah mit Majestät in seinem Divan
 walten.
 Oft rief er aus mit stolzem Mund: „Es mag der
 Magier lernen,
 Daß ich den Wettstreit hab' gewagt, den kühnen,
 mit den Sternen.
 Sie mögen ihre Kasse hoch, die goldgemähnten,
 bäumen,
 Ich werbe auf der Erde hier beim Becher meine
 zäumen. —
 Sei, nimmer wird die Lebenslust im Weine mir
 verrauschen,
 Und nimmer ihr Behagen will ich mit dem meinen
 tauschen!“
 Ein Beifallsruf, ein Hoch erscholl von allen seinen
 Mannen,
 Die durch ein solches Hussa sich stets neue Gunst
 gewannen.
 So eilt dem Schach die Zeit dahin in ewig heitrer Weise,
 Bis daß ein Dichter sie ihm rückt aus dem ge-
 wohnten Gleise;

Doch bleibt ein schweres Räthsel es, wie es ge-
 schehen konnte,
 Daß sich ein Dichter auch im Glück des Hofes
 sicher sonnte;
 Und räthselhafter, dunkler noch, daß ihm's ver-
 gönnt gewesen,
 Ein Werk und das in Versen gar, dem Fürsten
 vorzulesen.
 Er liest dem Schach sein Trauerspiel und drein
 gewobne Lieder —
 Die Hoheit gähnt, die Hoheit schläft und — fällt
 zu Tode nieder.
 So fällt vom Sternenhimmel hoch herab die Stern-
 schuppe,
 So fällt hernieder die Lawin' von hoher Alpen-
 kuppe.

Die Hoheit starb; tobt ist der Schach; ganz Meschid
 schwimmt in Thränen,
 Und wer die Stadt so weinen sah, muß tief die
 Wunde wäghen.
 Die Langeweile herrschet da, herrscht bleiern statt
 der Freude,
 Die glückberauschte Höslingsschaar verzehret sich im
 Leibe.
 Die Sterne sprachen nur zu wahr! Wer kann
 mit ihnen streiten;
 Ihr goldner Köcher ist gefüllt mit schweren Un-
 glückszeiten.

Dem Unglück aber folget gern von Dienern ein
Geleite,

Mit großen Herr'n hat es gemein Vasallen an der
Seite.

Es ist als ob ein Todtentanz da tanzte seinen
Reigen,

Die alte Pracht, der alte Glanz lag eingehüllt in
Schweigen.

Die Straßen werden öd und leer, von Käufern
leer die Hallen,

Der Chor der Tänzerinnen muß zurück zur Heimat
wallen.

Und auch der Hofnarr war darob im Wesen ganz
verändert,

Er trug sein Kleid nicht mehr wie sonst behauscht
und huntbebändert.

Es ist fürwahr als hätte er die lustignärrischen
Streiche

Gesenkt hinunter mit in's Grab bei seines Herren
Leiche.

Dem Dichter aber will der Narr es nimmerbar
vergeffen,

Daß er es war, der es gewagt, mit ihm sich kühn
zu messen.

Und sieh', es ist der Dichter auch, auf den sie Jagd
jetzt machen;

Die Meute stürzet wild ihm nach mit aufgesperr-
tem Machen.

Es läuft ein Stück Verhängniß, ach, dem Dichter
 an der Seite,
 Dem rettungslos er auch zuletzt erliegen muß als
 Beute.
 Hallo! Hallo! — so rufen sie — er soll den Frevel
 büßen!
 Sie packen und sie binden ihn an Händen und an Füßen.
 Umsonst sucht er der blinden Wuth die stramme
 Faust zu binden,
 Umsonst! — in keinem Menschengaug' läßt sich Er-
 barmen finden;
 Umsonst beschwört er alle sie, sein Werk vorher
 zu lesen,
 Da es ganz streng und kunstgerecht, nach Inhalt,
 Form und Wesen.
 Alles sei drin neu versucht, die Verwicklung stets
 im Steigen,
 Bis auf den allerkleinsten Zug sei ihm das Ganze eigen;
 Des Kerlers Pforte öffnet sich; dem Schwert ist
 er verfallen;
 Das Loos des armen Dichters ist das traurigste
 von allen.
 Des Glückes Laune hat sein Schiff im Hafen ihm
 zerschlagen;
 Anstatt des Lorbeers muß er jetzt die Dornenkrone
 tragen.
 Verlassen von der ganzen Welt: seufzt er im fin-
 stern Kerker,
 Bis daß es eines Morgens klopft, klopft stärker,
 immer stärker.

Die Schergen bringen zu ihm ein: Auf, auf zur
Richterstätte! —

So rufen sie, ihm nehmend ab die wucht'ge
Eisenkette.

Der Hentler hält schon hochgezückt das blanke
Schwert in Händen,
Noch einen Penbelschlag und dann wird Alles
tragisch enden.

Warum erbebt vor solcher That doch nimmerbar
die Menge?

Von Jung und Alt erhebet sich ein wogiges Ge-
dränge;

Ist's nicht als ob der Menge wild ein Thier im
Herzen laure,

Das, blut'gen Sinnes, blutigwild auf blut'ge Beute
laure.

Und sieh' das Aug' des Dichters trifft mit dem
des Narr'n zusammen,

Die Abendsonne senket so in Nacht die goldnen
Flammen.

Kann auch die Nacht der Sonne Gold in ihre
Wälder schließen,

Wird doch der neue Morgen hold von Neuem sie
begrüßen.

Des Dichters goldne Sonnenpracht, die lichtum-
strahlte Dichtung

Trotzt sie nicht auch der tiefen Nacht, dem Tod und
der Vernichtung?

Es möchte auch der Dichter noch vor seinem letzten
 Scheiden
 Sich an dem Sonnenglanze gern der eignen Dich-
 tung weiden;
 Vielleicht bricht ihm der Dichtung Strahl das Eis
 der kalten Menge,
 Vielleicht erweicht ihr wildes Herz im Wohlklang der
 Gesänge?
 Und diese letzte Bitte wird dem Mann nicht ab-
 geschlagen:
 Sein Trauerspiel zu guter Letzt der Menge vorzu-
 tragen.
 Wie stand er nun verwandelt da; er war nicht
 mehr der Alte;
 Es birgt sein edles Angesicht des Grames zack'ge Falte.
 Sein reiches, schwarzes Lockenhaar, der Gram hat
 hat es gebleicht,
 Sein Aug', das früher adlerklar, dem eines Todten
 gleichet.
 Die Haltung war wie geisterhaft, die Stimme
 zitternd bebte
 Und doch klang sie, als ob in ihr ein inn'rer Zauber
 webte.
 Die Verse flossen voll und weich gleich hellen
 Silberwogen,
 In denen die Gestalten leicht wie Schwäne sicher zogen.
 Doch was? was hört der Dichter nur? — er hört
 ein lustig Lachen;
 Viel gäb' er drum, könnt' er sich frei der lust'gen
 Lacher machen.

Mein, rufen sie lautlachend aus, das Stück ist sehr
 ergötzlich;
 Es regt zum Lachen köstlich an; und starb der
 Schach urplötzlich,
 Unabgänglich ist's, er habe nicht mit seinem feinem Takte
 Gewahrt im Stück so gut als wir das Tolle und
 Vertraute;
 Des Schaches Gähnen kommt drum nicht dem Werke
 selbst zu Schulden —
 Es hat der Arme schon zu lang unschuldig müssen
 dulden:
 So sprachen sie und gaben ihm die Freiheit und
 das Leben.
 O hätten sie es anders nur und früher ihm gegeben!
 Ihr habt doch wohl von jener Stadt im Morgen-
 land vernommen,
 In die einst plötzlich über Nacht ein Zauberer ist
 gekommen,
 Auf dessen Wink und bloßes Wort dort Alles sich
 versteinert —
 Ein Bild davon, ein Conterfei rollt sich hier auf
 versteinert.
 Hier hat der Hörer blut'ger Spott das Zauberwort
 gesprochen,
 Und mit dem argen Zauber, ach, ein singend Herz
 gebrochen.
 Der Dichter sinkt entseelt dahin, bebauert jetzt
 von Allen;
 Der Senker läßt sogar sein Schwert erschrocken
 niederfallen.

Ein Leichenvogel scheint im Kreis sich geisterhaft
zu schwingen
Und Jedem schrillen Tones vor ein Todtenlieb
zu singen.
Ist's nicht, als wollt' er schauerlich im wilden
Liebe sagen:
Es hab' an dieser schweren Schuld ein Jeder
mitzutragen!

Friedrich Ruperti.

Persische Vierzeilen.

D sahst du niemals nach der Scheibe zielen?
 So wenig Pfeile treffen von den vielen.
 Ob auch das Ziel verfehlen meine Worte,
 Laß mich; es ist so süß, mit Reimen spielen.

D senke dich an die Brust der Melancholie, mein
 Haupt,
 Denn anderer Ort zum Ruhen, er wird dir nie,
 mein Haupt;
 D birg in die dunklen Locken der ernstestn Freundin
 dich,
 Da nimmer du lehnest, lehnest dich darfst an sie,
 mein Haupt.

Es wälzt sich schwer heran die dunkle Wolkenmasse,
 Doch bricht der Sonnenstrahl sich siegend eine
 Gasse.
 So lagern dir sich wild entgegen Sorgenheere;
 D zage nicht, mein Herz, hindurch mit Lieb' und
 Haffe!

Die Erde liegt in starrem Frost, der Bier beraubt,
 tief eingeschneit,
 Und Nebel wie ein Leichentuch umhüllt die Gegend
 weit und breit;
 Doch kreist der Aar mit stolzem Flug ob Nebel-
 dunst und Winterschnee
 Und ruft mir zu: ein kühner Muth schwingt hoch
 sich über Erdenleib.

Dein Aug', in dem die Klarheit des Himmels im
 Spiegel ruht,
 Es blickt, als woll' es allen verkünden: ich bin
 euch gut.
 Warum mußt' ich allein nur entsaugen dem mil-
 den Strahl
 So tiefe, tiefe Schmerzen und zehrender Liebe
 Gluth?

Soll ich vergehn in diesen Schmerzen? Nein!
 Herrscht stets die Lieb' in meinem Herzen? Nein!
 Die Seele rafft sich muthig auf und ruft
 Hier beim Pokal, beim Schein der Kerzen: Nein!

Last in die Kunde kreisen den Pokal!
 Begrüßt mit muntern Weisen den Pokal!
 Wer kostete nicht Liebessüßigkeit?
 Als süßer muß ich preisen den Pokal.

O wie vor mir so strahlend steht die Rose!
 Die Blumen schaun mit Neid im Beet die Rose.
 Berausche dich, o Herz, in süßen Düften;
 Was kümmert dich, daß schnell vergeht die Rose?

In deine Augen blick' ich, ach, so gern,
 Und wandelst du, geh' ich dir nach so gern!
 Mag immerhin die Liebe Schwäche sein,
 Um dich, du Süße, bin ich schwach so gern.

Deine schwarzen Lockenschlangen
 Seh' ich nimmer ohne Bangen;
 Liegen sie nicht auf der Lauer,
 Um mein armes Herz zu fangen?

Du sprachst: vor allen Männern wähl' ich dich.
 Das heißt: vor allen Männern quäl' ich dich,
 Und unter denen, die mein Wink beherrscht,
 Als meiner Sklaven ersten zähl' ich dich.

Es schlägt; für mich ertönt die Glocke nicht.
 Spielt meine Hand mit deiner Locke nicht?
 Was kümmert den Beglückten noch die Zeit?
 Nur du, o Herzenspulschlag, stocke nicht!

O laß versinken uns in Träume nicht!
 O such das Glück durch weite Räume nicht!
 Es winkt uns jetzt in süßer Einsamkeit,
 Der Schlag der Stunde mahnt: o säume nicht!

So süß umhegt in deinem Arm zu ruhn!
 An deiner schönen Brust so warm zu ruhn!
 Empfand', o Herz dein Glück und ewiglich
 Gebiete nun dem finstern Harm zu ruhn!

Wie viel Küsse wir uns gaben? frage nicht!
 Ob sie stets wie heute laben? frage nicht!
 Ob noch lange währt die Lust, ob morgen schon
 Man im Sarg uns wird begraben? frage nicht!

O reiche mir zum Kuß die süßen Lippen,
 Laß wie die Bien' im Blumenkelch mich nippen,
 Und fürchte nimmer, daß ich möchte scheitern
 An deiner Perlenzähne harten Klippen.

Die Wolken ziehn am Himmelsbogen; wohin, ach,
 wohin?
 Im Flusse rauschen fort die Wogen; wohin, ach,
 wohin?
 Wie Wolken, Wellen wird im Busen von Seh-
 suchtsgevalt
 Das Herz zur Ferne fortgezogen, wohin, ach,
 wohin?

Alexander Erbach.

Geschossen.

Nur einen Pfeil hast du geschossen,
 Aus deines Auges Flammengrund;
 Du hast's gesehn, daß er getroffen,
 Geschmeichelt lächelste dein Mund.

Dann hobst du hoch das schöne Köpfschen,
 Das sieggewohnte, stolz es wiegend,
 Und schritt'st davon, vom kleinen Füßchen
 Die Spitze, wie beim Tanze, biegend.

Da gingst du hin, des Sieges sicher;
 Mich brannte meines Herzens Wunde.
 Dein Sklave ward ich für das Leben,
 Mein Leben lag in der Secunde.

Wo werd' ich nun dich wieder finden,
 So ganz durchbohrt von deinem Pfeil?
 Du hast mich also wund geschossen,
 Nun mache mich auch wieder heil.

An Bacchis.

Bacchis, holde Bacchis, höre
 Meiner Leier frohen Ton!
 Deiner Stirn das Falten wehre,
 Alle Trübsal scheuch' davon. —

Willst du noch des Schlimmen denken,
 Wo die Gegenwart dir lacht?
 Sieh! die güt'gen Götter schenken
 Beiden uns die Maien-Nacht.

Schon mit Rosen sind bekränzt
 Uns're Becher, unser Tisch;
 Abendgold an Säulen glänzt
 Mit den Kerzen im Gemisch.

Räucherwerk und Blumenbüste
 Senden Wohlriechen durch's Gemach,
 Und es schäkern durch die Lüfte
 Amoretten mit Geläch'.

Sink' auf weichen Polstern nieder,
 Freue dich des Augenblicks;
 Nimmer kehrt die Freude wieder
 Eines trüg versäumten Glücks.

Siehe den Falerner blinken
 Auf der Tafel reich besetzt; —
 Bacchus und Cythere winken;
 Opfern wir den Göttern jetzt!

M o r i z H o r n .

Auf grüner Flur:

1.

Aufruf.

Es war just um die Zeiten,
 Da well die Blätter fallen
 Und Erbkönigs Töchter
 Durch Nebelheide wallen,
 Da über Stoppelfelder
 Sich Herbstgewebe spinnen,
 Die letzten Blumenleichen
 Zu legen in dies Linnen:
 Daß neben an mein Zimmer
 Ein böser Nachbar zog,
 Der um des Lebens Höchstes,
 Die Hoffnung, mich betrog;
 Der mir im trüben Spiegel
 Gezeigt ein starrend Bild,
 Erschreckend wie Medusens
 Haupt auf Athenens Schild;
 Der im Erinnerungsbuche
 Nur jenes Blatt aufschlug,
 Das um verlorne Freude
 Die Trauerkante trug,

Der in ein Eisenhemde
 Gezwängt das weiche Herz,
 Das war der böje Nachbar,
 Geheißen: Seelenschmerz. —
 Da rief's: „Wach auf!“ im Baume,
 Der sich um's Fenster zweigt,
 Und mir auf grüner Schaale
 Die Blüthendolde zeigt,
 „Verscheuch den Schmerz, du Träumer,
 Schau auf in's nahe Thal,
 Hinein in ferne Berge,
 Da grünt es allzumal,
 Erst hat ein Blättchen schüchtern
 Sich an das Licht gewagt,
 Dann leis dem Schlaf der Blüthe
 Den Frühling angesagt,
 Der hat des Winters Decke
 Hinweg vom Land gerollt
 Und in den Sammt der Wiesen
 Gewirkt sein Sonnengold,
 Mit lichtem Mooskranze
 Der Berge Haupt geschmückt,
 An's harte Herz der Felsen
 Den weichen Strauß gedrückt;
 Nun ledig seiner Ketten,
 Befreit vom Winterweh
 Springt durch die Haselstaube
 Der Bach, gleich flücht'gem Reh;
 Raum nimmt sich Zeit zu grüßen
 Sein rascher Wanderfynn

Bergigmeinnicht und Beilschen,
 Die holbe Nachbarin." —
 Da ließ mich nicht mehr rasten
 Der goldne Sonnenschein,
 Ich floh und schloß den Nachbar
 In's eigne Zimmer ein.

2.

U n t e r w e g s.

Da steh ich nun in deinem Dome,
 Du gottgeliebte, schöne Welt;
 Nimm meine Andacht in der Thräne,
 Die zitternd in die Blume fällt.
 Ich küsse dich, wenn ich sie küsse,
 Ich halte dich, wenn ich sie halte,
 Wenn ich vor ihrem Wunderkelche
 Zu beten meine Hände faste.
 O zürne nicht, daß ich die Blume
 Mit einem leisen Schmerzensach
 Schon in dem ersten Lebenslenze
 Von deinem Mutterbusen brach.
 Ich hüllte sie in weiche Floeden,
 Die du dem blüh'nden Frühlingsast
 An's Feierkleid zum Maienfeste
 Als Hermelin gegeben hast.
 Ich will sie auf dem Herzen tragen,
 Dort schließe sie die Wunde zu,
 Und führ in das Unruhevolle
 Am Lenzesfest die Sabbatrüb.

Rudolf Keither.

Herbstbilder.

I.

Zu Rüste geht die frohe Sommerszeit;
 Die Erde, die nun Wittwe wieder worden,
 Legt an das Trauerkleid, und aller Orten
 Siehst Welken du und Sterbensfreudigkeit.

Der Böglein Chor im grünen Wald erstarb.
 Wo sind sie hin die muntern Stimmen alle?
 Auch Bächlein schweigt, das sanft im muntern
 Falle

Mit Blumen hold um Liebeszeichen warb.

Dicht legt der Nebel sich um Feld und Wald;
 Mit Mühe bringt hindurch der Strahl der Sonne.
 So steht ein Menschenaug, dem seine Wonne
 Von seiner Seite ach! muß scheiden bald.

Was willst du thun, o Mensch, in solcher Zeit?
 Laß rinnen immerhin der Wehmuth Thränen!
 Stirb mit der Erd: denn nur aus tiefstem Sehnen
 Erhebt sich recht dir Frühlings Herrlichkeit.

II.

Schon wieder bleichen die Felder
 Und über die Stoppeln bald
 Geht rauh der Winde Brausen,
 Und trauernd stehet der Wald.

Bereinsamt tönet vom Felde
 Der Wachtel mahrender Schlag
 Und von den fallenden Blättern
 Rauscht's bang im Erlenhag.

Und langsamer sieht man die Bächlein
 Durch Wiesenpfade ziehn,
 Fragend: Ihr Bäume, was bleicht ihr?
 Ihr Blümlein, was welket ihr hin?

Doch wird ihnen keine Antwort;
 Ein banges Flüstern allein
 Geht durch die schwankenden Wipfel,
 Das sagt: „es muß so sein!“

Es mußte so sein! so spricht auch,
 Wem süß eine Hoffnung schwand.
 Wie seid ihr Bäume und Menschen
 So nah mit einander verwandt!

III.

Es rüstet Alles sich zum Scheiden,
 Es geht ein wehmuthsvoller Zug
 Durch Wald und Feld; auf bald'ges Weiden
 Deutet der Vögel stummer Flug.

Mich dünkt', als wenn die Rose wollte
Grüßen mit ihrem besten Gruß:
Da braust der Sturm — ach ja! es sollte,
Der letzte sein, der Scheidekuß.

Fahr wohl! du fröhlich Waldesleben,
So spricht das Blatt vom Wind geraubt;
Fahr wohl du! hört vom Baum man's beben,
Bald steh' auch ich kahl und entlaubt.

Und also will sich alles sagen
Einen süßen Gruß, ein letztes Wort. —
So nehmt denn, Scheidende, statt Klagen,
Von mir auch ein Leb't wohl mit fort!

Carlo pag o.

Frühlingsbeginn.

Endlich will der Frühling kommen,
 Naht im Gefolge von Blüthen und Düften.
 Festlich sei er aufgenommen!
 Schalle, Gesang, auf der Erd', in den Lüften!
 Jungfrau, euer Gelock umschlinget
 Reich mit Pracht, die er selber bringet,
 Mit den Kränzen, von Duft umschwommen!
 Aller Bergschnee ist zerflossen;
 Waldgewässer kommen mit Brausen
 In das Thal herabgeschossen.
 Welch ein Drängen und Schäumen und Gausen!
 Laut begrüß' ich eure Empörung,
 Juble nieder in eure Zerstörung,
 Lenzverkünder, Frühlingsgenossen!
 Nimmer kann mich euer Tosen,
 Nicht des Sturmes Geheul mich schrecken!
 Diesem Sturm folgt Zefirs Rosen,
 Blumen wird die Zerstörung wecken!
 Frühling, du Gott des blühendsten Lebens,
 Frühling, du Gott des frischesten Strebens,
 Komm' und verschütte die Welt mit Rosen!

Jagdhorns Ruf.

Das Jagdhorn tönt vom Walde;
 Mein Innres tönt es nach,
 Und tausend süße Gedanken
 Werden auf einmal wach.

Mich zieht's unüberstehlich
 Durch Föhrennacht und Gestein.
 Es hüllen die Silbernebel
 Der Sehnsucht rings mich ein.

Und durch die Nebel schimmert
 Smaragdnen Grüns der See;
 Aus schlankem Rohr erhebt sich
 Nixe, die Wellenfee.

Und duftige Blumen wachsen
 Im hohen Waldgras bunt,
 Und glänzende Vögel singen
 Im kühlen dämmernden Grund.

Das sind bekannte Weisen,
 Die Bergquell rauschet und Baum.
 Die hab' ich schon einst vernommen
 In einem flüchtigen Traum.

Mir wird so frühlingstfreudig,
 Mir wird im Herzen so warm,
 Als ob mich sanft umschlänge
 Ein weicher Mädchenarm.

Es weht um meine Schultern
 Gelock und rosig Gewand.
 Umstrahlst du mich wieder, o Jugend,
 Der Liebe Feenland?!

Wilhelm Zimmermann.

Eines Tags.

O Herz, was will das werden?
 Die Welt wie nacht und todt,
 Am Himmel und auf Erden
 Kein Fröh- kein Abendroth!
 Sonst sahen Klein' und Groffe,
 Sah Alles hell darein: —
 Gabst du, meine stille Rose,
 Der Welt den Rosenschein?

Des Frohsinns schöne Farbe
 Hatt' Alles, Alles an,
 Des Hügel's Grün, die Garbe
 Des Feldes, Fluß und Rahn,
 Des Marktes laut Getöse,
 Das alte Haus von Stein: —
 Gabst du, meine stille Rose,
 Der Welt den Rosenschein?

Der Fluß, die grünen Neben,
 Die Häuser sind noch dort,
 Es ist das alte Leben,
 Und Eine nur ist fort.

Wie sehn jezt Klein' und Groffe,
 Sieht Alles trüb barein! —
 Gabst du, meine stille Rose
 Der Welt den Rosenschein?

Auf dem Friedhof.

Im frühen Grab, im kühlen Grab
 Schläft tief ein schönes Herz:
 Die Nachtigall singt drauf herab
 Von Lust und Liebescherz.

Tief hängt, daß recht das Herz verkühlt,
 Ein Trauerweidenbaum,
 Mit seinen langen Haaren spielt
 Der alte Mond im Traum.

Er träumet von vergangner Zeit,
 Von Tagen, die vorbei —
 Wie Maienros ist Liebe heut,
 Wie Wasser, wie Wasser die Treu.

Georg Günther.

Daniel O'Connell.

D'Connell tobt! — Landüber hallt der Schrei,
 Die Trauerkunde aus der Stadt der Dogen.
 D'Connell tobt! — Nun athmet wieder frei,
 Marquis und Carls, in euren sammt'nen Logen!
 Wo ist der Klang des männlich starken Worts,
 Das Sturm auf Sturm und That auf Thaten
 weckte,

Des in sich festen, das die stolzen Lords
 Aus Träumen und Entwürfen schreckte?!

Ein ganzer Mann! Wie hat die reiche Zeit
 In diesem greisen Schädel noch gegohren!
 Ihn hat das harte, überwundne Leid
 Stets neu dem Volk und der Idee geboren.
 Der wackre Kämpfe mochte nimmer ruh'n,
 Bis er den Boden der Repeal erobert;
 Mit seinem Peto schreckte der Tribun
 Den Palmerston und den Sir Robert.

Wenn, minder glücklich als Timoleon,
 Er in des Glends Mitte noch verblutet,
 Die Springsluth, die zu leiten er begann,
 An Erins Küsten regellos gefluthet — :

Kein Unbath soll und kein Philisterwahn
 Des großen Mannes großes Werk verkümmern:
 Sein Name wird im Sternenocean,
 Ein Sirius, durch alle Zeiten schimmern.

Vor ihm zerrann der eiserne Calcul,
 Der zäh und listig Völkerketten schmiedet;
 So manche Ziffer ward vor ihm zur Null,
 Vor diesem Hirne, das so heiß gesiedet.
 Die Zeit, die nie ein Samenkorn verlor,
 Wird seiner Enkel feuchte Locken krönen,
 Dann wird's in's müde, schlummertrunkne Ohr
 Dem Alten wie ein Brautlied dröhnen.

Ein Daniel war's der recht zu richten kam,
 Der rings die harte Krämerzunft beschämte,
 Desß ernsten Flug kein Nachtspruch und kein Gram
 Und keines Kerkers Eisengitter lähmte.
 Was sich der Neid, der höhrend freche Spott
 Auch Bitteres und Schmachvolles erkühnte:
 Ein Daniel war's, der seinem alten Gott
 Noch in der Löwengrube diente!

Mit Falkenauge hob des Volkes Wahl
 Den seltenen Mann auf diesen hohen Posten,
 Wie Wetterleuchten fuhr sein guter Stahl,
 Und nimmer mocht er in der Scheide rosten.
 Wie auch von seinem wollenen Ehrenfiß
 Der stolze Peer ihn schon vernichtet wähnte:
 Er warf außs Neu der Dialektit Blitz
 Durch unsre stürmischen Jahrzehnte.

In ihrer Tafeln Erz mit Flammenzug
 Des Agitators Namen zeichnet Klio;
 Man kannte dieses Felsenablers Flug
 Am Godavery und Ohio.

Steh' Einer auf und sage, daß er floh
 Den Riesenkampf mit feuerspein'ben Drachen,
 Er, zehnfach größer noch als Mirabeau
 Und größer als die alten Gracchen!

Wie früh und herzhast dieser Streiter stritt
 Für seine blut- und schweißbedeckten Fahnen!
 Hellsehend mochte schon der große Pitt
 Am ersten Griff die Löwenklaue ahnen.
 Gern sah ich ihn, wie er so rüstig stand
 Ein halb Jahrhundert auf der Zeiten Warte;
 Wie schwang er noch in welcher Greisenhand
 Die nie verlassene Standarte!

Kennt Korry ihr, starr, öde wie der Tod,
 Mit seinem grauen, ew'gen Wolfenschleier?
 Da landet einsam nur des Schmugglers Boot,
 Da kreist der Luchs, da horstet nur der Geier.
 Zersprengt, zerrissen dräuet Fels an Fels
 Weithin in malerischer Kunde,
 Die Möve kreischt, es tummeln Stör und Wels
 Sich lustig auf dem kühlen Grunde.

Hier leckt die Welle, donnernd, Stoß auf Stoß,
 Milchweißen Schaums die buchtenreiche Küste,
 Hier zog Natur den rauhen Kecken groß,
 Und reichte ihm die wilden Mutterbrüste.

Sier sann der starke, niegebeugte Geist,
 Sier hat er tief und kräftiglich gebrütet,
 Wie den Tyrannen man das Schwert entreißt
 Und seines Volkes Rechte hütet.

Wie glühend lieb ich diesen raschen Mann
 Mit seinem heißen, menschlich schönen Grimme!
 Ha, wehe dem, der Unrecht sehen kann,
 Und nicht erhebt des Jornes Donnerstimme!
 Wie ein Vulkan hat seine Brust geflammt,
 Und diese Brust, wie heiß hat sie geliebet!
 Wer hat wie er das Volksvertreteramt,
 Das Hohepriesteramt, geübet?!

Rauh, ernst und streng wie Erins Felsenschlund,
 In seinem Laufe reißend, uerbittlich,
 Wie Shannons Fluth — doch auf dem tiefsten Grund
 War all sein Streben makellos und sittlich.
 Und, wie das Forum auch den Mann geschult,
 Nie wich er ab vom schmalen Ehrenpfade,
 Hat niemals feig um Fürstengunst gebühlt,
 Und nie um schändliche Weibergnade.

Vor wenig Monden noch schuf Freiligrath
 Mit blutgetränktem Stil dein schaurig Bildniß,
 Unglücklich Land, das man mit Füßen trat,
 Er leuchtete hinein in deine Wildniß.
 Herüber, schrill, vom Sanct Georgscanal
 Schlag an sein Herz das gräßliche Gewinsel,
 Da tauchte er in Regenbogenstrahl
 Den zitternden, bethrängten Pinsel.

Julius Moses.

Prolog zu Lessing's „Nathan der Weise.“

Es schweigt der laute Markt, der Lärm der Straßen
 Verliert sich wie ein Säufeln in dem Wald;
 Des Tages Arbeit ruht, vielleicht mit ihr
 Auch ihre strenge Meisterin, die Sorge
 Um das Alltägliche und um das Nächste.
 Doch wie in nächt'ger Dämmerung zugleich
 Das Einzelne verschwindet, und das Ganze
 Im großen Umriss wie ein Nebelbild
 Vor das erstaunte Auge mächtig tritt,
 So stellt denn auch beim Scheiden eines Tages
 Sich vor die Seele unsre ganze Zeit
 Mit ihren Rätsheln, ihren Widersprüchen,
 Mit ihrer Hoffnung oder ihrer Furcht.
 Doch sternenhell ist wahrlich nicht der Himmel,
 Der über uns sich wölbt, und unerhörte
 Gefahren thürmen sich am Horizonte. —
 Was nur als wüster Traum des Mittelalters
 Des Mitleids werth vor Kurzem noch geschienen,
 Der blinde Glaube an die Satzungen
 Und die Verketzerung des höchsten Gutes —

Der rettenden, der göttlichen Vernunft,
 Die von dem Thier den Menschen unterscheidet,
 Steht wieder da zum Riesen aufgeschwellt
 Von allem Gift, das diese Zeit erzeugte.
 Wer aber unter Euch das schwer ersritt'ne
 Und heil'ge Recht der prüfenden Vernunft
 Bewahren mag und dafür weiter kämpfen,
 Der schlag' die Augen auf zu unserm Felbherrn,
 Der vor uns siegreich in den Kampf geschritten,
 Der uns gelehrt, wie man für Licht und Wahrheit
 Unüberwindlich streiten kann und muß.
 Seht nicht zurück, daß er als Geist erscheint,
 Der lebend schon ein freier Geist gewesen
 Und mehr als dieß — ein wahrer, ganzer Mensch,
 Und mehr, als Mensch — ein guter Genius
 Mit mildem Zuruf: Menschen liebt einander
 Mit Bruderliebe, wie ihr Brüder seid,
 Und schlingt um euch nicht eine and're Kette,
 Als die von selbst sich schlingt, legt ihr die Hände
 Zum Bund der Menschheit liebend in einander!
 Nur dem, der hassen will und wieder hassen,
 Dem tretet mit dem Flammenschwert der Wahrheit
 Mannhaft entgegen! — — Unser Meister naht,
 Schon hör' ich seine Tritte vor der Thür!
 Die Götter lieben oft: hier zu erscheinen
 In niedriger Gestalt; — doch hier im Kreise
 Des großen Lessings Geist — Nathan der Weise.

Ernst Minneburg.

Die treue Schwester.

Es wollt' ein Schiffsmann über die See,
Dem Schiffsmann that das Scheiden so weh.
Die Lampe leuchtet immer.

Leb wohl, o Vater, o Mutter mein!
Leb wohl, mein jung lieb Schwesterlein!
Die Lampe leuchtet immer.

Und hör' doch Schwester, ich bitt' dich schön,
Laß Nachts ein Licht mir am Fenster stehn.
Die Lampe leuchtet immer.

Und keh'r ich dann heim zum Vaterland,
Grüßt fern mich das Licht vom Meeresstrand.
Die Lampe leuchtet immer.

So spricht der Schiffsmann, und über die See
Da segelt er hin: Ade! Ade! .
Die Lampe leuchtet immer. —

Wohl in der Schifferhütt' am Strand,
Da hat allnächtlich ein Licht gebrannt.
Die Lampe leuchtet immer.

Das Licht das gab so hellen Schein,
 Es strahlte so weit in's Meer hinein.
 Die Lampe leuchtet immer.

Und Vater und Mutter sind längst im Grab,
 Die Schwester ist alt, sie läßt nicht ab.
 Die Lampe leuchtet immer.

Und wieder vergiengen viel Monden und Jahr,
 Es wächst ihr Sehnen immerbar.
 Die Lampe leuchtet immer.

Da rufen die Nachbarn: wo bleibt doch der Schein?
 Der Bruder, der muß gekommen sein.
 Die Lampe leuchtet nimmer.

Sie eilen hinein; da lag sie, verklärt,
 Das starrende Auge zum Fenster gekehrt.
 Die Lampe leuchtet nimmer.

Eine Schnurrbartsgeschichte.

Heut singen wir ein traurig Lied:
 Es war einmal ein Kandidat,
 Der auf der Hochschul' sieben Jahr
 Den Schnurrbart nicht beschnitten hat,
 Und seufzen thät im Philistér':
 Mein Schui-Schna-Schnurrbart ist nicht mehr!

Als er zur Prüfung sich gemeld't
 Beim hohen Konsistorio,
 Da kam ein groß Rescript ihm zu,
 Darinnen stand geschrieben so:

Soll'n wir den Herrn examinirn,
So laß er sich zuvor rasirn.

Als nun mit Messer und mit Scheer'
Der lange Bart hinweggeputzt,
Und er die Prüfung brav bestund,
Daß Alles Glück wünscht, staunt und stutzt,
Da klagt er nur und seufzte schwer:
Mein Schni-Schna-Schnurrbart ist nicht mehr!

Und gieng er nun zu Bier und Wein
Und trank einmal nach Herzenslust,
So fuhr's ihm immer in die Hand,
Daß er den Schnurrbart streichen mußt'.
Dann griff er hin und seufzte schwer:
Mein Schni-Schna-Schnurrbart ist nicht mehr!

Oft sprang er wild im Traume auf,
Kam ihm sein Schnurrbart in den Sinn.
Dann steckt' er still die Lampe an
Und schlich sich vor den Spiegel hin;
Dann wacht' er auf und seufzte schwer:
Mein Schni-Schna-Schnurrbart ist nicht mehr!

Und was der Himmel und die Welt
Ihm auch für Herrlichkeiten bot,
Es schien ihm Alles arm und klein,
Sein Herz war traurig bis zum Tod,
Und noch im Sterben seufzt' er schwer:
Mein Schni-Schna-Schnurrbart ist nicht mehr!

Ver späteter Mondausgang.

Am Kirchturm sitzen die Dohlen
 Schon lange still zu Haus,
 Da kommt der Mond verstoßen
 Hinter den Bergen herauf.

Es ist ja heute röther
 Als sonst sein Angesicht;
 Auch kommt er heute später
 Als der Kalender spricht!

Kannst du dich auch verlieben
 Mit deinem kalten Strahl,
 Daß du so lang geblieben
 In jenem lieben Thale?

Am Näsebach, im Thale,
 Wo mein Herzliebchen wohnt,
 Da weilst du mit einem Male
 Mir gar zu lang, lieber Mond!

„Schelmaliedle.“

In schwäbischer Mundart.

Es wurd mir so eigen,
 So anders zu Mut,
 Wenn's Mädele mi anguckt
 Und freundlich dut.

I derf's no nit wage,
 Es gieng mir um's Leabe;
 Will lieber mit Schmerz
 In der Hoffnung so schweabe.

Wer dieß Lieble hat g'sunge,
Im Mai ist er g'born,
Ist oft schaun verliebt gwä,
Hat's no nit a'g'schworu.

Mei Schätzle haun i g'führt
's Bergle nuf und nunter;
Mir haun viel diskerirt
Und g'lacht mitunter.

Da kommt so 'ne Alte
Mit-em Gesicht voller Falte:
„Gelt, Herz', dir wär's recht,
Wenn i di so fülhre möcht!“

Da an meim Finger
Das goldige Ringle,
I muß es nur kusse,
Wie freut mi das Dingle!

Es freut mi bei Tag
Und es freut mi bei Nacht,
Und hat mi schier gar
Zum Narrn schaun g'macht.

Sag' i: „Schätzle 's gait*) keine
Wie du im Schwabeländle!“
Na kufst se mi und disemet**):
„Und wie du au kein Mändle!“

*) Gait, d. i. gibt.

***) Disemet bedeutet: flüster.

Joseph Anselm Panglofer.

Dem Mühlrad sei Loob.

Von da Mühl ihran G'spiel
 Woaf i a wundalis G'joab;
 'S Mühlwerk schnuart, 's Radl suart
 Und es aachzt im Loob.

Ovaschlaachti rauscht maachti
 Da Bach d'nei, da krumm;
 Warme Lüfterl trag'n d' Dülfterl
 Duorch d' Summanacht h'rum.

Da Mouschein schaugt bloach drein;
 Af da Bank voar da Thila
 Da Mühla raundelt, eing'laundelt
 Noagt a 'n Kopf nach die Rnia.

Da Mensch vosteht, so geht d' Red,
 Im Schlaf halb dawacht,
 Was si sag'n, hoamli klag'n
 Alle Ding bei da Nacht.

Erklärungen.

Woaf i, weiß' ich. — G'joab, Gesage, Sage. — aachzt, ächzt. —
 ovaschlaachti, oberflächlich, von oben in's Rad. — maachti, mächtig. —
 bloach, bleich. — voar, vor. — eing'laundelt, eingeschlummert. —
 noagt, neigt. — hoamli, heimlich. —

Drum was Rab z' aachzen hat,
 Da halbnafzat Mann
 In sein G'müth inna wiab,
 Und tiaf nache fühle kann.

Vor hundat Joahre bin i woarn
 A Keiserl vorm Wald,
 Und afg'schossen zo'n a großen
 Dacha langsame halt.

So mein Filaßen thuat filafßen
 A Baacherl, a kühl's,
 Silbaglanzatz, leicht tanzatz;
 Wie's liab is, i kühl's.

Und den springateu, fngaten
 Bögerl all im Reviar
 Han i g'lad'n in mein Schatt'n,
 Das f' eahm zwitschan was filat.

Bitt'n thua i ohne Ruah i,
 Daß mei Liab eahm dazähl'n;
 Und im Mai wiarf i glei
 Eahm 's erst Sträußl af d' Well'n.

Nachzen, ächzen. — halbnafzat, halbschlafend. — Keiserl, kleines
 Meißig. — afg'schossen, schnell in die Höhe gewachsen. — Dacha, Elche. —
 langsame, langsam. — halt, hoch. — silbaglanzatz, silberglänzend. —
 is, ist. — g'lad'n, geladen. — eahm, ihm. — zwitschan, zwitschern. —
 was, etwas. — thua i, thu' ich. — wiarf' i, werf' ich. — glei, gleich. —

Und a Fispeln und a Wispeln
 Mein Herz is sei Red,
 Mit B'langa und Banga
 Da Sucht hab' i scheb.

Einesinka, datrinka
 Möcht im Baachel i drin;
 'S kennt koo Mitloab; duarch Walbhoab
 Laft's brudlat dahin.

Mei Schmachten, mei Trachten
 Hund'at Joahr is's umfist,
 Nua diama'n thuat's a'wall'n,
 Und d' Wurzeln mia z'frist.

Wie s' mi g'schlag'n, af en Wag'n
 Hab'n weit wecka g'fährt,
 Hab i: Herz en viel Schmerzen
 I dengast vospüart.

Aba fröhli, aba feeli
 Halt aus i viel Stroach,
 Weil i endli, was i sehli
 Hab g'wünscht, doh baroach'.

Fispeln und wispeln, lispeln und wispen. — B'langa, Verlangen. — Da, ein. — scheb, nur. — koo, kein. — Mitloab, Mitleid. — Walbhoab, Waldheide. — brudlat, brodelnd. — umfist, umsonst. — diama'l, zuweilen. — g'schlag'n, gefällt. — wecka, hinweg. — dengast, dennoch. — Stroach, Streiche. — endli, endlich. — sehli, sehnsüchtig. — baroach, erreiche. —

Als Wellbaam braacht mei Stamm
 Im Baachel si h'rum,
 Uba woarn net seit Joahrn net
 Ebba beffa is's drum.

Denn guäl'n thuat mi af's Bluat
 Dem Waasserl sei Laun',
 Kann ma's Umtreib'n mit da Radscheib'n
 Net gnuu lassen schlau'n.

Drum aachaz' und faachaz'
 I allaweil so schwaar,
 Laß tropfa niedaklopfa
 Viel glanzate Zaahr.

Afwacha thuat nacha
 Da Mühla und sagt glei:
 'S geht dem Rad wie mia grad
 Seit i g'numma mei Wei.

D' Mühl schellt draf, da Mühla schütt' af,
 Und tiaf is a g'rüahrt,
 D' Wellzapfa ea tapfa
 Und mitloadi schmiart.

Wellbaam, Radwelle. — ebba, etwa. — beffa, besser. — is's, ist es. —
 ma's, mir das. — schlau'n, eile; sich etwas schlau'n lassen, sich in
 einer Sache beeilen. — aachaz', schze. — faachaz', feuche. — allaweil,
 immer. — schwaar, schwer. — glanzate, glänzende. — Zaahr, Zähren,
 Thrdnen. — g'numma, genommen, geheirathet. — Wei, Weib. —
 ea, er. —

'S Todtenbrünnerl.

Da Tod, dea hat's nöthi
 In an Summ'r amal g'habt,
 Drum' zwischn zwoa Dörfeln
 Is a 's Gangsteigl trabt.

In da Mitt' is a Waalbl,
 Und a Brünnerl si windt
 Duarch a Wieserl voll Bloama,
 Da steht a, und sinnt.

Was rennt a net weita?
 Was steht a und gafft
 Zähnbleckat? Im Schatt'n
 A schön's Deandl da schlafst.

'S hat trunke und badt si
 Und nacha ausg'ruaht,
 In da Rühl'n is eibuselt
 Dees bluatjunge Bluat.

Koa Moab noh, koa Kind mehr
 Sitaf laachelt's im Traam,
 An asplatzat's Köferl
 Is liablich'a kaam.

Da, der. — dea, der, welcher. — nöthi, nöthwendig, eilig. —
 Waalbl, Wäitche. — Bloama, Blumes, Blumen. — a, er. — Deandl,
 Dirne, Mädchen. — nacha, nachher. — eibuselt, eingeschlummert. —
 Moab, Maib. — laachelt, lächelt. — Traam, Traum. — asplatzat's,
 ansplagendes. — kaam, kaum. —

Ja d' Jugat und d' Unschuld
 Und d' Schönat fest halt
 Biar 'a dreig'spitze Angel
 Jedwedas mit G'walt.

Da Tod legt af d' Rippen
 Dee knochaten Händ,
 M' hohlaugaten Schäbl
 Hat a nimma vwendt.

Es kimmt eahm a G'lusten
 Dem Mannat, boa bloach,
 Möcht buffeln dees Göscherl,
 So roth und so woach.

Dees Herzerl voll G'sundat,
 Bia's klopfst hat so warm,
 Ziagt hi den Eiskalten,
 Und scho streckt a d' Arm';

In Biar und in Mitload
 Woafß a net, was a soll,
 Möcht's schona, möcht's herzen,
 Biar is eahm so toll!

Da laachelt's ge wieda,
 'S hat traamt vo da Liab
 Zon ersteinmal hoamli,
 Und es zucht und es glüht.

Glusten, Gelüste. — Mannat, Mann, männliches Wesen; Weibat, weibliches Wesen. — bloableich, bleich wie Bein. — buffeln, küssen. — Göscherl, Mund, Lippen. — woach, weich. — G'sundat, Gesundheit. — ge, jetzt? (schwer zu übersetzen, vielleicht die griechische Partikel γαί, γῆ, γῆ.) —

Da kufst a 's; a Säufza
 Eahm's Herzerl abstößt,
 Si dehntat sinkt's umi,
 Bom Leb'n is 's balöst.

Und an Engel af oamal
 Is 's woarn untraut,
 Und hing'storbn so seeli
 A himmlische Braut.

Da Tod is daschrocka,
 G'schwind reißt a noh ab
 Zwoa Krallen voll Bloama
 Und straat f' af si h'rab.

Dee Stund', dee vosaamte,
 Daß a f' wieda eibringt,
 Mit dee ell'nlanga Boa
 Ear af's Dörfel zua springt.

Halt, thua net so gaahling;
 Du kimmst dengast scho z' spaat;
 Bei daselln, dee hätt' sterb'n soll'n
 Hat's Blaattl si draeht.

Dee Muata zwölf Kinban
 Is wieda woarn g'schenkt;
 Da weilst di vogafft hast,
 Hat's Gott a so g'lenkt.

Si dehntat, sich dehntend. — untraut, unbersehend. — straat f', streut sie. — vosaamte, versäumte. — net, nicht. — gaahling, jehlings, eilig. — dengast, dennoch. — bei dasselln, bei derselben. — dee, die, welche. — Blaattl, Blättchen. — draeht, gebreht.

Beim Brünnerl hab'ns g'funden
 Dees Deandl, bees tobt,
 Mit bee Bleamel zuadeet,
 'S Deandl Bloach, d' Bleaml roth.

Aus dem Brünnerl, eiskalt,
 Mag scho trinka Koan's mehr,
 'S Todtenbrünnerl thuat's hoassen
 Kund uma seither.

